MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6. Fernruf Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28 67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postscheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.

Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.— Altreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesendet

Nr. 226 227 — 83. Jahrgang | Marburg-Drau, Samstag/Sonntag, 14./15. August 1943 | Einzelpreis 15 Rpf

380 Panzer an einem Tag

Deutsche U-Boote versenkten 33 000 brt — Erfolglose Angriffe der Sowjets — Auf Sizilien keine größeren Kampfhandlungen

Führerhauptquartier, 13. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Während am Kuban-Brückenkopf der Feind seine von Panzern und Schlachtfliegern unterstützten Angriffe westlich Krymskaja ohne Erfolg erneuert, kam es am Mius und am mittleren Donez nur zu geringer örtlicher Kampftätigkeit. Im Raum südwestlich Bjelgorod griffen die Bolschewisten mit starken Infanterie- und Panzerverbänden auch gestern wieder an. In schweren Abwehrkämpfen, verbunden mit Gegenangriffen, wurden die ununterbrochenen Angriffe der Sowjets abgeschlagen, mehrere feindliche Kräftegruppen vernichtet und eine große Anzahl von Panzern zusammengeschossen. Auch nordwestlich Orel und an der Front südlich und südwestlich Wjasma blieben sowjetische Angriffe erfolglos. Südlich des Ladoga-Sees nahm der Feind nach Heranführung neuer Kräfte seine Angriffe erneut auf.

Neben schweren blutigen Verlusten verloren die Sowjets am gestrigen Tage an der Ostfront 380 Panzer.

Die Luftwaffe entlastete vor allem im Raum von Bjelgorod die kämpfenden Truppen durch vernichtende Schläge gegen sowjetische Panzerverbände, Infanterieansammlungen und Artilleriestellungen. In Luftkämpfen wurden gestern bei vier eigenen Verlusten 91 Sowjetflugzeuge abgeschossen.

Auf Sizilien kam es zu keinen größeren Kampfhandlungen. Deutsche Kampffliegerverbände griffen in der Nacht stark belegte Flugplätze des Feindes an und verursachten durch Sprengbomben erhebliche Zerstörungen unter den abgestellten Flugzeugen und an den Flugplatz-Anlagen. Im Seegebiet bei Catania beschädigte die Luftwaffe am Tage durch Bombenwurf einen feindlichen Zerstörer. Bei der Abwehr von Luftangriffen auf das italienische Festland brachten gestern deutsche Jäger sieben Flugzeuge zum Absturz.

In den Vormittagsstunden des 12. August drangen feindliche Fliegerverbände unter dem Schutz der Wolken in das westliche Reichsgebiet ein und warfen an mehreren Orten, besonders über Bonn und Bochum, Sprengbomben. Die Bevölkerung hatte Verluste. Luftverteidigungskräfte vernichteten 37 feindliche Flugzeuge, in der Masse viermotorige amerikanische Bomber.

In der vergangenen Nacht flogen einige feindliche Störflugzeuge in das Reichsgebiet ein und verursachten geringe Sachschäden. Über den besetzten Westgebieten schossen Nachtjäger und Flakartillerie fünf britische Bomber ab.

In der Nacht zum 13. August griffen deutsche Flugzeuge Einzelziele in Südostengland mit Bomben an.

Deutsche Unterseeboote versenkten in harten Kämpfen im Atlantik und im Mittelmeer sechs Schiffe mit 33 000 brt und beschädigten ein weiteres durch Torpedotreffer.

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Schädl (Wb)

Im hohen Norden

Eichenlaubträger Generaloberst Dietl, Oberbefehlshaber der deutschen Armee in Nordfinnland, begrüßt in Lappland erstmalig eingesetzte NSV-Schwestern

Erneuter Terrorangriff auf Rom

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 13. August

Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag lautet:

Der mit starkem Einsatz von Panzereinheiten entwickelte und von Luftwaffenmassen unter Mitwirkung von Seestreitkräften geführte feindliche Angriff zwang die italienischen und deutschen Truppen zu einer weiteren Rückverlegung östlich des Ätna-Massivs.

Mailand und Turin wurden in der vergangenen Nacht von Abteilungen der britischen Luftwaffe angegriffen. Die Schäden sind besonders in der Stadtmitte beider Städte sehr groß. Die Bodenabwehr vernichtete vier Flugzeuge.

Verbände von Kampfflugzeugen unternahmen heute erneut einen Angriff auf Rom und die am Stadtrand gelegenen Flugplätze. Die Schäden werden festgestellt.

Am 12. August wurden von italienischen und deutschen Jägern neun Flugzeuge über der Insel Ventotene und in der Umgebung von Neapel abgeschossen.

Der Papst an den Schadenstellen

Rom, 13. August

Papst Pius XII. begab sich, wie Stefani meldet, am Freitagmittag wenige Minuten nach der Entwarnung in die bei dem neuen Bombenangriff auf Rom schwer betroffenen Stadtviertel. In Begleitung des Papstes befand sich lediglich der stellvertretende Staatssekretär des Vatikans, Montini.

Kriegführung, die sich rächen wird

Stimmen aus Rumänien und der Slowakei zum Krieg gegen die Zivilbevölkerung

Bukarest, 13. August

Der offiziöse »Timpul« befaßt sich in seinem Leitaufsatz mit dem Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung und mit der englischen und amerikanischen Hoffnung, durch den Luftterror den Krieg zu entscheiden. Das Blatt schreibt unter anderem:

»Es gibt heute Heeresberichte, in denen die Feststellung, daß man Städte des Feindes mit guter Wirkung bombardiert habe, nichts anderes bedeutet, als daß ganze Stadtviertel armer Leute verwüstet, Krankenhäuser zerstört, Schulen ausgebrannt und Tausende von Frauen und Kindern getötet worden sind. Es gibt kriegführende Staaten, die heute, in einer Zeit, die soviel Tapferkeit kennt, aber auch soviel Gemeinheiten, entschlossen scheinen, eine solche Kampfmethode nicht nur zum wichtigsten, sondern zum einzigen Mittel der Niederringung des Gegners machen. Eine Armee, die den Frieden dekretieren will, weil sie so viele Frauen und Kinder getötet hat und so viele Verbrechen gegen die Menschlichkeit beging, kann nicht erwarten, daß man ihre Fahnen mit Achtung grüßt.

Die sogenannte Luftoffensive ist eine Nervenprobe. Wenn sich aber die Kriegführung auf die Anwendung dieser Kampfmittel konzentrieren wollte, dann wird unser Kontinent, der so viele geistige Werte birgt, eines Tages den vollkommendsten Frieden bringen, nämlich den Frieden der Wüste. Das gerade aber ist es, was dem östlichen Verbündeten der sogenannten »Demokratien« gefällt.«

»Mit gleicher Münze«

Die Kriegsereignisse zeigen immer mehr, daß sich die Engländer und Amerikaner aus den Reihen der Kulturnationen ausschalten, schreibt »Gardista« im Leitartikel. Die Kriegführung ist von einer solchen Brutalität und Rücksichtslosigkeit, von einer derartigen Unmenschlichkeit, daß man kaum mehr von Soldatentum sprechen kann.

Mit derartigen Mitteln versuchen sie den Geist der europäischen Völker zu brechen und sie in die Knie zu zwingen. Deutschland schweigt heute noch, so setzt das Blatt fort, aber es ist bereits ein schauriges Schweigen. Wir alle fühlen, daß sich hinter diesem furchtbaren Schweigen überraschende Taten bergen, daß eines Tages Schläge geführt werden, die den Engländern den Atem nehmen dürften. Die Engländer haben Europa eine schändliche Rechnung aufgestellt. Die Europäer werden sie mit gleicher Münze bezahlen.

•

Bei dem neuen schweren Luftangriff auf Mailand in der Nacht zum Freitag ist das schweizerische Hoheitsgebiet erneut von den britischen Fliegern verletzt worden. Sie überflogen die Westschweiz und Tessin. Die Bodenabwehr trat in Tätigkeit.

Gang durch die Woche

Verschiedenes Gewand, aber ein Feind — Wo ist die Überlegenheit?

pd Marburg, 13. August

Unter den Trümmern eines sowjetischen Befehlsbunkers, und zwar unter den Papieren des Obersten Poljakoff, Kommandeurs der 25. Panzerbrigade, fanden deutsche Truppen jenen Geheimbefehl Stalins, dessen Veröffentlichung zu Beginn dieser Woche eine Art von Sensation bedeutete für die politische Welt, die an eine Wandlung der Sowjets geglaubt haben mag oder zu glauben vorgab. Dem Kenner des Bolschewismus freilich bedeutete es nur eine Bestätigung für dessen ureigenstes Wesen, wenn er den Satz Stalins las: »Wir sind unseren Grundsätzen nicht untreu geworden und werden ihnen niemals untreu werden.«

Nichts anderes hatten wir ja angenommen. Als Ende Mai der Kreml die Scheinauflösung der kommunistischen Internationale verfügte, haben Deutschland, die verbündeten Staaten und viele Neutrale, dies als einen Taschenspielertrick bezeichnet, der die Welt über die unverrückbaren Ziele des Bolschewismus hinweg täuschen sollte! Der Geheimbefehl Stalins ist vom 16. Februar datiert. Er sollte offenbar die Sowjetfunktionäre und leitenden Offiziere auf Schritte des Kreml vorbereiten, die sturen Bolschewisten nicht ohne weiteres verständlich haben erscheinen müssen.

Auf Roosevelts Rat

Etwas anderes ist damals gleichfalls offenkundig geworden. Stalin hatte die Scheinauflösung der Komintern auf Roosevelts Rat hin vorgenommen, der durch seinen Sonderbotschafter Davies den Präsidenten um »einen wirksamen Beitrag« zur Entlastung der innenpolitischen Spannung in England und den Vereinigten Staaten gebeten hatten und die »zumindest eine formale« Auflösung der internationalen Organe des Kommunismus vorgeschlagen. Wohlgemerkt, es war und konnte dem Präsidenten nicht um eine ernsthafte Maßnahme zu tun sein, denn dazu sind beider Pläne, die Pläne des internationalen Judentums zu sehr aufeinander abgestimmt, aber die Plutokratien wollten ihrerseits gern den Schein wahren und ihre Völker ablenken, hatte man doch lange Zeit hindurch vorgegeben, antibolschewistisch eingestellt zu sein.

Ähnliche Ablenkungsmanöver hat es auch in der vergangenen Woche reichlich gegeben. Diesmal waren es geflissentlich genährte Gerüchte, über angebliche Unstimmigkeiten zwischen den Sowjets und den Anglo-Amerikanern über die »Neuordnung« der Welt nach dem Kriege. Uns brauchen diese Gerüchte nicht zu interessieren, gehen sie doch von dem Kardinalirrtum aus, daß Roosevelt, Churchill und Stalin das künftige Weltbild nach ihren Plänen gestalten könnten. Das ganze Gerede von der Nachkriegspolitik dient ja nur dem Zweck, die Welt zu düpieren und die Aufmerksamkeit von ihren militärischen Falschrechnungen abzulenken.

Ein Feind — ein Kampf

Für uns Deutsche haben solche Betrachtungen den Wert, daß sie den gemeinsamen Feind aller aufbauenden und befriedenden Arbeit immer wieder und immer klarer erkennen und den uns aufgezwungenen Kampf in seiner schicksalhaften Notwendigkeit deutlicher werden lassen. Dieser Kampf aber wird an den Fronten und in der Heimat ausgetragen.

Der Kampf an der Front hält im Osten und am Mittelmeer in seiner ganzen Härte an. Wir haben auch diesmal wie immer Grund, unserer Führung und unseren Soldaten für ihre geradezu übermenschlichen Leistungen dankbar zu sein. Es ist gewiß ein »Sommer ohne Sondermeldungen«, aber jedem unter uns dürfte es bewußt geworden sein, daß dem zähen Ringen in Abwehr und Gegenstoß im Gesamtrahmen der Kriegshandlungen eine ebenso wichtige und entscheidende Bedeutung zuzumessen ist, wie den Vorstößen der ersten Kriegsjahre, die den Feind weit von den Grenzen Europas zurückdämmte. Daß es uns im Osten nicht auf den Besitz von Landstreifen ankommt, sondern darauf, daß der Damm fest und unerschüttert bleibt, das ist gleichfalls eine allgemeine Erkenntnis nicht nur der Deutschen sondern auch bei den militärischen Beobachtern des Feindes selbst.

Der schützende Wall

Wenn wir heute die Karte der europäischen Fronten zur Hand nehmen, dann sehen wir den schützenden Wall von den Pyrenäen bis zum Schwarzen Meer, von Narvik bis nach Sizilien. Hier trotzt Deutschland und das mit ihm kämpfende Europa dem Ansturm seiner Feinde. Hinter diesem Wall wird die Ernte eingebracht, die die Ernährung sichert in einem Grade, der die Blockadehoffnungen der Feinde nach seinem eigenen Eingeständnis völlig zerschlagen hat, hier schafft, nach überlegter Planung, ein ganzer Erdteil die Waffen, die die Armeen brauchen. Jene Armeen, die auf weite Fronten zwar verteilt, doch die ganze Kraft einsetzen können, denn sie können sich strategisch stützen auf den Vorteil der inneren Linie, materialmäßig auf einen Waffenschatz, der ständig nach Menge, Güte und Schlagkraft wächst. Sie können sich aber vor allem stützen auf Truppen von ungebrochener Kampfmoral, die sich ihrer Überlegenheit gegenüber den sturen und zu Maschinen

(Schluß auf Seite 2)

Unwandelbare Grundlagen

Der Gedankenaustausch der Dreierpaktmächte

Tokio, 13. August

Der Meinungsaustausch zwischen dem japanischen Außenminister und dem deutschen und italienischen Botschafter habe sich im Rahmen einer herzlichen Atmosphäre abgespielt, wie der Sprecher der Regierung vor der Auslandpresse betonte. Hier sei wieder einmal demonstriert worden, daß die Grundlagen unwandelbar seien. Der Gegner vergesse in seiner Agitation immer wieder den Sinn und Text des Paktes, vor allem aber die Präambel dieses Abkommens zwischen drei großen Nationen. Er täte besser, sich die Präambel gelegentlich ins Gedächtnis zurückzurufen, da hierin klar und für alle Welt eindeutig die Absichten und Ziele der Nationen des Dreierpaktes festgelegt seien. Das Gleiche gelte für das Militärbündnis vom Dezember 1941.

Bomben auf den Mailänder Dom

Zürich, 13. August

Die Tessiner Zeitung »Corriere del Ticino« erfährt aus Mailand, daß der während der letzten Nacht gegen die Stadt geführte Luftangriff dort als typisch terroristisch bezeichnet wird. Alle Stadtviertel wurden betroffen, wertvolle Gebäude zerstört und in vielen Häusern Brände verursacht. Der berühmte Palast Marino gegenüber der Scala, der als Sitz der Stadtverwaltung diente, wurde vollständig ein Raub der Flammen. Eine Bombe fiel auf die Dachspitzen des Doms. Auf dem Fontana-Platz traf eine Bombe den künstlerisch wertvollen Brunnen aus der Barockzeit, der zerstört wurde. Auch ein auf diesem Platz gelegenes Hotel und mehrere Gebäude in der Nähe des Beccaria-Platzes wurden zerstört. Am größten sind die Schäden im Stadtviertel Porta Venezia.

Ibn Saud gegen den Judenstaat Palästina

Warum England die Mekkafahrt indischer Araber verbietet

Sofia, 13. August

Der saudische Konsul in Jerusalem Abd el Aziz Kahimi hat in Nazareth in einer Rede erklärt, König Ibn Saud werde niemals die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina zulassen. Er werde auch in Zukunft seine Pflicht zur Verteidigung der muselmanischen und arabischen Interessen erfüllen.

•

Die Nachricht von dem Verbot der Mekka-Reisen indischer Mohammedaner für die in einigen Wochen beginnenden Pilgerfahrten erregt unter den Arabern große Entrüstung. Man sieht darin nichts anderes als eine Rache der Engländr dafür, daß König Ibn Saud sich durch seine Erklärung kürzlich auf die Seite des kämpfenden Arabertums in Palästina stellte. Durch seine Haltung hat er den Plan der Briten durchkreuzt, durch die Schaffung einer arabischen Scheinunion das Arabertum für ewig zu unterjochen.

Das Verbot stellt nach arabischer Ansicht auch eine Erpressung dar, die England an Saudi-Arabien begeht, um es für die Zukunft gefügiger zu machen. Die Einkünfte aus den Pilgerfahrten waren bisher die Haupteinnahmequelle des fast durchweg aus Wüste bestehenden Landes. Der wichtigste Teil dieser Einnahmequelle stammte von den immer sehr zahlreichen Pilgern aus Indien. Die Begründung des Verbots mit der U-Boot-Gefahr sei, abgesehen davon, daß die anglo-amerikanische Agitation die immer als längst überwunden hinstellt, deswegen lächerlich, weil dieselbe Gefahr auch in den vergangenen Jahren bestand und nicht zum Verbot der Pilgerfahrten führte.

Inzwischen wachsen die Spannungen zwischen Juden und Arabern in Palästina ständig. Bei mehreren Gelegenheiten wurde den britischen Behörden berichtet, daß sowohl jüdische wie arabische Organisationen dabei seien, große Waffenvorräte zu sammeln, wird aus Jerusalem gemeldet. Diese Waffenvorräte sollen dazu dienen, bei einer späteren eventuellen Abrechnung zwischen Arabern und Juden verwendet zu werden. Das Verhältnis zwischen der jüdischen und der arabischen Bevölkerung Palästinas sei außerordentlich gespannt, und Zusammenstöße seien keine Seltenheit.

Einen weiteren Beweis dafür, daß die beiden Oppositionsgruppen sich tatsächlich für eine kommende Auseinandersetzung vorbereiten, bringt auch eine Enthüllung, nach der zwei britische Soldaten 300 Gewehre und 10 000 Patronen aus Ägypten nach Palästina geschmuggelt haben. Diese Waffen seien für eine zivile jüdische Organisation bestimmt gewesen.

Deutsche Flieger über Sizilien

Ein Überraschungsangriff — Tausende Bomben aller Kaliber

Berlin, 13. August

Starke deutsche Kampffliegerverbände unternahmen, wie der Wehrmachtbericht mitteilt, in der Nacht zum 12. August einen großangelegten Überraschungsangriff auf mehrere feindliche Flugplätze im Südostraume der Insel Sizilien.

Die deutsche Führung hatte seit einiger Zeit durch Aufklärungsflieger genaue Kenntnis der auf diesen Plätzen liegenden feindlichen Verbände erhalten. Für den Angriff war eine klare Mondnacht gewählt worden, um einen vollen Erfolg zu gewährleisten. Die deutschen Kampfflieger flogen in mehreren Wellen an und warfen bei sehr guter Sicht viele tausend Spreng- und Brandbomben aller Kaliber. Ausgedehnte Brandherde und zahlreiche Explosionen wurden in den Abstell- und Liegeplätzen, auf den Rollfeldern und Startbahnen erkannt. Zweifellos verlor der Feind eine große Anzahl Flugzeuge, wahrscheinlich auch erhebliche Munitionsvorräte. Mit blutigen Verlusten in feindlichen Zeltlagern sowie großem Schaden in Feldwerften und Unterkünften ist zu rechnen. Das überraschende Auftauchen der deutschen Kampfflieger hatte zur Folge, daß die feindliche Abwehr, vor allem die zahlreiche mittlere und leichte Flak, nicht zur Wirkung gelangte.

USA-Bomberverband zersprengt

Berlin, 13. August

Ein nordamerikanischer Bomberverband stieß bei einem Tagesangriff, den er am 11. August auf die Stadt Terni in Mittelitalien unternahm, auf starke Flak- und Jagdabwehr. Italienische Jagdflieger stellten den Verband schon vor Erreichen seines Zieles zum Kampf und zersprengten ihn. In schweren Luftgefechten schossen sie neun der feindlichen Maschinen ab.

Der Sprung aus der Tartarenschanze

Der Georgier Fjodor erzählt über seine Gefangennahme und aus seinem Leben

Im Osten (PK)

Die deutschen Panzer brausten aus der kaum merkbaren Erhöhung über das dürre Steppengras. Hitze flirrte über der weiten Fläche. Im Sehschlitz zeichnete sich die Landenge ab, die die Halbinsel Krim mit der Ukraine vereinigt. Vor den Raupenketten zog sich ein natürlicher, etwa dreißig Meter hoher Wall hin, den die im dreizehnten Jahrhundert hier herrschenden Mongolen errichtet hatten. Die Panzer hielten. Infanterie schwärmte aus und sicherte das Gelände. Es war der 26. September 1941.

Hinter dem Walle, in dem sich eine zwanzig Meter tiefe Grube befand, saß eine sowjetische Kompanie, Schützen aus Georgien, mit ihrem Leutnant. Die Gruppe hatte drei Nächte nicht geschlafen. An Rauchen war nicht zu denken, weil selbst der zähe Machorka ausgegangen war, und Essen schien ein Wort aus einer fremden Welt. In den Nächten war die Kompanie um die Stadt Perikop herummarschiert. An den Tagen hatten sie Stuka-Schwärme müde getrieben. Endlich hatten die Georgier ein Dorf erreicht und in ihm eine alte Mühle, in der sie sich einquartierten. Sie wollten schlafen, aber sie konnten es nicht, weil die deutschen Angriffe — »so rasch, das war es«, — sagte später der sowjetische Leutnant, niedergingen!

Es war Mitternacht. Immer noch dröhnten die Raupenketten der deutschen Panzer, sie scheuchten die georgischen Infanteristen von einer Ungewißheit in die andere. Ein Kommissar erschien mit einem Befehlswagen, ließ den Leutnant heranrufen und stellte ihn vor die Frage, was er hier mache, ob er nicht vorgehen wolle, sonst werde er liquidiert werden. Der letzte Imperativ wurde nicht ausgesprochen, aber die Geste war bezeichnend genug. Der Leutnant überlegte. Was war am besten zu tun? Denn der immer dichter und stärker werdenden Umzingelung war nicht mehr zu entrinnen. So führte er die Kompanie in den Wall und in die Schanzen.

Fjodor sah seine Männer an, sprang auf die Schanze, wirbelte die Mütze, formte die Hände zum Trichter und rief dem deutschen Hauptmann die Worte zu: »Come in«. »Kommt 'raus, Kameraden«, kam es von der Infanteriespitze zurück. Sie nahmen ihre Waffen auf und marschierten bis zur nächsten Stadt nach Armjansk. Bei dem Stabe in Konstantinowka wurde der Leutnant durch einen Dolmetscher, einem aus Baku gebürtigen Unteroffizier, verhört. Fjodor schloß mit dem Deutschen Freundschaft. Es ging dem Sammellager in Saporoshje zu, aus dem der Leutnant nach kurzer Zeit der Abteilung eines Luftnachrichtenregiments als Arbeitskraft überwiesen wurde.

Der Georgier Fjodor, der diesen kurzen Abriß des kämpferischen Geschehens und seine freiwillige Gefangennahme erzählt, ist ein blonder Mann mit einer hohen Stirn und einem energischen Kinn. Aus den blauen Augen strahlt eine Sicherheit, die seine Worte noch unterstreicht. Er weiß, daß ihn, den kaum Dreißigjährigen, das Schicksal zwischen zwei Welten gestellt und ihm nach dem Sprung aus der Tatarenschanze den Blick nach Westen eröffnet hat.

Als Sohn einer sibirischen Mutter und eines georgischen Vaters, der in einer Stadt Besitzer einer Fischfabrik war, hat der Knabe seine ersten Kindheits- und Jugendjahre am Amur und an den Schienensträngen der Transsibirischen Eisenbahn verlebt. Fjodor schreibt Gedichte, zeichnet den alten Nußbaum vor dem Hause und besucht mit Eifer die Handelsschule, die ihn auf seinen künftigen Beruf als Kaufmann vorbereiten soll. Aus dem fernsten Westen kommt am Ende des ersten Weltkrieges die Nachricht, Zar Nikolaus II. sei mit seiner Familie nach Tobolsk geschafft worden, die Fahne des Aufruhrs sei von den Sowjets aufgezogen. Besorgt nimmt der Vater Wassilij die Familie und flüchtet mit ihr in das nahe Wladiwostok. Fjodor vertieft sich in die phantastischen Erzählungen von Jules Verne und reist mit ihm in achtzig Tagen um die Erde. Der feste körperliche Zustand des Knaben ist die Voraussetzung dafür, daß er innerlich und auch äußerlich sehr widerstandsfähig ist. Die 45 Grad unter Null im Winter und die 35 Grad über Null im Sommer können ihm nichts anhaben.

Ein Schicksal zwischen zwei Welten

Fjodor ist ein aufgeschlossenes Kind. Das Theater lockt ihn. Oft spielt das Kind Geige, es schreibt die ersten Verse. Doch abermals pocht der Krieg an die Tür des stillen Fischereikontors. In die Schwüle der Hitze klingt der Ruf von einem bevorstehenden Kriege in China. Nach dem Befehl des örtlichen Sowjets muß die »Bourgeoisie« aus dem Bezirk der Stadt Wladiwostok entfernt werden. Und jetzt tritt das Furchtbare ein: Eines Abends wird der Vater von der GPU verhaftet. Es ist ganz still im Zimmer. Fjodors Stimme wird brüchig. Wassilij sitzt im Kreise seiner Familie und reicht jedem noch einmal die Hand. Die Mutter wird ohnmächtig. Man darf nicht fragen, denn alle Auskünfte bedeuten Tod. Die Mutter versucht, dem Bürgermeister und dem Prokurator Nachrichten über den Verbleib ihres Mannes zu entlocken, sie gibt ihre letzten Goldrubel her, aber sie erfährt nichts, obwohl die amtlichen Stellen »Geld fressen«, Fjodor klappt die Hände wie Zangen zusammen. Es ist, als spürte man den Griff, der der Familie den Beschützer nahm.

Doch damit ist die Qual nicht abgetan. Dem Sohn und der Mutter wird angeraten, sich mit ihrer gesamten Habe in die achttausend Kilometer entfernte Steppe zwischen Wolga und Kasakstan zurückzuziehen. Sie packen wohl ihre Koffer, aber den Weg in die gewollte Verbannung treten sie nicht an. Es treibt den Siebzehnjährigen und die Mutter nach der georgischen Heimat. Dort werden sie von den Verwandten ihres Mannes aufgenommen. In einem Dorfe bei Tiflis finden sie Unterkunft. Die zufällig gehörte Nachricht von dem plötzlichen Ableben des Vaters überrascht sie nicht. Schon als Wassilij damals das Zimmer verlassen hatte, hatte das Leben gewaltsam Abschied genommen.

Aber was soll man in einem Lande, in dem der väterliche Name gebrandmarkt ist und seinen verfluchenden Sinn noch über die Frau und den Sohn erstreckt? Fjodor und seine Mutter beschließen, ein neues Leben zu beginnen und die Vergangenheit nach außen hin zum Schweigen zu bringen. Alles soll in Vergessenheit geraten. Nur die Erinnerung muß wach bleiben. Fjodor vernichtet beide Pässe, gibt sich und seiner Mutter einen anderen Namen und neue Lebensläufe, die statt der »bourgeoisen« Geburt eine »proletarische« Herkunft verraten. Mit diesen Ausweisen findet der Zwanzigjährige eine Anstellung in einem Industrieunternehmen. Er wird nach Baku am Kaspischen Meer versetzt und arbeitet von nun an als Ingenieur in einer Ölraffinerie.

Die Erinnerung an die Ermordung des Vaters lebt in ihm und wird immer stärker, als die Sowjets im Jahre 1936 mobilisieren. Nach mehreren Kursen bringt er es zum Wachtmeister und schließlich zum Leutnant. In der kurzen Zwischenpause vor dem finnischen Kriege lernt er die junge Studentin Lydia kennen und heiratet sie nach einer Bekanntschaft von sechs Wochen. Da erreicht ihn abermals ein Mobilisationsbefehl. Über den Wolchow zieht sein Regiment nach Peterhof, einer Vorstadt Leningrads. Es wird Rast gemacht, denn man erwartet einen finnischen Angriff von der Ostsee her. Vergessen sind die gefährlichen heimlichen Unterhaltungen der Zechenarbeiter, die sich nur zu ihren vertrauten Kameraden über die Willkür des Regimes aussprachen. Jetzt geht es mit Regimentsmusik gegen die »finnischen Faschisten, die alten Feinde«. Die baldige Entscheidung des Krieges, — man rechnet mit einem schwachen Gegner — soll den Sowjets als erstes Ziel die Vergrößerung des Leningrader Militärbezirkes bringen.

In drei Tagen marschiert Fjodor mit seiner Kompanie über die Grenze. Baumfallen gegen Panzer, Minen und schließlich die Mannerheimlinie versperren den erhofften Siegeszug. Sibirische und Moskauer Truppen werden zur Verstärkung herangezogen, denn die Linien, in denen Fjodor ficht, sind gelichtet; er selbst erhält in Südkarelien eine Verwundung am linken Bein. Im Mai 1940 ist er wieder frei. Es geht nach Baku zurück, wo ihm Lydia einen Knaben geboren hat. Kurz vor dem Ausbruch des Feldzuges im Osten im Juni 1941 befindet er sich in einem Stützpunkt der Festung Sewastopol, im August kommt er zur Front nach Perikop.

Der Sprung aus der Tatarenschanze bedeutet einen Riß in dem Leben des Sowjetleutnants Fjodor N. Sein Leben ist nur eines der unzähligen Beispiele aus Millionen. Die Schatten beängstigen einem beim Anblick und der Wiedergabe ihres zerstörten Daseins. Sie sprechen von der großen Furcht, die die edlen Regungen im Herzen der Menschen nicht aufkommen ließ. Den dreißigjährigen Georgier hätten sie gedemütigt, wenn er nicht stark genug gewesen wäre gegen die inneren Anfechtungen. Die Welt war ihm ein Garten mit verschlossenen Türen. Trotz dem fruchtbaren Acker und der gesegneten Erde seiner Heimat bedeutet das Wort »Freude« nur ein Vokabular aus einem »bourgeoisen« Wörterbuch.

Der einstige Leutnant spricht davon, und in dem Unterton schwingt immer noch die Überwindung der Angst mit. Fjodor braucht nicht mehr den Weg des Abgrundes zu gehen. Aus den Gestalten der deutschen Bücher tritt das Leben mit seinen wesentlichen Äußerungen: Freude, Lust an Werk und Beschwingtheit der Seele, vor ihn hin. In die Gefilde eines neuen Lebens zieht der Dienst als Arbeitskraft bei der Abteilung eines Luftnachrichten-Regiments. Die deutschen Soldaten schildern den Georgier als einen sauberen und verläßlichen Menschen, der bei Maikop darauf drängte gegen die Partisanen eingesetzt zu werden. Wenn die Bauersfrau aus dem dreißig Kilometer weit entfernten Flecken zu dem Krankenrevier der Truppe kommt, um sich untersuchen zu lassen, betätigt sich Fjodor als Dolmetscher; er sieht selbst an sich, welchen Weg er, im Vergleich zu den Patienten, auch vorwärts beschritten hat. Macht der Pope dem Abteilungskommandeur seine Aufwartung, so ist Fjodor als erklärender Dritter dabei. Ein jeder von den deutschen Soldaten, die mit ihm in der Küche oder bei den Pferden zu tun haben, spürt, wie der Mann wieder aufblüht, wie er tätig wird an Leib und Seele.

Kriegsberichter Hans Herbert Basdorf.

Tanz im Tempel

Ein wenig beneidenswertes Leben führen die nordamerikanischen Flieger in Tschungking-China. Kriegerische Lorbeeren bleiben ihnen versagt und zu Terrorangriffen gegen die Japaner, bei denen es Dollars, Orden und Urlaub zu verdienen gäbe, sind sie noch nicht gekommen. Kein Wunder also, daß sie sich langweilen, aufsässig werden oder auf dumme Gedanken kommen.

Tschiangkaischek aber muß aus leicht verständlichen Gründen bemüht sein, die Amerikaner bei guter Laune zu erhalten. Er traf darum eine Maßnahme, die wohl in seinem Lande größtes Befremden auslösen wird. Um den in aller Öffentlichkeit sich abspielenden Ausschreitungen gegen chinesische Frauen und Mädchen ein Ende zu bereiten, hat er sich bereit erklärt, den in Kweilin liegenden Amerikanern eine große Tanzhalle zur Verfügung zu stellen, — ausgestattet mit allem, was man in China darunter zu verstehen hat. — Da aber an einen Neubau unter den bestehenden Umständen nicht zu denken war, wurde unter amerikanischem Druck von der tschungking-chinesischen Handelskammer eine märchenhafte Summe bewilligt, um einen weiträumigen buddhistischen Tempel in einen Tingeltangel für die »Kulturbringer« umzuwandeln.

Aus dieser Forderung spricht wieder einmal die völlige Verständnislosigkeit der Amerikaner gegenüber einer alten Kultur. Dieser Fall ist wieder einmal ein klassisches Beispiel dafür, was die Amerikaner ihren sogenannten Freunden zumuten, geschweige denn, ihren Gegnern, wenn sie die Macht dazu besäßen.

Die Frage amerikanischer Flieger

Genf, 13. August

»Warum belügt das Kriegsministerium die Heimat und gibt nicht die tatsächlichen Verluste bekannt?« Das ist, wie der Kriegskorrespondent von »Philadelphia Requirer« aus England berichtet, das Gesprächsthema der dortigen USA-Flieger.

»Wir wissen«, so betonen die amerikanischen Piloten immer wieder, »daß wir das Härteste noch vor uns haben. Könnten doch die Großmäuler zuhause die deutsche Flak davon überzeugen, daß sie den Krieg verloren habe und das Feuer einstellen müsse. Bremen war eine wahre Hölle für uns. Unser Kriegsministerium scheint die Bekanntgabe unserer Verluste zu fürchten. Offenbar bildet es sich ein, daß unsere Familien die Wahrheit nicht ertrügen.«

Eine Insel im Meer versunken

Kopenhagen, 13. August

Die kleine Insel Smoerstaaken, die von der Nordspitze von Langeland liegt, ist von der Oberfläche des Meeres verschwunden. Sie hatte eine Länge von 100 m und eine Breite von nur einen Meter.

Ihr Verschwinden wurde dieser Tage bemerkt, als ein Mitglied des dänischen geodätischen Instituts auf dem Wege zur Insel war, um neue Vermessungen vorzunehmen. Über die Ursache ist bisher nichts genaues bekanntgeworden.

Die »Normandie«

Genf, 13. August

Die »Normandie«, die Roosevelt den Franzosen wegnahm, um sie als »Lafayette« für Truppentransporte einzusetzen, sackte bekanntlich am 9. Februar 1942 infolge eines Feuers und der daraufhin in das Schiff gepumpten Wassermenge an ihrem Pier im Hudsen-Fluß ab. Vom größten und schönsten Luxusdampfer der Franzosen blieb nur der verkohlte Rumpf. Die Bergungsarbeiten, die seit Mai 1942 im Gange sind, haben bisher schon mehrere Millionen Dollar gekostet, und bis zur endgültigen Hebung, so meldet »Times« aus Newyork, werden die Kosten auf wenigstens 3,75 Millionen Dollar gestiegen sein. Dann komme die Ausbesserung des Schiffes, das 17 Monate auf dem Grunde des Hudson gelegen hat; sie wird mindestens neun Monate dauern, denn nicht nur das Innere, sondern auch die Maschinen haben gelitten, und die Aufbauten müssen völlig erneuert werden.

Gang durch die Woche

(Schluß von Seite 1)

gewordenen Feindmassen bewußt sind. Sie wissen von der Bedeutung des Kampfes, denn sie kennen den Feind, ob er sich plutokratisch oder bolschewistisch firmiert; sie wissen, daß er die Vernichtung nicht der Heeresmacht allein will, sondern die des gesamten Volkes. Sie haben daheim Frau, Kind und Arbeitsplatz und eine maßlose Erbitterung gegen die feindlichen Mordbrenner hat ihre Herzen hart und zum letzten entschlossen gemacht zum Kampf für ihres Volkes Leben und Zukunft, gegen den ewigen Kriegshetzer, der den Tod der freien Völker wünschen muß, damit seine Geschäfte blühen.

Des Feindes Hoffnung ging darauf, daß der sowjetische Koloß sich über die Weiten des Ostens wälzen und der Krieg bis an unsere Grenzen herangetragen würde. So ist er auch über die Hartnäckigkeit des Widerstandes am Brückenkopf Sizilien enttäuscht. Wenn von englischer Seite die Menschenverluste der Sowjets in diesem Kriege auf 30 Millionen beziffert werden, um 10 Millionen mehr, als deutsche Schätzungen annehmen, dann läßt sich unschwer erkennen, daß — von den Materialverlusten abgesehen — auch das gewaltigste Menschenreservoir diese Schläge nicht unbegrenzt aushalten kann. Für England aber bedeutet das, daß es nicht mehr wie in früheren Kriegen, die Last der Kriegführung dem »Festlanddegen« allein aufbürden kann, sondern Tag um Tag Opfer zu bringen gezwungen ist, die an seiner Substanz zehren müssen.

Saat und Ernte

Das ist auch der Grund, warum die Engländer und Amerikaner zu dem verwerflichsten Mittel der Kriegführung gegen die wehrlose Zivilbevölkerung greifen, von dem sie hoffen, daß es ihre Soldaten schonen würde. Die Meinungen darüber sind auch bei den Briten nicht immer einheitlich und gerade in letzter Zeit machen sich Anzeichen bemerkbar, daß man von dem Erfolg nicht durchweg überzeugt ist. Dabei sprechen allerdings nicht Gründe der Menschlichkeit mit, sondern die Furcht, daß sich die angeblich so erfolgreiche Waffe eines Tages gegen ihre ersten Anwender kehren wird. Wenn der britische Innenminister Morrison bekannt gibt, Großbritannien müsse auf schwere feindliche Luftangriffe gefaßt sein und wenn er davon spricht, daß sich England sehr schnell »jenem Zeitpunkt« nähere, dann mag ihm eine Vorahnung geleitet haben, daß die Stimmen des Triumphes in ihr Gegenteil umschlagen werden, wenn die Saat aufgehen wird, die England säte. Wann diese Stunde gekommen sein wird, das zu entscheiden liegt bei der deutschen Führung, der unbeirrbar unser Vertrauen gilt.

Fremde wurden vor dem Hafenviertel gewarnt

Ein Blick auf Marseille, die zurückgebliebene Stadt

Marseille, Anfang August

Der Blick von der Höhe des Aussichtsplateaus von Notre Dame de la Garde bleibt nicht nur deshalb stets gleich ergiebig, weil er über Stadt und Golf von Marseille eine einzigartige Übersicht gewährt, sondern auch weil er erlaubt, die Stadt in ihrer Entwicklung zu erkennen.

Die Insel der Gefangenen

153 Meter hoch erhebt sich hier der Felsen über den Meeresspiegel. Das Auge umfaßt den Golf von Marseille mit seinen weiten Buchten, seinen felsigen Riffen, seiner eindrucksvollen Verbindung von Natur und Menschenwerk. Der flache blaue Spiegel der Bucht, der nicht mehr wie früher von Schiffen bewegt wird, scheint dunstige Hitze auszustrahlen. Die langgestreckte Felseninsel Dieudonne bildet den Hintergrund für die vorgelagerte kleine Insel, die das Chateau d'if trägt, das in der französischen Geschichte als Zwangsaufenthalt für politische Gefangene eine große Rolle gespielt hat. Hier war der »Mann mit der eisernen Maske« der sogenannte Graf von Monte Christo, eingesperrt, wenn auch nur für kurze Zeit. Ludwig XVI. schickte den Grafen Mirabeau von 1774/75 hierher, und die Revolution gab hier dem Herzog Philipp von Orleans, der als Philippe Egalité bekannt ist, für längere Zeit darüber nachzudenken, weshalb er für den Tod seines königlichen Vetters gestimmt hat.

Stiller Hafen

Nach Osten folgt der Blick den Anlagen des Hafens, dessen erstes großes Becken, die Joliette, 1854 nach zehnjähriger Bauzeit dem Verkehr übergeben wurde, während bis dahin das kleine Bassin des alten Hafens Fischerboote, Passagier- und Handelsschiffe hatte aufnehmen müssen. An den Quais sieht man die Schiffe liegen, die früher die Erzeugnisse aus allen Ländern des Mittelmeeres und von jenseits des Atlantik hier zusammentrugen und sie über den Rhonekanal, der etwa in der Mitte des Hafens einmündet, bis tief nach Frankreich hinein brachten. 600 000 Tonnen Güter waren jährlich im alten Hafen umgeschlagen worden, über 20 Millionen Tonnen waren es vor Ausbruch dieses Krieges.

Marseille war der französische Hafen mit dem größten Warenumschlag. Seit Ausbruch dieses Krieges war er der einzige Hafen, in dem überhaupt noch Umsatz war. Immerhin gingen über Marseille bis November 1942 noch etwa 60 Prozent des französischen Gesamtumschlages an Einfuhr und Ausfuhr. Mit der Besetzung Nordafrikas durch die Anglo-Amerikaner ist davon nur noch ein geringer Rest übrig geblieben, der sich im Bild des Hafens nicht bemerkbar macht.

Und noch eine Veränderung zeigt der Blick von der Höhe. An der Ostseite des alten Hafens steht noch die Häuserzeile, die früher mit ihren Herbergen, Kneipen und Bars für die Seeleute und das Hafenvolk aus allen Ländern der Erde den Eingang zur Stätte des Vergnügens bildete. In den dunklen Gassen, die etwa einen Kilometer weit den Hang hinauf ansteigen, wimmelte es von Farbigen aller Schattierungen, von Elend, Krankheit und Laster. Seit Beginn des Krieges hatten die Juden in diesem Viertel die Zentrale des Schwarzmarktes errichtet. Sie waren im besten Zuge, der berüchtigten Tradition des Marseiller Hafenviertels einen neuen würdigen Abschnitt hinzuzufügen. Von hier oben sieht man, in welcher Weise die deutschen Besatzungsbehörden diesem Treiben Einhalt geboten haben, übrigens unter der Zustimmung aller vernünftig denkenden Franzosen. Die erste Häuserzeile ist bis auf wenige Lücken stehen geblieben, wenn auch unbewohnbar. Dahinter aber dehnt sich ein riesiger Schutthaufen, der Überrest der Sprengung, die die jahrhunderte alten Behausungen des Verbrechens und des Elends in Trümmer legte.

In allen Reiseführern wird das Ostviertel des alten Hafens als verkommen bezeichnet. Die Fremden werden gewarnt, es zu besuchen. Unzählige Male ist in der Öffentlichkeit verlangt worden, daß dieser Schandfleck von Marseille endlich beseitigt werde. Unter der verständnisvollen Duldung der radikalsozialistischen Verwaltung, die Marseille fast siebzig Jahre lang beherrscht hat, geschah nichts. Die Verbrecher konnten dort weiter Unterschlupf finden, die Kinder an Tuberkulose und Unterernährung weiter im Straßenschmutz verkommen.

Die deutsche Wehrmacht hat die Voraussetzung für die Neugestaltung des Hafenviertels geschaffen. Die heutige Stadtverwaltung von Marseille hat viele Pläne, zu deren Verwirklichung die französische Regierung bereits vier Milliarden Franken zur Verfügung gestellt hat. Große Durchbrüche durch die Altstadt, eine halbkreisförmige Autoringstraße, Parks und Grünflächen sind geplant. Denn von alledem hat Marseille nichts. Es ist unter dem Regime der Volksfront die am meisten zurückgebliebene Stadt Frankreichs geworden. Jetzt muß nachgeholt werden, was Jahrzehnte versäumt haben, und unter viel schwierigeren Umständen.

BLICK NACH SÜDOSTEN

Ungarns Volksdeutsche stehen sowohl bei der Waffen-SS wie in der ungarischen Honvedarmee in großer Zahl an der Front. Bisher haben 500 Volksdeutsche SS-Männer, die sich freiwillig meldeten, das Eiserne Kreuz und weitere 700 SS-Männer das Sturmabzeichen in Silber erhalten.

Győző Dvorcsak gestorben. Der ungarische Politiker Győző Dvorcsak, der sich mit slowakischen Angelegenheiten befaßte, ist in Budapest gestorben. In seiner Vaterstadt Preschau in der Ostslowakei war er bis 1918 als Archivar und Schriftleiter der ungarischen Tageszeitung tätig. Jahrelang war er in Paris, Genf und Amerika tätig und lebte erst seit fünf Jahren wieder in Ungarn, wo er an amtlichen ungarischen Veröffentlichungen in slowakischer Sprache mitarbeitete.

Anspruch auf Judenwohnungen. Über eine Million Juden leben in Ungarn. Groß-Budapest ist, wie »Magyarság« schreibt, mit 282 000 Juden unter allen Städten der Welt an sechster Stelle. Nach der Volkszählung von 1935 waren in Budapest 42,1% der Rechtsanwälte, 38% der Ärzte, 38% der Ingenieure, 35% der Tierärzte, 35% der Journalisten und 27% der Filmschauspieler Juden. Nur in vier Prozent der Einzimmerwohnungen, aber in 34 bis 48 Prozent der Zwei- bis Achtzimmerwohnungen waren Juden Hauptmieter. Das Blatt meint, es wäre nur im Sinne der Herstellung eines gerechten Gleichgewichtes bei der Wohnungszuteilung, Judenwohnungen in Anspruch zu nehmen.

Mehr Raps in Bulgarien. Um den Bedarf der Bevölkerung an Pflanzenöl jeder Art zu befriedigen wird die Bauernschaft aufgefordert, in diesem Jahr eine noch größere Bodenfläche mit Raps zu bestellen. Von Mitte August bis 20. September wird die Aussaat durchgeführt werden. Das Ministerium trifft Maßnahmen, um alle freien Bodenflächen hiermit zu bebauen.

Sommerlager für bulgarische Jugend. Wie in den letzten Jahren, so veranstaltet die bulgarische Organisation »Arbeit und Freude« auch in diesem Jahr, unterstützt von der Jugendorganisation Branik, Sommerlager in den schönsten Gegenden Bulgariens für die Jugend.

Nur eine vorübergehende »Regierung«. Nach einer Reutermeldung aus London erklärte der neue Premierminister der jugoslawischen Exilregierung in London, Dr. Puritsch, in einer Ansprache, die neue jugoslawische Regierung werde nur eine vorübergehende Regierung sein.

Der türkische Botschafter in London, Rauf Orbay, hat auf seiner Reise nach England in Tripolis sein Geburtshaus aufgesucht.

Unsere Kurzmeldungen

General Picard, der frühere Chef des Generalstabes der französischen Luftwaffe, ist im Alter von 63 Jahren gestorben. Picard war noch während des Krieges 1939/40 im Amt.

Die französischen Verrätergenerale in Algier haben einen Ausschuß bestimmt zur Aburteilung und Bestrafung aller Beamten oder öffentlichen Organe, die den Weisungen der Vichy-Regierung nachgekommen waren.

Großfeuer in einem Baseler Holzlager. In der Nacht zum Freitag entstand in einem Baseler Holzlager ein Großbrand. Sämtliche Feuerwehren der Stadt waren an den Löscharbeiten beteiligt. Der entstandene Schaden wird auf 1½ Millionen Franken geschätzt.

Nach Moskau zurückgekehrt. Im Zusammenhang mit der von den Sowjets gewünschten Rückkehr des diplomatischen Korps nach Moskau berichtet Domei, daß die in Kulbyschew anwesenden japanischen Diplomaten und Pressevertreter am 11. August nach Moskau abgereist sind.

Sir John Anderson, der Präsident des brittischen Kronrates, traf am Freitag auf dem Luftwege in Kanada ein.

Die Entforstung Englands hat einen derartigen Umfang angenommen, daß nach der »Times« ein 50-Jahresplan aufgestellt wird um die angerichteten Waldverheerungen wieder auszugleichen.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptschriftleitung Anton Gerschack, alle in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsgeldes.

Pettau und sein Stadtrecht

Von Universitätsprofessor Dr. Balduin Saria

Ähnlich, wenn auch nicht ganz so wie im Osten, war auch in der Untersteiermark die Stadt seit jeher die Trägerin deutscher Kultur. Obgleich zwei der bedeutendsten untersteirischen Städte an alte Römerorte anknüpfen, so sind doch wesentliche Unterschiede gegenüber diesen vorhanden, die zeigen, daß unsere Städte aus eigenen Wurzeln hervorgegangen sind. Eine der Grundlagen unserer mittelalterlichen Städte war das Marktrecht, das meist nur vom jeweiligen Landesfürsten verliehen werden konnte. Pettau mag freilich schon seit je Marktplatz gewesen sein, denn schon gegen Ende des 9. Jahrhunderts erhalten die Salzburger Erzbischöfe den Ort samt Zehentrechten, Königsbann u. Marktzoll.

Eingang zum Schloß Ober-Pettau

Gegenüber dem flachen Lande wies die Stadt mancherlei Vorzüge auf. Sie war vor allem eine Stätte persönlicher Freiheit. Bei aller sozialen und wirtschaftlichen Unterschiedlichkeit der Stadtbewohner waren diese doch in einem rechtlich gleich, sie waren persönlich frei. Wer über Jahr und Tag ungestört in der Stadt wohnte, mit dem hatte sein bisheriger Herr nichts mehr zu tun. Diese Freiheit war auch die Voraussetzung für das schnelle Aufblühen und Wachsen unserer Städte. In dieser Atmosphäre entstand auch in den einzelnen Städten ein eigenes Stadtrecht. Oft war es so, besonders im Osten, daß eine neugegründete Stadt ihr Recht nach dem Vorbilde einer bedeutenden Nachbarstadt übernahm und nur in einigen Punkten für sich entsprechend änderte. So kommt es, daß wir einzelne deutsche Stadtrechte bis weit nach dem Osten hin geltend finden. Nicht immer wurde dieses Recht aufgezeichnet. Es war oft nur ein lebendes Gewohnheitsrecht, das sich von Geschlecht zu Geschlecht mündlich vererbte, an das man sich aber strenge hielt.

Unsere Landeshauptstadt Graz hatte z. B. niemals ihr geltendes Recht schriftlich fixiert. Anders Pettau. Die Salzburger Erzbischöfe hatten hier ein mächtiges Adelsgeschlecht mit der Burghut betraut, die Herren von Pettau. Eifersüchtig suchte die Stadt gegenüber den Übergriffen der Burgherren ihre angestammten Rechte zu wahren und ließ diese 1376 nach dem Gedächtnis der Ratsgeschworenen schriftlich aufzeichnen. Die Handschrift mit ihren 196 Artikeln ist uns in der Bibliothek von Wolfenbüttel bei Braunschweig erhalten, in der einst Lessing als Bibliothekar wirkte. Eine ausgezeichnete Photokopie wurde im Jahre 1941 vom Braunschweiger Ministerpräsidenten Klages der Stadt Pettau überreicht.

Das Pettauer Stadtrecht steht für sich da und ist ohne Anlehnung an andere Stadtrechte entstanden. In seiner Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit wird es unter den süddeutschen Stadtrechten nur vom Wiener übertroffen. Nur wenige Proben aus diesem kostbarsten Dokument deutschen Städtewesens in der Untersteiermark können im Nachstehenden gegeben werden. Sie sind meist nach der Übersetzung H. Pircheggers wiedergegeben.

Die ersten Artikel sprechen über die Rechte der Salzburger Erzbischöfe.

1. Es sollen die Herren von Pettau dem Landesherrn oder den Nachbarn vom Schlosse Pettau aus keinen Krieg beginnen.

2. Es mag auch der von Salzburg (gemeint ist der Erzbischof) in der Feste hier zu Pettau Wohnung nehmen, so oft es ihm gefällt; dann muß der von Pettau (= die Herren von Pettau) ihm die Festung räumen, aber er mag einen Getreidekasten darin haben, wenn er will.

4. Es soll auch der von Pettau die Mautgebühr, die ihm für seine Burghut verliehen worden ist, nehmen, wie es von alters Herkommen ist, und er soll von den Bürgern zu Pettau keine Maut nehmen.

Die Stadt ist der Sitz von Handel und Gewerbe. Außerhalb derselben dürfen sich keine Händler oder Handwerker niederlassen, wie die folgenden Artikel zeigen. Markttag war damals noch der Dienstag. Interessant ist vor allem, daß Pettau schon so früh seinen für die Vorkriegszeit so charakteristischen Speckbauernmarkt hatte. Es sind dies die »Geufleischker«, wie sie damals hießen.

6. Es soll in der Vorstadt kein Mann sein, der Kaufmannschaft treibe; wollen aber die Hofstätter (Vorstädter) am Dienstag Kaufmannschaft treiben in der Stadt, so sollen sie tun wie andere Fremde.

7. Es soll vor der Stadt kein Backofen sein, darin man verkäufliches Brot bäckt, auch soll niemand vor der Stadt Brot feil halten; Schuster und Lederer dürfen kein Schuh- oder Lederwerk wirken, kein Fleischer Fleisch halten bis zur Drann und Pößnitz.

8. Es mögen die Speckbauern der Umgebung am Dienstag Schweinefleisch verkaufen, eine ganze, halbe oder viertel Bache und nicht weniger; aber an anderen Wochentagen sollen sie in der Stadt nichts feil halten.

11. Wer immer in die Stadt kommt, Bürgerrecht erhält und Jahr und Tag ungestört darin wohnt, mit dem hat sein bisheriger Herr nichts mehr zu tun, wäre er auch ein Hold oder Eigenmann (= Leibeigener), und wir können ihn als unseren Mitbürger ansprechen.

18. Es sollen auch die Juden in der Stadt Pettau weder ein Schankgewerbe noch Kaufmannschaft treiben und sollen auch mit die Lasten tragen, so der Stadt große Not droht.

24. Kein Bürger, der in unserer Stadt wohnt, soll einen anderen Herren haben als uns (d. i. Erzbischof von Salzburg), unseren Vitztum zu Leibnitz oder unseren Richter zu Pettau.

56. Der Stadtrichter soll fleißig achten, daß zuerst die Bürgerinnen am Dienstag einkaufen und dann die Fragnerinnen; aber den Höckerinnen soll er nicht gestatten, daß sie auf Wiederverkauf einkaufen, was man in die Stadt bringt.

Das alte Rathaus, eine Zierde Pettaus

57. Aber was sie in den Dörfern gekauft oder auf eigenem Grunde gezogen und gebaut haben, das können sie in der Stadt morgens verkaufen in der Zeit von der Frühmesse bis zum Amt und abends, während man zur Vesper läutet und singt und nicht länger.

63. Er soll nicht gestatten, daß man den Mist auf die Gasse werfe und den Platz und die Gasse mit Holz verlege.

74. Wer das Bürgerrecht empfängt, schwört einen Eid und gibt dem Richter und der Stadt je vierzig Pfennige; hat er ein Haus in der Stadt oder hat er eine Bürgerin oder eine Bürgerstochter zum Weibe genommen, so braucht er nichts zu zahlen, doch muß er schwören.

89. Hat die Stadt Mangel an Brot, so soll der Richter zu allen Bäckern gehen; findet er bei einem Mehl im Troge, der kein Brot am Markte oder im Ofen hatte, oder keinen Teig im Troge, so zahlt dieser der Stadt und dem Richter je vierzig Pfennige.

90. Hat er jedoch kein Mehl, so erfolgt keine Strafe.

91. Wenn die Bäcker das Brot zu klein backen, so sollen die Richter und die dazu Bestimmten das Brot in Beschlag nehmen und sollen es den armen Leuten ins Spital senden.

103. Es hat der Stadtrichter zu richten im Burggraben, auf der Brücke, auf den Sandbänken in der Drau, in den Mühlen, die an den Stadtgründen haften, und über alles, was unter den Bürgern sich ereignet.

128. Jeder Fremde, der mit seiner Kaufmannschaft herkommt, hat am Dienstag das Marktrecht bis zum Abend, dann muß er einpacken.

Interessant sind auch die privatrechtlichen Bestimmungen, wie Familienrecht, Vormundschaft, Erbrecht usw. Aber es würde zu weit führen, darauf näher einzugehen. Der Stadtrichter von damals war eben auch der Richter, nicht nur der Bürgermeister. Das Rathaus, der Stolz der Bürgerschaft, war daher auch ganz anders als heute der Mittelpunkt des städtischen Lebens. Das alte Pettauer Rathaus, das um die Wende des 16. Jahrhunderts errichtet worden ist, hat sich freilich nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten. Die großen Brände haben auch hier den Oberbau größtenteils vernichtet. In seiner jetzigen Gestalt entstammt es einem Umbau des 18. Jahrhunderts.

Sie waren in der Stadt des Grauens

Deutsche Rüstungsarbeiter an den Gräbern von Winniza

Nach der Mordkommission, die an den Massengräbern der von den bolschewistischen Untermenschen hingeschlachteten Tausenden von Ukrainern ihre grauenvollen Feststellungen machte, nach den Vertretern der internationalen Presse, den Gerichtssachverständigen aus allen Ländern Europas hatten nun auch deutsche Rüstungsarbeiter aus verschiedensten Gauen des Reiches Gelegenheit, in Winniza mit eigenen Augen die Bestätigung jener bolschewistischen Greueltaten zu sehen. Sie standen an den Massengräbern, waren Zeugen der erschütternden Szenen, des Jammers der Angehörigen der so grausam Ermordeten, sprachen mit Hilfe von Dolmetschern mit den Hinterbliebenen. Nur einige wenige Äußerungen dieser Augenzeugen seien nachstehend mitgeteilt:

Der 56jährige Schlosser Karl Müller erklärte: »Noch immer habe ich das gräßliche Bild vor Augen. Mir ist es einfach unbegreiflich, daß man diese armen Menschen — es handelte sich durchwegs offenbar um ganz arme harmlose Leute — so barbarisch abschlachten konnte. Noch immer klingen mir die Klagelaute der Frauen und Mütter, die ihre Angehörigen unter den Toten suchten und fanden, in den Ohren. Ich selbst werde nun noch mehr arbeiten, und, wenn es sein muß, selbst noch mal die Knarre in die Hand nehmen, damit nicht auch deutsche Mütter und Frauen dereinst vor solchen Gräbern stehen müssen.«

Der 30jährige Werkzeugdreher Leonhard Neuenhausen sagte: »Was ich mit eigenen Augen gesehen habe, genügt mir. Das ist also der Bolschewismus! Der deutsche Mensch würde ausgerottet, wenn es den Bolschewisten gelänge, nach Deutschland zu kommen.«

Der 47jährige Lackierer Richard Jordan meinte: »So etwas ist einfach unvorstellbar! Daß so etwas Menschen überhaupt machen können!«

Der 44jährige Kernmacher Erich Leue erklärte: »Wer das nicht selbst gesehen hat, kann sich überhaupt kein Bild von diesem Greuel machen. Da sind ja Menschenfresser noch menschlicher!«

Der 50jährige Schlosser Johannes Meier sagte: »Was ich gesehen habe, war noch viel schlimmer und grausamer, als ich es nach den Zeitungsberichten annahm. So etwas muß man selbst gesehen haben! Unfaßbar! Und doch grauenhafte Wirklichkeit!«

Drei Gräberfelder in Winniza, eines im Obstgarten, das andere auf einem Friedhof, wo man auf den Massengräbern normale Gräber errichtete, um die grauenvollen Morde zu vertuschen, das dritte im Volkspark, wo man über den Gebeinen der Ermordeten ein Sommertheater und Tanzflächen aufbaute — deutsche Arbeiter sahen sie, erlebten das furchtbare Leid, das mit ihnen verbunden ist, und haben nun das »Sowjetparadies« mit eigenen Augen gesehen, sie alle denken mit Schrecken daran, was geschehen würde, wenn Deutschland, Europa von diesem Auswurf der Menschheit überflutet würde, und sie alle werden, was in ihren Kräften steht, tun, um unserer Front die Waffen zu liefern, die allein uns vor Greueln, wie denen im Katyner Wald und in Winniza bewahren!

Bild: Pro.-Amt DAF/Frey

So können nur Juden handeln. In unmittelbarer Nähe und wahrscheinlich sogar auf den Gräbern der Ermordeten stellten sie Luftschaukel und Sommertheater auf und legten Tanzflächen an. — Deutsche Rüstungsarbeiter vor einem der Massengräber

Zeuge alter untersteirischer Geschichte

Tüffer im Wandel der Zeiten

Südlich von Cilli, an der ehemaligen Südbahnstrecke, liegt die Bäder- und Brauerstadt Tüffer. War sie bis zum Jahre 1918 ein aufblühendes Gemeinwesen, so fiel auch sie während der 23jährigen Fremdherrschaft dem allgemeinen wirtschaftlichen Verfall zum Opfer. Die Befreiung der Untersteiermark war auch für diese uralte deutsche Stadt ein Wiederfinden zu ihrer eigentlichen Aufgabe und zwei Jahre Aufbauarbeit des Steirischen Heimatbundes haben genügt, um das Gesicht der Stadt vollständig zu verändern. Gereinigt von allen landfremden politischen Einflüssen und die Entfernung einer verzehrten Baulichkeit, haben aus Tüffer wieder die urdeutsche Stadt gemacht, die sie immer war. Das kommt vor allem im Baustil und in den durchwegs deutschen Familiennamen in den ältesten Urbaren und Kirchenbüchern zum Ausdruck.

Die Geschichte der Stadt reicht bis weit in die vorgeschichtliche Zeit zurück. Als Bäderstadt erscheint Tüffer erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wohl aber kann das Brauwesen von Tüffer auf eine Jahrhunderte alte Tradition zurückblicken. Heute zählt Tüffer 7400 Einwohner. In seiner heutigen Gestalt wurde das Thermalbad von Theodor Gunkel erbaut. Die radioaktiven und heilkräftigen warmen Quellen (37,5°) wurden im Jahre 1818 vom Arzt Dr. Riedel entdeckt und erstmalig 1854 dem leidenden Publikum zur Verfügung gestellt. Nach der neuen Quellenfassung ergeben die vier Quellen täglich eine Million Liter Wasser. Heilung und Linderung finden Rheumaleidende, Nerven-, Hals- und Nasenkranke.

In der vorgeschichtlichen Zeit war Tüffer ein wichtiger Stützpunkt der Latobiker und Kelten. Auf den Trümmern dieser Siedlung erstand ein Castell, das aber während der Völkerwanderung zerstört wurde. Erst im 10. Jahrhundert erhalten wir wieder Kunde von der Siedlung Tüffer. Als Besitzer werden die Grafen der Mark Saunien, die Herren von Friesach-Zeltschach genannt. Nach dem Aussterben der Babenberger kam Tüffer in den Besitz des Böhmenkönigs Ottokar II. Nach dessen Tod übernahmen es die Habsburger, die den Markt mit reichen Privilegien ausstatteten. Es wird angenommen, daß schon der Babenberger Leopold III. im Jahre 1212 Tüffer zum Markt erhob. Sicher ist, daß er auf einem seiner Kreuzzüge durch die Untersteiermark zog und in Laak bei Steinbrück 1208 eine Kirche erbaute, in der heute noch die in Stein gehauenen Bilder des Babenbergers und seiner Frau mit der dazugehörenden Inschrift zu sehen sind. Leopold III. gründete auch das nahegelegene Kloster Gairach, wie er überhaupt vieles zur Hebung des Marktes beitrug.

Da der Markt öfter abbrannte, wurden die Privilegien jeweils neu bestätigt. So von Ferdinand II. im Jahre 1589, wie auch das aus dem 12. Jahrhundert stammende Stadtwappen, bestehend aus drei silbernen Lilien auf blauem Schild, daß aber 1666 von Kaiser Leopold dahin abgeändert wurde, daß statt der silbernen goldene Lilien das Stadtwappen zierten. Tüffer hatte auch seine eigene Gerichtsbarkeit. Die Stadt wurde mehrmals von den Türken heimgesucht. Im Jahre 1487 belagerten sie den Markt und brannten ihn vollständig nieder. 1635 raubten und plünderten aufständische Bauern den Markt aus und zehn Jahre später wütete in Tüffer die Pest, der 706 Menschen zum Opfer fielen. Das Tüfferer Hospital reicht bis in das Jahr 1440 zurück. 1774 wurde eine deutsche Schule errichtet.

Von besonderem geschichtlichem Wert ist das alte Stadtschloß, das schon im 13. Jahrhundert erwähnt wird und sehr häufig die Besitzer wechselte, deren letzte die Grafen Vetter von der Lilie waren. Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1848 übersiedelte in das Schloß das Bezirksgericht und 1924 die Bezirkshauptmannschaft.

Auf dem Humberg, zu dessen Füßen die Stadt liegt, stand eine feste Burg, die in der Türkennot als Zufluchtsort für die Marktbewohner offen stand. Heute stehen nur mehr kümmerliche Mauerreste. Doch wird für die Erhaltung der Ruinen gesorgt. Erwähnenswert ist auch der Weichselberger Hof, ehemals »Stock« genannt, der zu den ältesten und wertvollsten Gebäuden der Stadt gehört.

Tüffer wurde am 17. Juli 1927 zur Stadt erhoben. Ein kleines aber mit viel Liebe und Sorgfalt zusammengetragenes Museum erzählt von der abwechslungsreichen Geschichte der Stadt.

Anläßlich des Ortsgruppentages am 14. und 15. August wird auch Tüffer die Ortsgruppenfahne erhalten und damit auch nach außen hin bekunden, daß die Ortsgruppe Tüffer zu den besten der Untersteiermark gehört. E. Paidasch

Aufnahmen: Archiv

Tüffer, die schöne Bäder- und Brauerstadt

Die Kraft des Glaubens

»Wer am Sieg zweifeln sollte, verdient nicht, daß er zu unserer Gemeinschaft gehört.« Dr. Goebbels

*

Die stärkste Kraft in unserem Schicksalskampfe, den wir bestehen müssen und siegreich beenden werden, ist die Gewißheit unserer gerechten Sache und also der unerschütterliche und unabdingbare Glaube an den Sieg. Aus dieser Gewißheit und aus diesem Glauben schöpfen wir immer wieder von neuem die Kraft zur großen Bewährung, zur Bewährung der Herzen und der Waffen.

Der ungebrochene und unerschütterliche Glaube an den Sieg ist immer das Fundament des Sieges. Wer zu klein ist für die große Bewährung, die das Schicksal uns allen unabweislich abverlangt, wer aus Kleinmut und aus Feigheit zweifelt, verrät den Sieg, verrät die kämpfende Front, verrät die arbeitende und kämpfende Heimat. Wer zweifelt, schmäht das Vermächtnis der Gefallenen an den Fronten und auch der Gefallenen der Heimat. Er verdient nicht, daß er zu uns gehört, und er verdient nicht, den Tag des Sieges zu erleben, den wir durch unsere ganze, die totale Bewährung vom Schicksal uns verdienen müssen!

Niemand ist ausgenommen von dem großen Befehl der Disziplin, der Treue und der großen Pflicht. Der höchste Befehl aber, der Befehl des Schicksals selber an jeden von uns — und wirklich an jeden einzelnen! — lautet: daß jeder aus der eigenen Kraft des tapferen und gläubigen Herzens seinen Beitrag leiste zu der großen Kraft des Glaubens, aus der wir kämpfen und siegen und in welcher der Sieg uns gewiß ist!

Verwundete besuchen Stainztal

Die Ortsgruppe Stainztal im Kreis Luttenberg hatte dieser Tage lieben Besuch. 34 Verwundete Soldaten aus Graz unternahmen eine Fahrt in das Unterland und wurden in Stainztal von der Bevölkerung aufs herzlichste begrüßt und empfangen. Die sich hier aufhaltenden Ernteeinsatzmädchen ließen es sich nicht nehmen, auch ihrerseits mit frischen Blumen die Soldaten zu begrüßen und zu schmücken. Bei dem sich anschließenden kleinen Imbiß spielte die Musikkapelle der Wehrmannschaft frohe Weisen und bald herrschte eine fröhliche und ungezwungene Stimmung. Spaziergänge in die schöne Umgebung des Ortes ließen die Stunden schnell verstreichen. Der zur Durchführung gelangende Dorfnachmittag, bei dem Lieder, Volkstänze und Einakter in bunter Folge wechselten und an dem die gesamte Bevölkerung teilnahm, hinterließ bei den Soldaten den schönsten Eindruck. Sie werden sicherlich noch oft an die verbrachten Stunden im Unterland zurückdenken.

*

Das EK II für tapferen Lorenzer. Der Lorenzer, Gefreiter Franz Planinschitz, erhielt an der Ostfront für Tapferkeit vor dem Feind das Eiserne Kreuz II. Klasse.

Wir verdunkeln im August von 22 bis 4 Uhr!

Wir glauben an die Kraft des Blutes

Wiener Ernteeinsatz-Mädel verlassen das Unterland — Verabschiedung durch Bundesführer Steindl im Festsaal der Marburger Burg

Nach der Verabschiedung der 300 steirischen BDM-Mädel am vergangenen Dienstag fand Freitag, den 13. August, im Festsaal der Marburger Burg der Abschied von 350 Wiener BDM-Mädeln statt, die nach einem dreiwöchigen Ernteeinsatz das Unterland verlassen, um in ihre Heimat zurückzukehren. Auch sie leisteten in dieser Zeit in den Kreisen des Steirischen Heimatbundes vorbildliche volkspolitische Arbeit, standen den untersteirischen Bauernfamilien mit Rat und Tat zur Seite, halfen mit fleißigen und unermüdlichen Händen wo immer es galt und knüpften so unzertrennbare Bande zwischen der Wiener Jugend und den Untersteirern.

Mit echt jugendlicher Liebe betreuten sie die Kinder der Bauern und nahmen so den schaffenden Frauen des Unterlandes die Sorge um ihre Kleinen ab. Was die Wiener Mädel in ihrer Freizeit durch das Abhalten von Sing- und Sprachstunden, der Durchführung von Kindernachmittagen und Dorfabenden der Landbevölkerung boten, läßt sich nicht in ein paar Zeilen beschreiben. Es ist dies eine Kleinarbeit, die ihre Früchte tragen und die auch den untersteirischen Bauern und der Bäuerin noch lange in schöner Erinnerung bleiben wird. Und es ist sicher, daß der Abschied beiderseits ein nicht leichter ist.

Im Festsaal der historischen Burg hatten sich alle Einsatz-Mädel mit ihrer Gebietsmädelführerin Helli Schauer aus Wien an der Spitze eingefunden, um aus dem Munde des Bundesführers den Dank und die Anerkennung des Gauleiters entgegenzunehmen. Nach Liedern und sinnvollen Sprüchen dankte Bundesmädelführerin Traute Lorinser den Wienerinnen für die geleistete Arbeit und bat sie, die bereits geschlagene Brücke zwischen Wien und der Untersteiermark weiter auszubauen und das Unterland in lieber Erinnerung zu behalten. Anschließend sprach der Bundesführer zu den scheidenden Einsatzmädeln und hob die Bande hervor, die durch den Ernteeinsatz der Wiener Mädel im Vorjahr geknüpft wurden und die durch den heurigen Ernteeinsatz sich noch inniger gestalten. Er brachte sodann den Dank und die Anerkennung des Gauleiters für die geleistete wertvolle Arbeit zum Ausdruck und schloß auch seinen persönlichen Dank an für die Einsatzfreudigkeit, mit der die Wiener Mädel auch in diesem Jahr ins Unterland kamen, um ihre Kräfte der wieder heimgekehrten Untersteiermark zur Verfügung zu stellen.

Der Bundesführer betonte dabei den großen ideellen Erfolg dieser Arbeit, der weit höher einzuschätzen sei, als der materielle und rief abschließend die Wiener Mädel als lebende Zeugen der Arbeit des heimgeholten Unterlandes auf und bat sie, auch daheim von ihren Erlebnissen und Eindrücken zu erzählen, und so in ihrem Gau ein wahrheitsgetreues Bild von der steten Aufbauarbeit im südöstlichsten Teil des Reiches zu geben, der stets ein Land des Kampfes war.

Nach den Ausführungen des Bundesführers nahm die Bundesmädelführerin die Verteilung der Urkunden vor, die von den Einsatzmädeln mit sichtbarem Stolz in Empfang genommen wurden. Mit dem Fahnenlied der Hitler-Jugend schloß die eindrucksvolle Feierstunde. Die Untersteiermark aber ruft den Wiener Einsatzmädeln ein herzliches »Auf Wiedersehen« zu.

Gefallen in treuer Pflichterfüllung

Der letzte Weg des Kameraden Jamniker, Bad Neuhaus

Am Donnerstag wurde der von feigen Banditen ermordete Ortsbauernführer von Bad Neuhaus und Leiter des Amtes für Landvolk, Vinzenz Jamniker, zur letzten Ruhe geleitet. Die Beerdigung dieses treuen Kameraden gestaltete sich zu einer gewaltigen Kundgebung der Bevölkerung von Bad Neuhaus. Schon lange vor Beginn der Trauerfeierlichkeit versammelte sich vor dem Trauerhause eine große Menschenmenge, um den pflichtgetreuen Mitarbeiter des Steirischen Heimatbundes auf den letzten Weg zu begleiten. Die Bergkapelle Schönstein, die deutsche Jugend und Wehrmannschaft eröffneten den Leichenzug an dem mehr als tausend Männer und Frauen teilnahmen.

Am offenen Grabe nahm Kreisführer Dorfmeister vom toten Kameraden Abschied. In bewegten Worten würdigte der Kreisführer die Verdienste des Kameraden Jamniker als einem der besten Ortsbauernführer des Kreises Cilli. Als Ortsbauernführer hatte Jamniker den tieferen Sinn der nationalsozialistischen Agrarpolitik erfaßt und war in seinen Entscheidungen konsequent, objektiv und unparteiisch. Den relativ kleinen Hof bewirtschaftete er mustergültig und ging durch seine Pflichterfüllung und Gebefreudigkeit allen Bauern als leuchtendes Beispiel voran. So wie er selbst ein Vorbild war, strebte er danach, seine Gemeinde zu einer Mustergemeinde in der Erzeugungsschlacht auszugestalten. Der frühe Tod durch ein unverantwortliches Mordgesindel hat diesen seinen Plan leider zunichte gemacht. Er mußte sterben, weil er treu war, aber sein Namen wird in der Geschichte der deutschen Untersteiermark ewig weiter leben.

Wehrmänner ließen den mit Hakenkreuzfahnen bedeckten Sarg in die Gruft. Stumm grüßte die Menge, als das Lied vom »Guten Kameraden« erklang. Der Kreisführer, Ortsgruppenführer, Bürgermeister und viele andere legten Kränze nieder. Die Lieder der Nation waren dem Kameraden Jamniker der letzte Gruß. Mit dem Ortsbauernführer Jamniker verlor die Ortsgruppe Bad Neuhaus ihren besten Mitarbeiter. Als Frontsoldat und heimattreuer Untersteirer gehörte Vinzenz Jamniker zu den vielen Tausenden, die die Befreiung der Heimat mit aller Inbrunst herbeisehnten und durch die Tat die Zugehörigkeit zur deutschen Volksgemeinschaft bekundeten.

Totenehrung in Eichtal-West

Am Vormittag des vergangenen Sonntags begab sich der Ortsgruppenstab der Ortsgruppenführung Eichtal-West mit den Abordnungen der Wehrmannschaft und der Deutschen Jugend unter reger Beteiligung der Bevölkerung zum Heldenhain, der neu umgestaltet worden war, um zwei Kameraden aus der Ortsgruppe, die im Osten ihr Leben für Führer und Reich gaben, durch Kranzniederlegung an den neuerrichteten Totenbrettern zu ehren. Den Angehörigen wurde hiebei durch den Ortsgruppenführer das tiefe Mitempfinden der Gemeinschaft zum Ausdruck gebracht.

Feierstunde in Cilli

Pflichtappell der NSDAP

Für die Parteigenossen und Parteigenossinnen Cilli-Stadt fand Mittwoch, den 11. August, ein Pflichtappell statt, der mit einer Uberreichung der roten Mitgliedskarten des Steirischen Heimatbundes an 371 heimattreue Cillier verbunden war. Der große Saal im Deutschen Hause war festlich geschmückt. Nach dem Fahneneinmarsch trat Kreisführer Dorfmeister ein. Die Rede beschloß er im gläubigen Vertrauen und im siegesfesten Willen, allen Gefahren zum Trotz Deutschland und Europa in eine bessere Zukunft zu führen. Nach der Uberreichung der Mitgliedskarten wurde das Dachsteinlied gespielt. Mit der Führerehrung und den Liedern der Nation wurde der feierliche Appell geschlossen.

Standmusik im Marburger Stadtpark. Im Marburger Stadtpark kommt morgen, Sonntag, den 15. August, von 11 bis 12 Uhr, ein Standkonzert zur Durchführung, ausgeführt von einem Musikkorps der Wehrmacht. Zu Gehör gebracht werden: Kerntruppen-Marsch v. A. Schmiedecke, »Auf der Cote Lorraine«, Marsch v. O. Kirmse, Lustspiel-Ouvertüre v. Kéla Béla, »Münchener Kindl«, Walzer v. K. Komzák, Humoreske v. A. Dvořák, Melodienfolge aus der Operette »Der Vogelhändler« v. K. Zeller, Ungarische Tänze Nr. 5 und 6 v. J. Brahms, Hoch und Deutschmeister Regiments-Marsch v. Jurek, »Frei wege«, Marsch v. Latann.

Hohes Alter. Heute, Samstag, kann die älteste Einwohnerin von Marburg, Frau Maria Rady, ihren 92. Geburtstag feiern. Die greise Jubilarin wurde am 14. August 1851 in Löschnitz (Großsonntag) geboren, kam mit 12 Jahren nach Marburg und lebt seit dieser Zeit ununterbrochen in der Draustadt. Sie ist Mutter von zehn Kindern, drei Söhne waren im Weltkrieg, drei Enkel stehen im jetzigen Krieg als Soldaten und ein weiterer im ständigen Einsatz. Sie ist Urgroßmutter und zu ihrem ersten Urenkel Taufpatin. Wir wünschen der körperlich und geistig frischen Jubilarin zu ihrem Ehrentag noch einen weiteren gesegneten Lebensabend.

Todesfälle. In Marburg verschieden: Die 47 Jahre alte Besitzerin Josefine Wreßnig aus Abstal, deren Leichnam auch dorthin überführt wird; die 39jährige Weberin Franziska Stiper geb. Wesiak aus der Lembacherstraße, die 17jährige Besitzerstochter Veronika Repnik aus Rogais; ferner das Hilfsarbeiterssöhnchen Franz Karnitschnik aus der Terbutzgasse und der kleine Eduard Stipper aus der Fraustaudnerstraße. In Graz ist das Tischlerssöhnchen Johann Leschnik aus der Mozartstraße gestorben, und in Cilli starb die allseits geschätzte Hauptkassierin der Firma Westen Maria Weihs.

Bevölkerungsbewegung im Unterland. In Marburg schlossen den Bund fürs Leben Alois Iwschek mit Maria Piwetz, Karl Strukletz mit Anna Peklar, Franz Massanes mit Maria Eisenhut, Josef Schunko mit Mathilde Schaberl, Alois Tschrwek mit Maria Urgl, Felix Natek mit Antonie Butolen, Friedrich Dobreitz mit Amalie Muletz, Jakob Kraintschitsch mit Maria Magditsch, Rudolf Ficher mit Hildegard Königer, Nikolaus Widowitsch mit Marie Wochl, Viktor Löscher mit Anna Leskowar, Friedrich Knechtl mit Martina Ornik und Franz Strutzl mit Josefine Teichmeister. Pettau meldet elf Geburten. Getraut wurden Willi Supanz mit Silvestra Frankowitsch, Franz Selenko mit Margarete Golob, Johann Sakelschek mit Maria Gerdak, Martin Malek mit Katharina Jerenetz, Anton Ribitsch mit Maria Hamerschak und Josef Wallner mit Franziska Raschl. Gestorben sind Franz Meglitsch und Matthias Pintaritsch. Windischdorf meldet eine Geburt. In Pragerhof ging den Bund fürs Leben ein Johann Gorianz mit Theresia Rebernak. In Tüchern wurden vier Kinder geboren. Es starb Josefine Nowak, in Monsberg Maria Jasbetz während dortselbst ein Kind in der Berichtswoche (2. bis 9. August) geboren wurde. Cilli meldet zehn Geburten. Geheiratet haben Josef Powsche mit Angela Skorianz, Alois Coreniak mit Angela Senegatschnik, Maximilian Wretschko mit Antonia Koschel. Gestorben sind dortselbst Viktor Beneditschitsch, Michael Schuschmann, Daniel Pei, Maria Koroschetz geb. Kraschowetz, Gabriele Partschnik und Johann Sitar. In Anderburg starb Franz Berglos, drei Kinder wurden dortselbst geboren, in Rohitsch Sauerbrunn in der gleichen Woche fünf. Die Ehe gingen dort ein Josef Fuhrmann mit Maria Dolschak, gestorben ist N. Jagoditsch.

*

Zwei Einbrecher zum Tode verurteilt

Anfang dieses Jahres wurden in Graz schwere Einbrüche in Geschäftshäuser, Ladengeschäfte und Verkaufsstände begangen. Bei einem nächtlichen Einbruch in ein Grazer Kaufhaus am Lendplatz wurden die zwei Täter, der nach Ungarn zuständige 34jährige Monteur Vladar Marunkic und der 31jährige Kellner Peter Predejevic aus Kroatien festgenommen. Die Einbrecher haben insgesamt 14 schwere Einbrüche und zwei Einbruchsversuche unter Ausnützung der Verdunkelung begangen und dabei Bekleidungsstücke, Rauchwaren, Lebensmittel im Gesamtwert von 6000 RM gestohlen. Die geständigen Angeklagten wurden vom Sondergericht Graz zum Tode verurteilt.

Wo sind heute und morgen Ortsgruppentage?

Im Zuge der Ortsgruppentage des Steirischen Heimatbundes gelangen heute und morgen in folgenden Ortsgruppen die Ortsgruppentage mit der Überreichung der Fahnen zur Durchführung:

Kreis Marburg-Stadt: Ortsgruppe Marburg II, III, IV und Leitersberg, Großkundgebung Samstag um 20 Uhr.

Kreis Pettau. Ortsgruppen Pettau linkes und rechtes Drauufer. Großkundgebung Sonntag um 10 Uhr.

Kreis Cilli: Ortsgruppe Tüffer, Großkundgebung Sonntag um 10 Uhr.

Kreis Trifail: Ortsgruppe Trifail-Süd, Großkundgebung Sonntag um 10 Uhr.

Kreis Marburg-Land: Ortsgruppe Mahrenberg, Großkundgebung Sonntag um 10 Uhr.

Zirkus »Colosseum« erfreut die Marburger

Es ist kein prunkvoller Zirkus, der jetzt seine Zelte bei der Kadettenschule aufgeschlagen hat. Es ist ein bescheidener, kleiner Zirkus, aber umso anerkennungsvoller sind die Leistungen, die in diesem kleinem äußerlichen Rahmen geboten werden. Der Zirkus kommt aus Wien, wo er seinen Stammsitz hat und erfreut nun auf seiner Reise durch die Untersteiermark groß und klein. Echte Zirkusluft weht einem schon beim Eintritt in das Mastenzelt entgegen und die gescheiten Hündlein, die sich schon vor Beginn der Vorstellung auf der Arena umhertummeln, geben einen Vorgeschmack zu der reizenden Hundenummer, die auf dem Programm steht. Ein Clown guckt mit lustigen Grimassen durch einen Vorhangspalt und verheißt drollige Lustigkeit. Ein Klingelzeichen und dann begrüßt der Betriebsführer und Besitzer des Zirkusses Herr Leopold Vidlak das geschätzte Publikum, wie es sich ja gehört.

Das Programm, das unter der artistischen Leitung von Julius Schweidlenka steht, ist ungemein reichhaltig und bietet aus jeder Zirkuskunst etwas. Die Direktion, die zwei Vidlaks, zeigen sich in einem sauber durchgearbeiteten Akrobatikakt, Hans Vidlak in einem sensationellen Balanceakt, und die zwei Leues in moderner Ringgymnastik. Leo und Elkins geben ein heiteres Auguste-Intermezzo und Athona umgibt seine schwierigen Jongleurkunststücke mit einer Komik, die auch den Griesgram zu einem befreiendem Lächeln verhilft. Frau Anita Belmonte zeigt mit ihren zahlreichen Flokkerln, Burscherln und Waldis, was ein Hündchen durch liebevolle Dressur alles Erstaunliche lernen kann und das Rechenpferd Lucy kann nicht nur auf die Uhr schauen und die Stunde mit Hufeklopfen genau ansagen, sie findet auch die bösen Buben und braven Mäderln aus den Zusehern heraus. Bei dem Auftreten Haubenhofers ergötzen wir uns an verblüffender Zauberei. Sissi Arras zeigt mit Grazie moderne Tänze, und wirbelnde Lassokombinationen der Geschwister Lassano und Partner lösen aufrichtigen Beifall aus. Kyoto beweist sich als Meister in japanischer Papierkunst und zaubert mit einigen Scherenschnitten aus einem simplen Stück Papier Schiffe, Bäume und andere große Wunderdinge heraus. Selbstverständlich fehlt auch der Clown nicht, der zu Lachstürmen veranlaßt.

Besonders ist es der Direktion zu Gute zu halten, daß sie in ihren Nachmittagsvorstellungen der Kinder gedenkt. Sie sind in ihrer Gestaltung so richtig angetan, den Kindern eitel Freude zu bereiten, was schon ihr helles Lachen beweist und das kleine Händeklatschen, das aus dem Zelt klingt. Der Zirkus Colloseum wird sich in Marburg gewiß viele Freunde erwerben! h. a.

*

Vom Dach gefallen. Der 10jährige Grundbesitzerssohn Josef Asl aus Roßwein bei Marburg stürzte vom Dache des Stalles ca. sechs Meter zu Boden und blieb mit einer tiefen Stirnwunde und schweren inneren Verletzungen bewußtlos liegen.

Begegnung mit dem steirischen Mufflon

Ein seltenes Wild in unserem Gau — Urschafe äsen auf den Almen

Marburg hat jetzt eine kleine Tiersensation. Es ist die »Gams« in Gams! Wie wir berichteten, wurde vor zwei Tagen in der Dolinschek-Obstbaumanlage in Gams bei Marburg eine einjährige Gemse eingefangen, die dort aus dem Poßruck zugelaufen war. Das schöne Tier dürfte aus Kärnten herübergewechselt sein und wurde vorläufig in einem Obstgarten untergebracht, wo sie bewundert werden kann. Es ist ergötzlich, zu hören, daß sich die »Gams« gerade nach Gams geflüchtet hat. Ahnte sie es, daß dieser Ortsname mit ihrem Geschlecht zu tun hat? Denn Gams ist tatsächlich nach dieser Tierart benannt. Wir finden in Steiermark eine ganze Reihe von Orten und Tälern, die »Gams« oder »In der Gams« heißen. Ein Zeichen, daß dieses Hochgebirgstier früher weit verbreitet war und nicht diesen Seltenheitswert, wie heute, besitzt.

Von Frohnleiten auf der Strecke zwischen Graz und Bruck zieht sich ein wunderschöner Graben zur Hochalm hinauf, der ebenfalls die »Gams« heißt. Es ist die richtige grüne Einschicht, die dort der Wanderer durchschreitet. Ein Teil dieses Gebietes, die Schrottalm, wurde auch zum Naturschutzgebiet erklärt. Stundenlang schreitet man durch dieses romantische Tal. Nur ab und zu begegnet man einem Holzfäller oder einem Forstmeister, der das Revier abschreitet. Denn hier werden die Urgüter unseres steirischen Gaues bewahrt und behütet — der Wald und das Wild. Hier werden sie gehegt und gepflegt, wird ihr Wachsen von kundigen Augen beachtet.

Dort, nur eine halbe Stunde Bahnfart von Graz entfernt und dann zwei Gehstunden weiter, trifft man schon die Gemse an. Aber wenn ein aufmerksamer Besucher dieser Gegend besonders Glück hat, dann begegnet er einem Tier, bei dessen Anblick er gewiß sehr erstaunt ist. Auf einer Lichtung sieht er sich einer Art Widder gegenüber, der im Kreis seiner Artgenossen äst. Unter lautem Blöcken entflieht aber bald das Rudel. Waren es Schafe? Dazu sind die Tiere zu mächtig, die Hörner zu stark und geringelt, dick und fast kreisrund gebogen. Die Farbe dieser Tiere ist auch anders, als die unserer Herdenschafe, fast braun. Bei einigen Exemplaren sehen wir auf dem Rücken weiße Streifen. Bevor aber noch der Wanderer diese interessanten vierfüßigen Bergbewohner eingehender betrachten kann, sind sie meist schon über alle Berge. Wer aber dieses eigenartige Wild zu Gesicht bekam, der hat eine Begegnung mit dem Muffelwild, kurz dem »Muffel« gehabt. Das Mufflon, wie sein wissenschaftlicher Name lautet, ist das wilde Schaf, ein freies, jagdbares Wild. Es ist sozusagen unser Urschaf und kommt gleich hinter der seltensten Wildart, dem Steinbock, der aber eine wilde Ziegenart ist. Wir haben aber bei unserem Zusammentreffen mit dem Muffel zugleich auch eine vorsintflutliche Begegnung gehabt: denn in der Diluvialzeit bevölkerte diese Tierart weiteste Gebiete Europas. Noch zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts war das Muffelwild in großen Jagdrevieren Deutschlands, so im Harz und im Riesengebirge anzutreffen, es wurde jedoch ebenso wie der Steinbock dezimiert.

Wie aber kommt nun das Muffel in unsere steirischen Wälder? Gewiß lebt das Muffelwild jetzt dort in freier Wildbahn, es hat aber dorthin nicht hinübergewechselt, sondern wurde vor ungefähr zwölf Jahren von dem Jagdherrn Baron Mayr-Melnhof ausgesetzt. Der Stand des Muffelwildes im Hochalmgebiet beträgt ungefähr hundert Stück, wovon etwa zehn Stück jährlich abgeschossen werden. Die Gesamtstrecke in Großdeutschland an Muffelwild beläuft sich jährlich nur auf etwas über zweihundert Stück.

Das Mufflon ist ein äußerst schwieriges Jagdtier und sehr schwer anzusprechen, da das Rudel beim Äsen gerne »verschiebt«. Seine Schonzeit ist beträchtlich lang: Für den Widder vom 1. Februar bis Ende Juli, für das Schaf, das ungehörnt ist, vom 1. Februar bis 15. Oktober. Kommen nun zufällig Hausschafe mit dem Muffelwild in Berührung, so mischen sie sich mit ihnen, ziehen jedoch nicht mit dem Rudel mit. Direkte Abkommen des Muffelwildes finden wir in Pommern in den Heidschnuckenschafen, sowie in einer Schafart in Polen und Nordrußland. In Deutschland sind nun Bestrebungen im Gang, das Muffelwild wieder heimisch zu machen. Vorderhand hat es ja nur Seltenheitswert, obwohl sein Fleisch vorzüglich zum Genuß geeignet ist. Bei einer weiteren Verbreitung dieses Wildes dürfte jedoch auch die Verwertung seiner wuchtigen Schneckenhörner in Betracht kommen. Man bedenke nur, daß ein schönes Horn unseres steirischen Muffels ein Gewicht bis zu sechs Kilogramm hat! Das Mufflon aber, das in den mexikanischen Bergen wohnt, trägt bis zu 25 Kilo schwere Hörner, erreicht eine Länge von beinahe zwei Metern und eine Höhe von über einem Meter.

Es wird wohl nur sehr wenige Leute geben, die auf ihren Wanderungen in den steirischen Bergen einem steirischen Muffel begegnet sind. Im Winter, da ist es einfacher, Bekanntschaft mit dem Muffel zu machen. Denn er kommt genau so, wie unser anderes Wild zutraulich zur Fütterung! *Hans Auer*

Tropenparadies für Fronturlauber

Das »Orangenschloß« am Bodensee

Wer einmal den Bodensee besucht hat, kennt die Insel Mainau mit ihrem Reichtum an tropischen Pflanzen. Sie können hier im Freien gedeihen, weil das Klima an diesem größten deutschen Binnensee im allgemeinen und auf dieser Insel in ihrer geschützten Lage besonders mild ist. Daß Orangen sowie Zitronen blühen und reifen, ist bekannt und es sind auch im Kriege jeden Sommer Zehntausende von Volksgenossen aus allen deutschen Gauen, die einige wirklich genußreiche Stunden im Streifzug durch diese gärtnerischen Anlagen verbringen, die rund 44 ha umfassen. Palmen, Zedern, Koniferen und Mammutbäume, Bananen, eine besondere Anlage mit Tausenden von Rosen wechseln auf dieser Insel ab mit einheimischen Bäumen und Pflanzen und dazwischen stößt man ab und zu auf geschichtliche Erinnerungen, besonders an den 30jährigen Krieg.

Diese Insel ist nun von der Organisation Todt gepachtet worden und wird nach einigen kleineren baulichen Veränderungen laufend Frontarbeiter für mehrwöchigen Erholungsaufenthalt aufnehmen. Zur Unterbringung ist das Schloß vorgesehen, ein Barockbau, der 1746 fertiggestellt wurde vom gleichen Baumeister Bataqno, der auch das bekannte neue Schloß in Meersburg erbaute.

Die Mainau, schon vor Jahrhunderten wegen ihrer Schönheit gerühmt, gehörte einst zum riesigen Besitztum des Klosters Reichenau. Es belehnte einen seiner Dienstmannen damit, der sich darnach »von Maienowe« nannte. Mitte des 13. Jahrhunderts ging die Insel — der Sage nach als Geschenk eines Ritterfräuleins von Bodman, das sich einem Kloster versprochen — in den Besitz der Deutschordensritter über, wobei der einstige Geliebte der Stifterin erster Komtur wurde. Der Orden erweiterte die ursprüngliche bauliche Anlage im Laufe der Zeit zu einer überaus festen Burg, die mit zahlreichen Türmen und mächtigen Mauern allen Stürmen der Jahrhunderte widerstand. Im 30jährigen Kriege war sie einer der wenigen Plätze am Bodensee, die als sicher galten und darum hatten auch zahlreiche weltliche und geistliche Herren ihren wertvollsten Besitz dahin gebracht. Bis 1646 hielt die Burg, dann mußte sie sich einem Ansturm der Schweden unter Wrangel mit 17 Schiffen ergeben. Mit der Burg waren alle die Schätze verloren. Ein Jahrhundert darnach erstand das heutige Schloß und als die Insel 1805 in Privathand überging, verschwanden auch die Reste der alten Befestigungen. 1865 ist Großherzog Friedrich von Baden der Besitzer geworden, und er schuf auch die heute so viel bestaunten gärtnerischen Anlagen.

Erstmals in seiner langen Geschichte wird nun das Schloß mit seinen Anlagen nicht mehr das Vorrecht einzelner sein, sondern ein Heim von Männern, die durch Bewährung in oft gefahrvollem Arbeitseinsatz eine besondere Betreuung verdienen. An den bisherigen Besuchsmöglichkeiten der Insel ändert sich jedoch nichts, sondern man verspricht sich durch erweiterte wirtschaftliche Möglichkeiten sogar noch eine Belebung des Verkehrs.

Film der Woche

Das Ferienkind

Der Film könnte auch heißen »Herr Panigl und sein Ferienkind«, oder »Die Kunst, Großvater zu sein« — ja es gäbe eine Reihe von Titeln, die man diesem herzerfrischenden Moser-Film noch unterlegen könnte. Zu mindestens ebensoviele, als die Register seiner Kunst, die Moser in diesem Film, der ihm auf den Leib geschrieben ist, spielen läßt. Herr Panigl ist ein pensionierter Eisenbahner, dessen Herz auch in seinem Ruhestand nur der Eisenbahn gehört. Auf dem Dachboden seines Häuschens hat er sich eine eigene Station mit allem Drum und Dran erbaut. Hier ist er unumschränkter Herrscher. Hier »spinnt« er sich ein und vergißt darüber das richtige Leben, ja, er hat sich in einem wahren Kinderhaß hineingeredet, noch dazu, weil seine einzige Tochter einen Mann geheiratet hat, der ihm nicht »standesgemäß« erscheint.

In diese pensionierte Eisenbahnerwelt kommt nun ein Ferienkind aus Hamburg. Naturlaute schallen durch den kleinen Ort, Gesang und Lachen, manchmal auch wildes Indianergeheul — solche Laute, wie sie eben nur von halbwüchsigen Buben stammen können, die vier Wochen der Großstadt entfliehen durften. Ein solches Ferienkind schmuggelt nun der Lehrer in das Haus von Panigl, der sich natürlich zuerst weigert, eines von den Hamburger Kindern zu nehmen. Schließlich nimmt er eines — weiß aber nicht, daß dies sein Enkel ist! Nun wird Panigl langsam bekehrt, nicht nur das, eine innige Freundschaft entwickelt sich zwischen dem Buben und dem Alten. Ja, Panigl wird von den Buben sogar zum Ehrenhäuptling bei ihren Indianerspielen ernannt — man muß schon beim Gedanken an den federngeschmückten Häuptling »Nuschel« lachen! Hans Moser spielt in diesem Wien-Film die Wandlung des verhärteten Herzens eines schrullenhaften, alten Sonderlinges ganz wunderbar und zeigt damit, wie tief und vielseitig seine große Kunst der Menschendarstellung ist. In den anderen Rollen ebenbürtig Lizzi Holzschuh, Harry Hardt, Leo Peukert und andere. (Burg-Kino, Marburg).

Hans Auer

Die Nacht ohne Abschied

Auf einer meerumtosten Insel finden, vom Zufall oder vielmehr: vom Hang zur Einsamkeit geleitet, zwei Menschen zu einander. Der jäh ausbrechende Sturm hält die beiden in einem ebenfalls zufällig entdeckten »Refugio« fest, eine Nacht lang. Am frühen Morgen hat die Frau, die anonym bleiben wollte, den Geliebten und die Insel verlassen. Nach Jahresfrist treffen sie sich wieder: sie ist Karin, die Gattin des neuernannten Kommandeurs Oberst Gösta Knudsen, er ist Rittmeister Nyborg, einer der fähigsten und lautersten Offiziere des Regiments. Dies bestimmt fortan seine Haltung der noch immer geliebten Frau gegenüber. Dennoch wird er, mißverständlich, schuldig befunden und Oberst Knudsen fordert die übliche Lösung, um seine vermeintlich angetastete Ehre reinzuwaschen. Karin, die dem Geliebten in die Hauptstadt nachgereist ist, entschlossen ihre Freiheit zu erlangen und Nyborg zu heiraten, klärt dessen Schuldlosigkeit auf.

Anna Dammann formt die einzige Frauenrolle, die Gestalt der glücklich-unglücklichen Karin, in reifem Können, bemerkenswert gut abgestimmt in Haltung, Gebärde und — Kleidung. Als Oberst Knudsen gewinnt Karl Ludwig Diehl wieder durch sein ruhiges, vornehmes Wesen. Von sympathisch berührender Gedämpftheit ist auch das Spiel des einstigen Draufgängers Hans Söhnker. Im Tierarzt Dr. Petersen zeichnet Otto Gebühr eine feine Charakterfigur.

Optisch ist der Film von starker Wirkung. Wunderbare Bilder von wilder See und zerklüfteter Felsenküste wechseln mit schön gesehenen Gesellschaftsszenen. Das Drehbuch stammt von Johanna Sibelius, die Spielleitung hatte E. Waschneck inne. (Marburg Esplanade-Kino)

Marianne von Vesteneck

Wir hören im Rundfunk

Samstag, 14. August

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 15—15.30: Melodienstrauß, überreicht von der Kapelle Hans Busch. 16—18: Bunter Samstag-Nachmittag. 18.30—19: Der Zeitspiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 20.20—21: Musik zur guten Laune. 21.30—22: Beschwingtes Unterhaltungskonzert. 22.30—24: Froher Wochenausklang mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester u. a.

Deutschlandsender: 17.10—18.30: »Musik im Grünen«, Leitung: Werner Richter-Reichhelm. 20.15 bis 22: Bayreuther Festspiele: »Die Meistersinger von Nürnberg«, erster Akt, Leitung: Wilhelm Furtwängler.

Sonntag, 15. August

Reichsprogramm: 9—10: Klänge am Sonntagmorgen. 10.10—11: Vom großen Vaterland: »Reich in uns«, eine Sendung von Dr. Werner Rittich. 11.05 bis 11.30: Lieder zum Mitsingen. 11.30—12.30: Aus Oper und Konzert. 12.40—14: Das Deutsche Volkskonzert. 14.30—15: Franz Weber erzählt Märchen von Andersen. 16—18: Feldpost: Rundfunk. 18—19: Konzert der Berliner Philharmoniker (Mozart, Reger, G. V. Westermann), Leitung: Johannes Schüler. 19—20: Eine Stunde Zeitgeschehen. 20.15—21: Bunte Unterhaltungssendung. 21—22: Melodien zwischen Ernst und Heiter.

Deutschlandsender: 8—8.30: Orgelwerke von Bach und Reger (Kurt Utz). 9—10: »Unser Schatzkästlein«, Sprecher: Lothar Muethel. 10.10—11: Alte neue volkstümliche Lieder. 15.30—15.55: Streichquartett von Othmar Gerster. 18—19: Unterhaltungsmusik von Komponisten im Waffenrock. 20.15—20.50: »Musikalische Kostbarkeiten« (Kammermusik). 20.30—22: Zweiter Akt aus Wagners »Meistersinger«, Leitung: Wilhelm Furtwängler (Aufnahme aus Bayreuth).

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Geballte Rüstungskraft

Ein aufschlußreicher Vergleich mit dem ersten Weltkrieg

Die gegenwärtige Zeit des Wartens vor neuen und vielleicht entscheidenden Ereignissen im Ablauf des Krieges hat hinter den Kulissen zu einer Kraftanhäufung auf dem Gebiet der Rüstungsproduktion geführt, die ihresgleichen sucht. Maßgebende Männer für den Arbeitseinsatz haben kürzlich das deutsche Arbeitspotential und das der verbündeten und befreundeten Nationen, die Steigerung der Rüstungen und damit die erweiterte Plattform unserer Wehrkraft eindeutig herausgestellt und durch Zahlenmaterial ergänzt.

Nach eingehenden Feststellungen über die Arbeitskräfte bei den Dreierpaktmächten, in den besetzten und befreundeten Gebieten errechnet die »Brüsseler Zeitung«, deren Material auch in anderen Blättern des Reiches veröffentlicht wird, bei 350 Millionen Einwohnern insgesamt 190 Millionen Arbeitskräfte, dabei für das Gebiet des Reiches und der ihm angeschlossenen Territorien bei 112 Millionen Einwohnern über 51 Millionen Schaffende. Diese Energien werden noch durch den Neuzugang von 2½ Millionen Menschen erhöht, die seit der Erklärung des totalen Krieges und der Mobilisierung aller Reserven, auch der Frauen, in die Rüstungsfabriken geströmt sind. Natürlich sagen diese Zahlen allein noch nichts: man muß sich dabei, um ein klares Bild zu gewinnen, vor Augen halten, welche Konzentration von der Erzeugung anderer Güter auf die der Rüstungen erfolgt und wie vor allem durch neue und rationelle Methoden eine vervielfachte Schlagkraft herbeigeführt worden ist. Gerade auf diesem Gebiet hat Reichsminister Speer aufschlußreiche Angaben gemacht und durch weiteres Zahlenmaterial bekräftigt.

Es ist allzu natürlich, daß die Feindmächte sich mit diesen Tatsachen nicht abfinden wollen und können. Seit Kriegsausbruch wurde zunächst mit der These agitiert, daß Großdeutschland den Krieg aus Mangel an Rohstoffen nicht durchzuhalten vermöchte. Als diese Behauptung durch die Tatsachen widerlegt wurde, die Feindmächte aber ihrerseits — im Osten wie auch in Ostasien — wesentliche eigene Rohstoffquellen verloren, wurde das Ruder der Propaganda herumgeschwenkt und behauptet, daß unser Menschenreservoir erschöpft sei und mit dem der Alliierten nicht konkurrieren könne. Man machte dabei den Fehler, auch den ersten Weltkrieg vergleichsweise heranzuziehen.

In den erwähnten Reden der führenden Staatsmänner und Praktiker ist das Menschenpotential der kämpfenden Parteien eindeutig gegeneinander abgewogen worden. Aber gerade der — von den Feindmächten gewünschte — Vergleich mit dem ersten Weltkrieg bestätigt voll und ganz unsere These von der geballten Rüstungskraft.

Am 1. Juni 1914 betrug die Zahl der deutschen Arbeiter und Angestellten 17 Millionen und am 1. März 1918 13,6 Millionen; sie ging also um 20 v. H. zurück. Am 1. Juni 1939 wurden allein innerhalb des heutigen Reichsgebietes 24,6 Millionen Arbeiter und Angestellte gezählt und am 1. Juni 1943 28,1 Millionen, also 3,5 Millionen — oder 15 v. H.! — mehr. Die Zahlen für den böhmisch-mährischen Raum, das Generalgouvernement und sämtliche besetzten Gebiete sind bei dieser Zählung ebensowenig enthalten wie das Kontingent der Kriegsgefangenen und der freiwilligen Zivilarbeiter, was alles zusammengerechnet die eingangs aufgeführte Gesamtsumme von über 51 Millionen Schaffenden ergibt.

Die Propaganda der Feindmächte ist also vom Pech verfolgt. Sowohl die Behauptung, daß unser Arbeitspotential nachlasse, wie auch die Vergleichsbasis des ersten Weltkrieges brechen in sich zusammen oder beweisen sogar das Gegenteil von dem, was London, Washington und Moskau glauben, ihren Lesern unterbreiten zu können. Unsere geballte Kraft hat sich bis in die jüngste Zeit hinein gesteigert, ebenso haben sich qualitative und quantitative Verbesserungen der Rüstungen ergeben. Daß diese Entwicklung nicht abreißt, sondern im Gegenteil sich positiv auswirkt, wissen wir.

Wer spart, sorgt vor

Betriebssparen der Jugend

Sparsamkeit war allzeit eine gute Tugend. Wie vorteilhaft ist es doch, wenn man im Bedarfsfalle, sei es für berufliche Ausbildungszwecke, für die Eheschließung oder für sonstige Fälle des täglichen Lebens auf eine möglichst hohe »Rücklage« zurückgreifen kann. Ein Sparguthaben ist aber auch zugleich immer ein wohltuender »eiserner Bestand«. Mit der schönen und selbsterzieherischen Tugend des Sparens muß unsere Jugend schon frühzeitig befreundet werden. Gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen kommen manche jugendliche Arbeiter und Angestellte in den Besitz größerer Geldbeträge, deren vernünftige und ordnungsmäßige Verwendung sichergestellt sein will. Der Jugendführer des Deutschen Reiches hat daher angeregt, das Jugendsparen mit seiner erzieherischen Wirkung in jeder nur möglichen Form zu fördern.

Eine lediglich auf freiwilliger Grundlage beruhende Sparaktion der Jugendlichen ist aber nur möglich, wenn sich auch die Betriebe, in denen jugendliche Gefolgschaftsmitglieder beschäftigt werden, für ein Sparen der Jugendlichen einsetzen und jede Sparaktion begünstigen, die den Sparwillen des Jugendlichen weckt. Es wird deshalb begrüßt, wenn die Betriebsführer das Jugendsparen dadurch anregen, daß sie den Jugendlichen ein Sparbuch mit einer Einlage von 3 RM schenken. Dieses Geschenk bedarf nicht der besonderen Genehmigung des Reichstreuhänders der Arbeit. Die Genehmigung ist generell durch den Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz mit seinem Erlaß vom 5. Mai 1943 erteilt. Es müssen jedoch folgende Voraussetzungen erfüllt sein:

1. Der Betrag von 3 RM darf nur einmal zugunsten des jugendlichen Gefolgschaftsmitglieds auf das Sparkonto eingezahlt werden;

2. das jugendliche Gefolgschaftsmitglied und dessen Erziehungsberechtigter müssen damit einverstanden sein, daß das Sparbuch bis zum vollendeten 18. Lebensjahr oder bis zur Beendigung des Arbeitsverhältnisses oder bis zur Einberufung zum Arbeitsdienst oder zur Wehrmacht im Betrieb verbleibt und daß die Spareinlagen nur mit längerer Kündigungsfrist, in der Regel von einem Jahr ausgezahlt werden können. Eine Aushändigung des Sparbuches zum Zwecke einer Abhebung von Spargeldern vor vollendetem 18. Lebensjahr aus anderen Gründen darf nur erfolgen, wenn die Erziehungsberechtigten die zwingende Notwendigkeit eines Rückgriffs auf diese Sparbeträge nachweisen;

3. das jugendliche Gefolgschaftsmitglied und dessen Erziehungsberechtigte sollen sich möglichst schon bei Beginn der Aktion damit einverstanden erklärt haben, daß der Betriebsführer bestimmte Beträge vom Lohn oder von der Erziehungsbeihilfe des jugendlichen Gefolgschaftsmitglieds einbehält und auf das Sparkonto überweist.

Aus den vorerwähnten erzieherischen Gründen ist also den Eltern zu empfehlen, sich mit dem Jugendsparen nicht nur einverstanden zu erklären, sondern vielmehr die Jugendlichen selbst dazu anzuregen. Andererseits liegt in dieser Sparaktion eine weitere Möglichkeit für jeden Lehrherrn und Betriebsführer, seinen erzieherischen Einfluß auszuüben. Der Jugendliche wird in späteren Jahren dankbar dafür sein, wenn er dank dieser Sparaktion die in seinem Besitz befindlichen Geldbeträge nicht unnütz ausgegeben, sondern als eine sichere materielle Rücklage gesperrt hat.

Befugte Wollannahmestellen in Untersteiermark. Im Zuge der Bewirtschaftung von Schafwolle erfolgte auch die Anerkennung von Wollannahmestellen. Nur diese Annahmestellen sind nunmehr berechtigt, Schafwolle anzukaufen. Alle übrigen Aufkäufer von Schafwolle verlieren damit ihre Berechtigung Wolle zu erwerben. Die Anerkennung weiterer Wollannahmestellen wird erfolgen: 1. Kreis Cilli: Otto Max, Cilli, Fritz-Zange-Platz 1, 2. Kreis Rann: Peter Schetina, Lichtenwalde, 3. Kreis Trifail: Landw. Genossenschaft Obertal bei Eichtal.

Merkblatt für Geschäftsreisende nach Griechenland. Die Deutsche Handelskammer in Griechenland (Athen) hat ein Merkblatt herausgegeben, das in erster Linie für kaufmännische Reisende bestimmt ist. Es enthält wichtige Anhaltspunkte über Einreise- und Aufenthaltsbestimmungen sowie Unterkunftsmöglichkeiten, Anschriften von deutschen Dienststellen, Banken, wirtschaftlichen Instituten, Spediteuren, Rechtsanwälten, Ärzten usw. Die im Merkblatt gemachten Angaben beschränken sich dabei auf Athen und Saloniki, da diese Städte in erster Linie von deutschen Reisenden aufgesucht werden. Das Merkblatt, das bei dem Mangel an sonstigen zuverlässigen Informationsquellen über die gegenwärtigen Verhältnisse in Griechenland eine fühlbare Lücke ausfüllt, kann kostenlos von der Deutschen Handelskammer in Griechenland, Athen, Valaoritou 12, bezogen werden.

Anordnungen des Bevollmächtigten für die Maschinenproduktion. Durch Anordnung wird die Vereinheitlichung von Handpumpen bzw. von Kühlmittelpumpen für Werkzeugmaschinen vorgeschrieben. Die Handpumpen dürfen von den Herstellern nur nach den bestehenden DIN-Normen oder — sofern solche nicht vorhanden sind — nur in den von ihnen bislang hergestellten Baufirmen gefertigt werden. Das gleiche gilt für Kühlmittelpumpen. Eine weitere Anordnung bestimmt, daß tragbare Leitern sowie Einreißhaken für den Feuer- und Luftschutz für die Maschinenproduktion als Reichsstelle Maschinenbau und nur in den für den einzelnen Betrieb genehmigten Ausführungsarten und Größen hergestellt werden dürfen. Diese Anordnungen gelten u. a. auch in der Untersteiermark.

Altes Schmiedehandwerk in der Slowakei. In der Zips, der Landschaft südöstlich der Hohen Tatra und im slowakischen Erzgebirge, in der etwa 50 000 Deutsche wohnen, hat sich altes deutsche Handwerk seit Jahrhunderten erhalten. Es handelt sich um das Hammerschmiedehandwerk, das hier seit ungefähr 600 Jahren ausgeübt wird. Trotz aller Wirtschaftskrisen und sonstiger Rückschläge haben die Hammerschmiede an ihrer alten Handwerkskunst festgehalten und versorgen nicht nur die Umgebung sondern auch weitere Teile des Landes mit landwirtschaftlichen Geräten, wie Schaufeln, Hauen, Hacken usw. Die Hammerwerke werden heute noch wie vor Hunderten von Jahren durch Wasserkraft in Gang gehalten. Wenn auch von den früheren 150 Hämmern der Gegend alle nicht mehr arbeiten, so haben die anderen heute noch voll zu tun. Natürlich hat sich auch hier durch den Krieg ein Mangel an Arbeitskräften ergeben, so daß die »Schmiedeknechte« heute entweder junge Buben oder alte Männer sind. Die heute vorhandenen Betriebe liefern wöchentlich mehrere Waggons Schaufeln, Pflugeisen und andere landwirtschaftliche Geräte. In eigenen Schleifereien werden die gehämmerten Werkzeuge fertiggemacht. Die Arbeit vollzieht sich heute noch in den fast patriarchalischen Handwerksformen der früheren Zeit.

SPORT UND TURNEN

Das grosse Radrennen „Rund um den Bachern"

Die große Radveranstaltung am 15. August

Morgen, Sonntag, den 15. August um 7 Uhr starten in Marburg auf der Triesterstraße beim Wasserwerk die Rennfahrer aus allen Gauen der Ostmark zum größten untersteirischen Radrennen »Rund um dem Bachern« über eine Strecke von 184 km. Das Rennen, das diesmal ohne Etappen durchgeführt wird, geht über Cilli—Windischgraz—Marburg und stellt an die Teilnehmer wegen der Höhenunterschiede große Anforderungen. Es wird auch für die gewiegten Fahrer Bös, Kühn und Gregoritsch kein Leichtes sein, ist es doch das längste Straßenrennen, welches heuer in der Ostmark überhaupt gefahren wird.

Es ist mit einem spannenden Verlauf zu rechnen, da alle ihre ganze Kraft daran setzen werden dieses Rennen in bester Zeit zu bewältigen. Das Ziel ist nicht, wie anfänglich gemeldet, beim Kilometerstein 1 in der Kärntnerstraße, sondern am Schmiedplatz um den Marburgern die Teilnahme am Ausgang dieses interessanten Radrennens leichter zu ermöglichen.

Die mit ausgezeichneten Fahrern aus dem Unterland, Wien, Aßling, München und Graz beschickte Veranstaltung zeigt gleichzeitig, daß die Untersteiermark ihren Platz auf dem Gebiet des Radsportes zu behaupten pflegt.

Fußballsport in Cilli

Morgen, Sonntag, steigen in Cilli zwei interessante Fußballspiele, die unseren heimischen Mannschaften wieder Gelegenheit geben, ihr Können unter Beweis zu stellen. Das erste Spiel wird um 15.30 Uhr zwischen der Sportgemeinschaft Cilli, Abt. Wehrmacht, und der Sportgemeinschaft Eichtal, die in der Sannstadt zu Gast weilt, ausgetragen und verspricht einen interessanten Verlauf. Im folgenden Spiel um 17 Uhr trifft sich eine Elf der Sportgemeinschaft Cilli mit einer Elf aus Gurkfeld. Auch hier dürfte mit einem interessanten Spielverlauf zu rechnen sein.

Sport in Trifail

Im rahmen des Ortsgruppentages in Trifail finden am Sonntag, den 15. August, zwei bemerkenswerte Spiele statt. Die erste Trifailer Mannschaft tritt gegen einen Sportverein aus Zeltweg an, während sich die zweite Mannschaft der Trifailer Sportgemeinschaft die Sportgemeinschaft Rann als Gegner gewählt hat.

Noch neun Deutsche Meisterschaften

Die Meisterschaftskämpfe des deutschen Sports werden in den nächsten Wochen und Monaten auf der ganzen Linie fortgesetzt. Die soeben bekanntgegebene amtliche Terminliste hat folgendes Aussehen: 28. und 29. August: Segeln der 6-m-Yachten in Gotenhafen; 1. bis 5. September: Fechten in Luxemburg; 2. bis 5. September: Golfmeisterschaften (Austragungsort wird noch bestimmt); 4. und 5. September: Turnen gemischter Mehrkampf und Sommerspiele in Augsburg; 11. und 12. September: Rollsportmeisterschaften (Männer und Frauen) in Frankfurt a. M.; 18. und 19. September: Segeln Olympiajolle auf dem Müggelsee bei Berlin; 26. September: Schießen Wehrmannzimmerstutzen in München; 2. und 3. Oktober: Schießen (alle Waffen) in Leipzig; 2. und 3. Oktober: Radsporthallen-Meisterschaften in Hannover.

*

Grazer Athletik-Sportklub — Rapid Marburg. Im Marburger Rapidstadion geht am Sonntag Nachmittag um 18 Uhr dieser mit großer Spannung erwartete Fußballkampf in Szene. Beide Mannschaften werden in neuer Mannschaftsaufstellung antreten. Dieses Spiel soll ein gewisser Vorgeschmack für die kommenden großen Fußballveranstaltungen und Meisterschaftsspiele sein. Zu Vorspielen treffen sich um 15.15 Uhr DJ GAK gegen DJ B Rapid, um 16.30 Uhr HJ GAK gegen DJ A Rapid. — Zum Fußballtreffen gegen den GAK treffen sich um 17.30 Uhr am Rapidsportplatz die Rapid-Spieler: Kram, Margutsch, Sternad, Zorzini, Unterreiter, Konitsch, Kreiner, Fekter, Oblak, Polschak, Fasching, Heller, Plevnik.

Graz und Innsbruck voran. Im Rahmen der Bereichstitelkämpfe in der Leichtathletik wurden in Salzburg auch Vergleichstreffen zwischen den verschiedenen Post-Sportgemeinschaften des Donau-Alpenlandes ausgetragen. Bei den Männern setzte sich Graz vor Innsbruck und Wien an die Spitze, während der Frauenbewerb von Innsbruck gewonnen wurde. Wien und Graz folgten auf den Plätzen.

Graz bereitet sich vor. Für das im Rahmen des Fußball-Städtespieles Wien-Graz am 29. August im Praterstadion zur Abwicklung kommende Treffen zwischen der Auswahlelf der Wiener 1. Klasse und der Grazer Stadtmannschaft werden in der steirischen Gauhauptstadt schon jetzt Vorbereitungen getroffen. Gaufachwart Morbler beabsichtigt am 22. August ein Übungsspiel auf der Anlage des Grazer Sportklubs durchzuführen, damit sich die Spieler an die Grasnarbe des Praterstadions gewöhnen. Wahrscheinlich kommt es zu einem Rückspiel der Wiener Elf auf Grazer Boden.

FV Saarbrücken statt Vienna Wien. Die Besetzung der Fußball-Großveranstaltung, die am kommenden Sonntag, den 15. August vor Rüstungsarbeitern und Bergleuten des westfälischen Kohlen- und Industriereviers auf Initiative von Gauleiter Hoffmann in Bochum durchgeführt wird, hat eine Änderung erfahren. Statt des Meisters von Donau-Alpenland, Vienna Wien, wird FV Saarbrücken auf die Spielstarke Elf des westfälischen Gaumeisters, FC Schalke 04, treffen. Vom sportlichen Standpunkt wird man in Westfalens Fußballkreisen diese Änderung sicherlich begrüßen, denn während Vienna Wien in den letzten Monaten eine nur mittelmäßige Form zeigte und von ihrem Namen lebte, ist der FV Saarbrücken nach seinen hervorragenden Erfolgen in der deutschen Meisterschaft für die Knappen ein weit gefährlicherer Gegner. Eine Begegnung zwischen FV Saarbrücken und Schalke 04 gewinnt zur Zeit besondere Bedeutung da es sich bei beiden um die im Augenblick spielstärksten Vereine des Westens handelt.

Pferde und Reiter für den Großen Preis. Für den am kommenden Sonntag in der Freudenau zur Entscheidung kommenden »Großen Preis von Wien« liegt nunmehr die Startliste vor. In den mit 100 000 RM ausgestatteten, über 2400 m führenden Wettbewerb der dreijährigen Vollblutpferde nehmen erstklassige Pferde teil.

Großdeutsche Schachmeisterschaften in Wien

Reichsleiter von Schirach, der im Januar d. J. das Ehrenpräsidium über den Großdeutschen Schachbund übernommen hat, ordnete an, daß die Großdeutschen Schachmeisterschaften in diesem Jahre in Wien ausgetragen werden. Er hat für die Durchführung der Veranstaltung die Räume der neuen Hofburg zur Verfügung gestellt. Die Meisterschaft von Großdeutschland wird vom 16. bis 28. August ermittelt. Insgesamt haben sich 14 Teilnehmer gemeldet. Titelverteidiger ist Ludwig Rellstab, Berlin. Die Großdeutsche Damenmeisterschaft, die vom 23. bis 28. August ausgetragen wird, weist zehn Teilnehmerinnen auf. Die Vorjahressiegerin Fräulein Keller, Dresden, wird den Titel verteidigen.

Ebenfalls am 23. August beginnt die Reichsmeisterschaft der Hitlerjugend, die erstmals durchgeführt wird. In sämtlichen Gebieten der HJ haben bereits die Ausscheidungen stattgefunden. Vom 23. bis 28. August wird in Wien ein Schachseminar für die HJ durchgeführt, in dem bekannte deutsche Schachspieler als Schachlehrer tätig sein werden. Für die Sieger der Männer-, Damen- und HJ-Meisterschaften hat Reichsleiter von Schirach Ehrenpreise zur Verfügung gestellt.

Entgeltliche Mitteilungen

Ärztlicher Sonntagsdienst

Marburg:

Dauer: Von Samstag mittag 12 Uhr bis Montag früh 8 Uhr. Diensthabende Ärzte: Dr. Ludwig Nowak, Domgasse 1 (Tel. 20-62) für das linke Drauufer, Dr. Alexander Daraschio, Magdalenengasse 21 für das rechte Drauufer. Für Zahnkranke: Dentist Krämer, Tegetthoffstraße 61. Dienstdauer: Samstag von 14 bis 16 Uhr, Sonntag von 8 bis 10 Uhr. Diensthabende Apotheke: Mr. Albanesche, Hindenburgstraße 18.

Cilli:

Dauer: Samstag mittag bis Montag früh 8 Uhr. Diensthabender Arzt: Dr. Negri Walter, Cilli, Prinz-Eugen-Straße Nr. 24. Diensthabende Apotheke: Mariahilf-Apotheke, Cilli, Marktplatz Nr. 11.

Heute, Samstag, 20 h, Sophienplatz GROSSKUNDGEBUNG Marburger erscheint in Massen!

Es sprechen Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Ueberreither und Bundesführer Steindl!

Die tapfere Frau

Was die Nation heute von ihren Frauen erwartet

»Die Zeiten machen sich nicht selbst, sondern die Menschen machen die Zeit«, — diese stolzen Worte der tapferen Königin Luise von Preußen sind zugleich das Bekenntnis einer Frau zum Handeln und zum Fertigwerden mit dem Schicksal, was immer es ihr auch bringen mag. Ist es schon in Friedenszeiten und im Ablauf der alltäglichen Pflichten niemals Sache der deutschen Frau gewesen, die Hände untätig in den Schoß zu legen und abzuwarten, wieviel weniger in Kampf- und Notzeiten. Den Gesetzen des Krieges kann sich niemand entziehen; die Daheimgebliebenen werden genau so davon betroffen wie die zum Kampf ausgezogenen Männer — heute, wo weite Teile des Reiches durch den barbarischen Bombenterror unserer Feinde Frontgebiete geworden sind mehr denn je. Die Frau muß ihren Kindern vielfach Vater und Mutter, dem Hof Bauer und Bäuerin zugleich sein und hat in Werken und Betrieben den Arbeitsplatz des Mannes eingenommen. Die Eigenschaften der Tatkraft und Umsicht, der Tapferkeit und des gläubigen Vertrauens, durch die sich bestes Frauentum zu allen Zeiten im Auf und Nieder deutscher Geschichte ausgezeichnet hat, die der Frau Achtung und Ehrerbietung von seiten des Mannes sicherten, werden heute von ihr im Höchstmaß verlangt. Das Riechfläschchen früherer Zeiten ist in Stunden der Gefahr und innerlicher Erregung unserer harten Tage verbannt, die stärkenden Hilfsmittel sind allein das feste, besonnene Herz der Frau und ihre beiden zupackenden Hände.

Daß sie zugreifen kann und ihre Leistung der des Mannes ebenbürtig ist, hat der totale Berufseinsatz der Frauen bewiesen. Und wie es hierbei nicht mehr darum geht, ob es die einzelne »nötig hat« zu arbeiten oder nicht, sondern nur darum, ob es das Vaterland nötig hat, darf sich in einer für den Ausgang des Krieges entscheidenden Krise keine Frau den Forderungen einer Zeit verschließen, in der es um Tod oder Leben geht. Was sie fordert, ist eine eindeutige, unerschütterliche und nüchterne Haltung. Mißmut, Kopfhängerei und unfruchtbare Kritik können wie eine ansteckende Krankheit um sich greifen — aber Zuversichtlichkeit, Bereitschaft und diszipliniertes Verhalten strömen belebende und stärkende Kräfte aus.

Diesen Kraftströmen Tür und Tor zu öffnen, bietet sich der Frau tagtäglich Gelegenheit, im Betrieb, wo sie mit ihren Arbeitskameradinnen zusammenkommt, daheim in der enger zusammengerückten Hausgemeinschaft, beim Kaufmann, auf dem Markt, oder wo immer Frauen zusammentreffen mögen. Die gemeinsamen Gedanken, Sorgen und Nöte verbinden schnell diejenigen, die sich vorher noch fremd waren. Es ist auch nur allzu verständlich, daß man über dies und jenes sprechen, sich aussprechen möchte. Und trotzdem: Es werden immer noch zu viele unfruchtbare Worte gewechselt. Das, was man sagt und mitteilt, soll von innerlichen Nutzen für die anderen sein, genau so, wie man selbst das mitgeteilt bekommen möchte, was weiterhilft und nicht unnütz niederdrückt. Die uns auferlegte Belastungsprobe ist zu groß, als daß wir uns noch mit Geschwätz und törichten Kombinationen schaden sollten, die zu nichts führen. Solche Redereien sollte jede vernünftige Frau von sich aus abschneiden. Wohl aber ist es lohnend, mit anderen darüber zu sprechen, wie man sich auf eine drohende Gefahr vorbereiten und ihr tapfer begegnen kann.

Hierbei heißt es oft, über die Sprache des eigenen Herzens hinaus zu entscheiden und zu handeln. Daß einer Mutter die Trennung von ihren Kindern schwerfällt, darüber braucht wohl kein Wort verloren zu werden. Aber keine Mutter darf dort, wo es notwendig ist, ihre Pflicht versäumen und so eigensüchtig sein, deshalb das Leben ihrer Kinder zu gefährden. Sie wird, wenn sie nicht gemeinsam mit ihren Kindern den luftgefährdeten Wohnort verlassen kann, die vorübergehende Trennung den Selbstvorwürfen vorziehen, nicht alles getan zu haben, um das Leben ihrer Kinder zu schützen. Sie wird sich, wenn es notwendig wird, auch, wie viele Soldatenfrauen es ja nun schon manches Jahr hindurch tragen müssen, von ihrem Mann trennen, den kriegswichtige Arbeit am Arbeitsplatz festhält. Und sie wird ihr Heim mit dem Gedanken zurücklassen, daß manches ersetzt oder wieder aufgebaut werden kann — nur ein Menschenleben nicht.

Während vielleicht der einen Frau ein harter Schicksalsschlag schon alles genommen hat, oder während sie im Begriff ist, sich von Dingen loszureißen, die ihr ein Leben lang liebgeworden sind, steht auf der anderen Seite die Volksgenossin, die ihre außer der Gefahrenzone gelegene Wohnung nun mit anderen teilen wird. Hier wird die Gastfreundschaft einsetzen, die sich als Erbteil unserer Vorfahren in unserem Volke erhalten hat und stets zum guten Ruf einer tüchtigen Hausfrau gehörte. Und doch steht diese Gastfreundschaft heute ohne Beispiel und muß weit über das übliche Maß hinauswachsen. Das ist nicht einfach, das bedeutet Verzicht auf manche gewohnte Bequemlichkeit, fordert viel Verständnis und Anpassung auf beiden Seiten und wird auf die Dauer nur tragbar sein in der Erkenntnis, daß es immer noch besser ist, eine Zeitlang Beschwernisse, Einschränkungen und Verzichte auf sich zu nehmen, als ein ganzes Leben in Unfreiheit und Selbstaufgabe zu verbringen.

Diese Gedanken werden gerade der Frau vertraut sein; ihr, die von dem Tag an, da sie einem Kind das Leben geschenkt hat, an sich selbst immer zuletzt denkt, die mehr als an irgendwelchen Äußerlichkeiten an den inneren Werten des Lebens hängt. Diese Werte gilt es jetzt mit zu verteidigen. Und in dieser Verteidigungslinie müssen die Frauen in der Heimat sich eng zusammenschließen und in ihrem eigenen Interesse Reibungen aller Art zu vermeiden suchen. Gerade weil die Zeiten schwer und ernst sind, werden die Frauen versuchen, sich das Leben gegenseitig leichter zu machen, und die tapfersten müssen die weniger widerstandsfähigen und zaghaften durch ihr Beispiel mitreißen. Für kleinmütige und kopflose Frauen ist in ehernen Zeiten nie Platz gewesen, über sie wird auch heute das Rad des Geschehens hinweggehen. Die ruhige, besonnene Anordnung einer Frau, ihr aufrichtender Zuspruch und energisches Zupacken in Augenblikken der Gefahr ist jedem Jammern und unbeherrschten Klagen überlegen.

Unsere Zeit fordert die ganze Frau, ihre Arbeitsleistung genauso wie ihre mütterlichen Kräfte und ihre tapfere seelische Haltung. Umsicht und Weitsicht statt Kurzsichtigkeit, Stärke statt Schwäche, Handeln und Mut statt Zaghaftigkeit und einen unbeugsamen Willen, wo frauliches Gefühl allein nicht weiterhilft: Diese Züge zeichnen das Gesicht unserer Frauen, die — auch getrennt von ihren Männern — aufrecht an der Seite des Mannes, wie es Tausende von Beispielen gerade aus dem Luftnotgebiet lehren, dem Schicksal ins Auge sehen und es meistern werden.

Barbara Nadolni

Bist du böse? Aufnahme: Terra

Effi und Innstetten (Marianne Hoppe und Karl Ludwig Diehl) in dem nach Fontanes »Effi Briest« gedrehten Terra-Film »Ein Schritt vom Wege«

Beruf: Schleierin

Vielseitige Frauenberufe im Mittelalter

Ein Blick auf die Frauenberufe des Mittelalters zeigt, daß die deutsche Frau schon in vergangenen Jahrhunderten in Handwerk und Gewerbe Tüchtiges geleistet hat, daß sie nicht nur im Angestellten-Verhältnis stand, sondern auch selbständig die verschiedensten Berufe ausübte. An erster Stelle steht dabei das umfangreiche Gebiet der »Gewandbereitung«. Das Spinnen war ja seit den frühesten Zeiten die eigentliche Beschäftigung der Frau, die gleicherweise von der Edelfrau wie von der ärmsten Magd durchgeführt wurde. Später aber wurden Spinnerinnen hauptsächlich in den Städten gewerblich beschäftigt, wobei sie meist mit dem städtischen Weberhandwerk zusammenarbeiteten. Um das Jahr 1500 arbeiteten fast in allen deutschen Städten Spinnerinnen im Lohnwerk. Allmählich gelang es dann vielen Frauen, sich selbständig und unabhängig zu machen. In Breslau, Liegnitz, Striegau und Schweidnitz waren bereits die Frauen in eigenen Zünften organisiert, die Meisterinnen, Gesellinnen und Lehrtöchter aufwiesen.

Genauso wie die Spinnerinnen, waren auch die Weberinnen sehr gesuchte Arbeiterinnen. Man weiß heute, daß sie, soweit sie selbständig waren, sehr gut verdienten, denn alte Chroniken berichten, daß manche von ihnen sich sogar Pferdefuhrwerke hielten. Allerdings waren die Berufsrechte der Frauen begrenzt — denn es wurde ihnen nicht erlaubt, mehr als höchstens drei Webstühle zu unterhalten. Die Textilindustrie bot aber den Frauen noch viele andere Arbeitsmöglichkeiten, bei denen geschickte Frauenhände gebraucht wurden. Das Färben wurde zum Beispiel schon in frühesten Zeiten oft von Frauen ausgeübt. Bereits von den Germaninnen wird berichtet, daß sie sich besonders auf die Herstellung farbiger Verzierungen ihrer Gewänder verstanden. In Frankfurt waren seit 1290 »ferwersen« nachweisbar, 1423 wird eine »hudeferbern« und 1459 eine »hudelferberin« erwähnt. Unter der letzteren ist eine »Lappenfärberin« zu verstehen.

Die »Näterin« spielte im Mittelalter bereits eine nicht minder wichtige Rolle wie heute unsere moderne Schneiderin. An allen Höfen wurden eine oder mehrere solcher Näterinnen beschäftigt, und genau so fand die »kleine Schneiderin«, die selbständig arbeitete und Gewänder für ihre Kundinnen nähte, in den Städten bereits ihr gutes Auskommen.

Daneben aber arbeiteten Frauen noch in vielen handwerklichen Berufen, die oftmals höchstes Können und künstlerisches Empfinden verlangten. So war zum Beispiel die Herstellung von Gespinsten und Geweben aus feinerem Material fast ausschließlich die Aufgabe der Frauen. Die Stickerinnen gewannen in den Städten ständig an Zahl. Im Jahre 1524 waren die Lüneburger Hutmacher berechtigt, bis zu vier Stickerinnen zu halten. Die Seidenindustrie lag zum größten Teile in den Händen von Frauen. Regensburger Kaufleute führten Seide aus Venedig ein, die zum Sticken durch Beutelerinnen und »Seidennaterinnen«, aber auch zum Weben von Schleiern verwendet wurde, was wieder durch die sogenannten »Schleierinnen« besorgt wurde.

Die Berufe der Handschuhmacherin, der Spitzenmacherin und der Pelzarbeiterin beweisen, daß schon im Mittelalter die deutschen Frauen in den verschiedensten gewerblichen Berufen begehrte Arbeitskräfte waren.

Josefine Schultz

Getränke kühlt man, auch ohne Eis, rasch ab, wenn man sie in einen Eimer mit kaltem Wasser stellt. Das Wasser soll nicht fortgegossen, sondern aus Sparsamkeit dann für Luftschutzzwecke bereitgestellt oder zum Aufwaschen benutzt werden.

Der grosse Tag der Karschin

Ein Gedenkblatt zum 11. August

Es war am 11. August des Jahres 1763, daß die Dichterin Anna Luise Karsch, von ihren Zeitgenossen »Die Karschin« genannt, ihren großen Tag erlebte. An diesem Tage fand Friedrich der Große sich bereit, sie, die seinen kriegerischen Ruhm so oft in schwungvollen Versen besungen hatte, daß man sie die »preußische Sappho« nannte, in Sanssouci zu längerer Unterredung zu empfangen. Dabei muß Friedrich, der Dichtung einer Frau recht skeptisch gesinnt, doch wohl von der Persönlichkeit dieser Frau beeindruckt worden sein. Nicht nur, daß er ihr, die in Berlin kümmerlich vom Ertrag ihrer Gelegenheitsdichtungen und zwar ehrenvoller, materiell aber nicht sehr ergiebiger Mitarbeit an »Gazetten« lebte, 50 Taler schenkte — er versprach ihr auch seine weitere Fürsorge. Allerdings vergaß er dieses Versprechen und mußte es sich später gefallen lassen, daß die Karschin die unfürstliche Spende von zwei Talern, die er ihr hatte überweisen lassen, als sie ihn, von der Not gezwungen, an seine Zusage mahnte, zurückwies:

Zwei Taler gibt kein großer König,
Ein solch Geschenk vergrößert nicht
mein Glück,
Nein, es erniedrigt mich ein wenig
Drum geb' ich es zurück...

Durch diese wenigen Zeilen klingt das menschliche und künstlerische Selbstbewußtsein dieser Frau, die, in Armut und Enge am 1. Dezember 1722 in einem winzigen schlesischen Städtchen geboren, ohne Bildung aufgewachsen, in zwei trostlosen und armseligen Ehen müde geworden, dennoch den Weg in geistige Bezirke fand — dank ihrer naturhaften dichterischen Begabung, die ihr die verschiedensten Empfindungswelten erschloß, denen sie dichterische Form zu geben vermochte.

Anna Luise Karsch ist in mehr als einer Hinsicht eine eigenartige Gestalt. Einmal ist sie die erste Frau, die gestaltend in der neudeutschen Literatur auftritt; sie war auch die erste Schriftstellerin, die mit dieser Beschäftigung den Lebensunterhalt für ihre Kinder und sich erwarb. Im rein Persönlichen war sie die erste geschiedene Frau in Preußen. Die Fessel, die sie an den dem Trunk ergebenen Tuchmacher Karsch band, mußte wohl erst gelöst sein, um ihr Dichtertum zu entfalten.

Man staunt über die Lebenskraft dieser Frau, die bei Wind und Wetter über die Landstraßen wanderte, um in den Dörfern bei Hochzeiten, Kindtaufen oder Begräbnissen die entsprechenden Gelegenheitsgedichte anzubringen, oder mit Stegreifreimereien sich kümmerliche Entlohnungen zu erringen.

Endlich fand sie, auf die nicht nur das Volk, sondern auch die literarischen Zirkel und Dichter von Rang und Ansehen aufmerksam geworden waren, den Weg nach Berlin. Die Karschin wurde Modeliebling in allen Salons, die durch ihre Stegreifdichtung unterhalten sein wollten. Es konnte nicht ausbleiben, daß so mancherlei banale Reimereien entstanden, doch schuf die Dichterin damals auch Verse, die tiefer Empfindung und inniger Naturverbundenheit zeitlos gültige Form gaben. Zu den Männern, die in der Karschin ein starkes ursprüngliches Talent schätzten, gehörten Herder, Klopstock, Wieland, Ramler, Ewald von Kleist, mit einigen Vorbehalten auch Goethe und nicht zuletzt »Vater Gleim«, der sie wochenlang als Gast in seinem Halberstädter Hause sah.

Trotz aller Anerkennung und aller Erfolge blieben ihre äußeren Lebensumstände dürftig. Zeitlebens wich die Sorge um die materielle Existenz ihr nicht von der Seite. Erst der Nachfolger des Großen Friedrich löste dessen Versprechen ein und schenkte ihr ein Häuschen, das sie aber nicht mehr lange erfreuen sollte. Dem Andenken Friedrichs persönlich gewiß nicht zu Dank verpflichtet, zeigt sich die Größe ihrer Persönlichkeit auch darin, daß sie seinen Tod aufs schmerzlichste beklagt, und ihn und sein Werk immer aufs neue besungen hat.

Für die Heutigen hat Herybert Menzel die Karschin neu entdeckt. Er hat ihr Lebensbild geschrieben und eine Auswahl ihrer Dichtungen unter dem Titel »Das Lied der Karschin« herausgegeben. Gedenktafeln in Tirschtiegel und in Schwiebus führten ihn auf die Spur der Vergessenen. Und indem er ihr Bild erstehen ließ, erfüllte er den Wunsch Gleims, der der toten Freundin den Grabspruch gewidmet hatte:

»Hier ruht Anna Luise Karschin
Kennst Du, Wanderer, sie nicht
So lerne sie kennen.«

Effi Briest

Roman von Theodor Fontane

16. Fortsetzung

Innstetten sah in einer kleiner Verlegenheit vor sich hin und schien schwankend, ob er auf all das antworten solle. Schließlich entschied er sich für Schweigen. »Du hast ganz recht, Effi, wir wollen die langen Gardinen oben kürzer machen. Aber es eilt nicht damit, um so weniger, als es nicht sicher ist, ob es hilft. Es kann auch was anderes sein, im Rauchfang, oder der Wurm im Holz oder ein Iltis. Wir haben nämlich hier Iltisse. Jedenfalls aber eh' wir Änderungen vornehmen, mußt du dich in unserem Hauswesen erst umsehen, natürlich unter meiner Führung; in einer Viertelstunde zwingen wir's. Und dann machst du Toilette, nur ein ganz klein wenig, denn eigentlich bist du so am reizendsten, — Toilette für unseren Freund Gießhübler; es ist jetzt zehn vorüber, und ich müßte mich sehr in ihm irren, wenn er nicht um elf oder doch spätestens um die Mittagsstunde hier antreten und dir seinen Respekt devotest zu Füßen legen sollte. Das ist nämlich die Sprache, d'rin er sich ergeht. Übrigens, wie ich dir schon sagte, ein kapitaler Mann, der dein Freund werden wird, wenn ich ihn und dich recht kenne.«

ACHTES KAPITEL

Elf war es längst vorüber; aber Grieshübler hatte sich noch immer nicht sehen lassen. »Ich kann nicht länger warten,« hatte Geert gesagt, den der Dienst abrief. »Wenn Gieshübler noch erscheint, so sei möglichst entgegenkommend, dann wird es vorzüglich gehen; er darf nicht verlegen werden; ist er befangen, so kann er kein Wort finden oder sagt die sonderbarsten Dinge; weißt du ihn aber in Zutrauen und gute Laune zu bringen, dann redet er wie ein Buch. Nun, du wirst es schon machen. Erwarte mich nicht vor drei; es gibt drüben allerlei zu tun. Und das mit dem Saal oben wollen wir noch überlegen; es wird aber wohl am besten sein, wir lassen es beim Alten.«

Damit ging Innstetten und ließ seine junge Frau allein. Diese saß, etwas zurückgelehnt, in einem lauschigen Winkel am Fenster und stützte sich, während sie hinaussah, mit ihrem linken Arm auf ein kleines Seitenbrett, das aus dem Zylinderbureau herausgezogen war. Die Straße war die Hauptverkehrsstraße nach dem Strande hin, weshalb denn auch in der Sommerzeit ein reges Leben hier herrschte, jetzt aber, um Mitte November, war alles leer und still, und nur ein paar arme Kinder, deren Eltern in etlichen ganz am äußersten Rande der »Plantage« gelegenen Strohdachhäusern wohnten, klappten in ihren Holzpantinen an dem Innstettenschen Hause vorüber. Effi empfand aber nichts von dieser Einsamkeit, denn ihre Phantasie war noch immer bei den wunderlichen Dingen, die sie, kurz vorher, während ihrer Umschau haltenden Musterung im Hause gesehen hatte. Diese Musterung hatte mit der Küche begonnen, deren Herd eine moderne Konstruktion aufwies, während an der Decke hin, und zwar bis in die Mädchenstube hinein, ein elektrischer Draht lief, — beides vor kurzem erst hergerichtet. Effi war erfreut gewesen, als ihr Innstetten davon erzählt hatte, dann aber waren sie von der Küche wieder in den Flur zurück- und von diesem in den Hof hinausgetreten, der in seiner ersten Hälfte nicht viel mehr als ein, zwischen zwei Seitenflügeln hinlaufender ziemlich schmaler Gang war. In diesen Flügeln war alles untergebracht, was sonst noch zu Haushalt und Wirtschaftsführung gehörte, rechts Mädchenstube, Bedientenstube, Rollkammer, links eine zwischen Pferdestall und Wagenremise gelegene, von der Familie Kruse bewohnte Kutscherwohnung. Über dieser, in einem Verschlage, waren die Hühner einlogiert, und eine Dachklappe über dem Pferdestall bildete den Aus- und Einschlupf für die Tauben. All dies hatte sich Effi mit vielem Interesse angesehen, aber dies Interesse sah sich doch weit überholt, als sie, nach ihrer Rückkehr vom Hof ins Vorderhaus, unter Innstettens Führung die nach oben führende Treppe hinaufgestiegen war. Diese war schief, baufällig, dunkel; der Flur dagegen, auf den sie mündete, wirkte beinah' heiter, weil er viel Licht und einen guten landschaftlichen Ausblick hatte: nach der einen Seite hin, über die Dächer des Stadtrandes und die »Plantage« fort, auf eine hoch auf einer Düne stehende holländische Windmühle, nach der anderen Seite hin auf die Kessine, die hier, unmittelbar vor ihrer Einmündung, ziemlich breit war und einen staatlichen Eindruck machte. Diesem Eindruck konnte man sich unmöglich entziehen, und Effi hatte denn auch nicht gesäumt, ihrer Freude lebhaften Ausdruck zu geben. »Ja, sehr schön, sehr malerisch,« hatte Innstetten, ohne weiter darauf einzugehen, geantwortet, und dann eine mit ihren Flügeln etwas schief hängende Doppeltür geöffnet, die nach rechts hin in den sogenannten Saal führte. Dieser lief durch die ganze Etage; Vorder- und Hinterfenster standen auf, und die mehr erwähnten langen Gardinen bewegten sich in dem starken Luftzuge hin und her. In der Mitte der einen Längswand sprang ein Kamin vor mit einer großen Steinplatte, während an der Wand gegenüber ein paar blecherne Leuchter hingen, jeder mit zwei Lichtöffnungen, ganz so wie unten im Flur, aber alles stumpf und ungepflegt. Effi war einigermaßen enttäuscht, sprach es auch aus und erklärte, statt des öden und ärmlichen Saals, doch lieber die Zimmer an der gegenübergelegenen Flurseite sehen zu wollen. »Da ist nun eigentlich vollends nichts,« hatte Innstetten geantwortet, aber doch die Türen geöffnet. Es befanden sich hier vier einfenstrige Zimmer, alle gelb getüncht, gerade wie der Saal, und ebenfalls ganz leer. Nur in einem standen drei Binsenstühle, die durchgesessen waren, und an die Lehne des einen war ein kleines, nur einen halben Finger langes Bildchen geklebt, das einen Chinesen darstellte, blauer Rock mit gelben Pluderhosen und einen flachen Hut auf dem Kopf. Effi sah es und sagte: »Was soll der Chinese?« Instetten selber schien von dem Bildchen überrascht und versicherte, daß er es nicht wisse. »Das hat Christel angeklebt oder Johanna, Spielerei. Du kannst sehen, es ist aus einer Fibel herausgeschnitten.« Effi fand es auch und war nur verwundert, daß Innstetten alles so ernsthaft nahm, als ob es doch etwas sei. Dann hatte sie noch einmal einen Blick in den Saal getan und sich dabei dahin geäußert, wie es doch eigentlich schade sei, daß das alles leer stehe.

Anna Wambrechtsamer

Zum 10. Todestag der steirischen Dichterin

Am 4. August jährte sich zum 10. Male der Todestag Anna Wambrechtsamers, der südsteirischen Dichterin, die in von inniger Heimatliebe durchdrungenen Erzählungen Sage und Geschichte ihrer untersteirischen Heimat einem großen Leserkreis bekannt gemacht hat.

Im Markt Montpreis, südöstlich von Cilli, erblickte sie am 4 Juli 1897 als Kind einer angesehenen Kaufmanns- und Besitzersfamilie, die aus Cilli stammte, das Licht der Welt. Schon früh regte sich in ihr die Liebe zu ihrer Heimat, die sie in kleinen, noch unbeholfenen Gedichtchen zum Ausdruck brachte, und für das kleine Annerl, das so sehr an ihrer sa-

Aufnahme: Steffen-Lichtbild, Graz

Anna Wambrechtsamer

genumwobenen Heimat hing, bedeutete es neben dem frühen Verlust ihres Vaters den größten Schmerz ihrer Kindheit, als ihre Eltern ihr Anwesen in Montpreis verkauften und nach Brunndorf bei Marburg übersiedelten, wo die Mutter die Leitung des Postamtes übernahm. Annerl besuchte nun in Marburg die Bürgerschule und zwei Jahrgänge der Lehrerinnenbildungsanstalt, mußte aber im Herbst 1913 krankheitshalber ihr Studium aufgeben. Zwei Jahre blieb sie hierauf ohne Beruf im Hause der Eltern, las viel und beschäftigte sich mit Literaturgeschichte und Musik. Im Jahre 1915 trat sie in den Postdienst ein und absolvierte den Postkurs bei ihrer Mutter in Brunndorf. Als 1918 die österreichisch-ungarische Monarchie zusammenbrach, optierten Mutter und Tochter für Deutschösterreich und wurden beide an das Postamt St. Lambrecht in Obersteiermark versetzt. Nachdem ihre Mutter die Altersgrenze erreicht hatte und in den Ruhestand versetzt worden war, leitete Anna dieses Postamt selbständig. Doch wie alle jungen Postbeamtinnen mußte sie öfter ihren Wohnsitz wechseln und kam im Zuge dieser Versetzungen nach Frauenthal in der Weststeiermark und später nach Liebenau bei Graz, wo sie aber ebenfalls nur kurze Zeit verblieb, weil sie nach ihrer Vermählung im Jahre 1922 freiwillig aus dem Postdienste schied.

Hatte sie schon früher die Nächte und ihre dienstfreien Stunden verwendet, um sich weiterzubilden und zu dichten, so widmete sie sich nun ganz der Schriftstellerei. Für ihre Erzählungen, deren Stoffe sie fast zur Gänze den Sagen und der Geschichte ihrer untersteirischen Heimat entnahm, waren eifrige Studien in verschiedenen Archiven, vor allem im Steirischen Landesarchiv nötig. Aus zahlreichen Aktenabschriften und -auszügen, die sich unter ihrem Nachlaß befinden, ist ersichtlich, mit welchem Ernst sie ihrer Aufgabe oblag und wie sie sich mit den archivalischen und sonstigen handschriftlichen Quellen vertraut machte. Besonders die »Chronik des Marktes Montpreis«, ihres Heimatortes, bedurfte langjähriger urkundlicher Quellenstudien, ehe an ihre Niederschrift gedacht werden konnte. Aus vielen mit dem Nachlaß an die Steiermärkische Landesbibliothek am Joanneum in Graz gekommenen Briefen, Gedichten und besonders aus dem Vorwort zur »Chronik des Marktes Montpreis« geht ihre große Liebe zu diesem Ort hervor: »... dieses Buch ist nicht aus Ehrgeiz heraus geschrieben worden, auch nicht aus lediglichem Interesse für die allgemeine Geschichte, sondern nur aus Liebe zu unserer Planina, unserer engeren Heimat, die für mich wie für euch der schönste Ort auf dieser großen Welt ist...« Und einmal schrieb sie einer Freundin: »Selbst im Sterben werde ich mit einem Auge nach Planina zwinkern.« (Montpreis war, als es einen selbständigen jugoslawischen Staat gab, in Planina unbenannt worden.) In Montpreis verbrachte sie alljährlich auch einige Ferienwochen und träumte zwischen den Ruinen der alten Veste von ihrer glanzvollen Vergangenheit unter den aufstrebenden Grafen von Cilli.

Die Geschichte der Cillier Grafen, ihren Aufstieg von den Freien von Sanneck bis zu reichsunmittelbaren Fürsten unter der Regierung Sigismunds des Lützelburgers schildert sie, eigenartig in Sprache und Aufbau, den Leser packend vom Anfang bis zum Ende, in ihrem einzigen großen Roman »Heut Grafen von Cilly und nimmermehr«. Auf streng historischer Grundlage zeichnet sie darin das Streben der drei bedeutendsten regierenden Cillier Grafen Hermann, Friedrich und Ulrich, die zerfallenen Stämme des Südens und Südostens in einem großen südlichen Reich zu einigen, in einem Reich, das sich bis an die Adria und an die Tore von Byzanz erstrecken sollte. Mit Ulrich, dem letzten Cillier Fürstgrafen, ziehen wir bis nach Prag, erleben die Wirren nach Kaiser Sigismunds Tod, sehen, wie er in unbändigem Rittertrotz und Herrenstolz die Hand selbst nach der Kaiserkrone ausstreckt, erleben seinen jähen Sturz, sein grausames Ende. Sein Leichnam kehrt zurück ins alte Cilli, wo über der Gruft der Cillier in der Minoritenkirche der Glanz der Sterne von Cilli erlischt.

In der Novelle »Das Glücksspiel des Grafen Tattenbach« behandelt Anna Wambrechtsamer ein anderes Kapitel aus der steirischen Geschichte. Graf Erasmus Tattenbach auf Kranichsfeld bei Marburg, steirischer Landstand, verbündet sich, als die Türken die Grenzen Österreichs bedrohen, mit selbstsüchtigen Magnaten im Grenzland, die sich gegen Kaiser und Reich verschworen haben. Seine Eitelkeit und seine Liebe zur schönen Gräfin Zriny verwickeln ihn in ein gefährliches Spiel, das er schließlich mit seinem Leben bezahlen muß. Erasmus' einziger Sohn büßt das Vergehen des Vaters in einer Zelle bei den Zisterziensern in Rein —

Ihrem Geburtsort Montpreis widmete Anna Wambrechtsamer nicht nur die historisch exakte »Chronik«, sondern in der Novelle »Montpareis«, in der Sage und Wirklichkeit sinnig ineinander verwoben werden, erzählt sie die Gründungsgeschichte eines der ältesten Orte der Südsteiermark. Ein Tempelritter aus Paris, der aus Liebe zur schönen Adelaide seinem Gelübde untreu wird, muß fliehen und erinnert sich des fernen Bergnestes, wo er auf seinen Reisen einst geweilt hat. Er baut seinem Glück dort auf dem Berg eine neue Burg und nennt sie nach seiner alten Heimat Montparis, wo sich bald ein frohes geselliges Leben entwickelt. Selbst Wolfram von Eschenbach hatte die stolze Bergveste auf seiner Wanderschaft gastlich aufgenommen. Doch das Glück blieb dem Tempelherrn nicht treu: Im Kampf mit eingefallenen Raubscharen sühnt er die Schuld, die er durch den Bruch des Gelübdes auf sich geladen hatte.

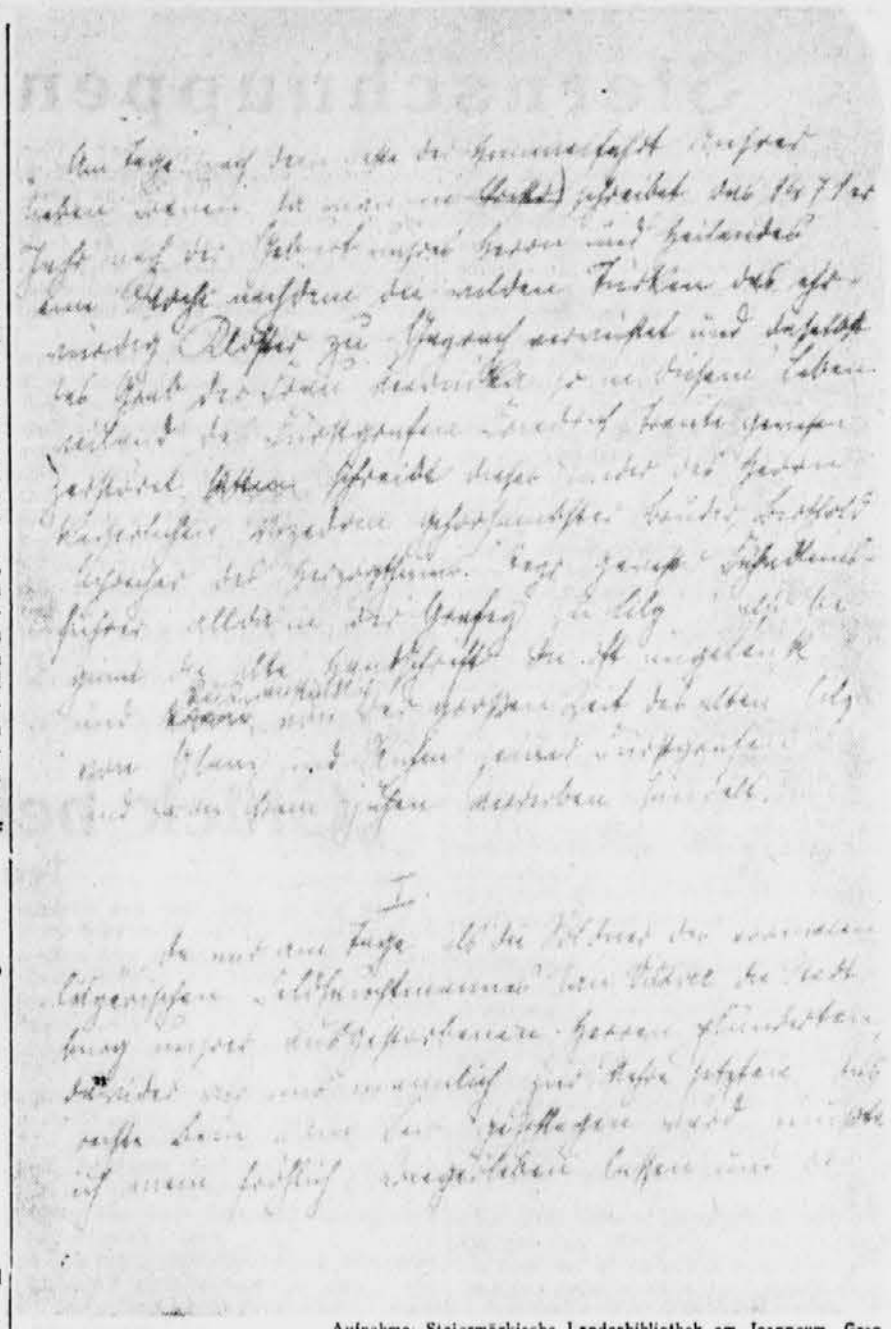
Noch in manchen anderen Erzählungen hat Anna Wambrechtsamer Geschichte und Sage ihrer engeren Heimat beleuchtet. Diese kleineren Erzählungen wie »Der Hof am Eicheck«, »Der Gusej«, »Ein altes Lied«, »Das rote Malefiz« u. a. sind zum größten Teile in der Cillier »Deutschen Zeitung« erschienen, deren eifrige Mitarbeiterin die Dichterin bis zu ihrem Tode war und die ihre ersten Versuche veröffentlicht hatte. Ihr gesamter literarischer Nachlaß mit Briefen, allen Manuskripten und Entwürfen ist auf Wunsch ihrer Mutter, Frau M. Wambrechtsamer, der Steiermärkischen Landesbibliothek am Joanneum in Graz zur Betreuung übergeben worden.

Ein allzufrüher Tod hat ihr die Feder aus der Hand genommen. Es war ihr nicht gegönnt, ihren Lebensroman »Reinhold der Grenzer« zu Ende zu führen, worin sie ihr eigenes Leben in der Rolle eines Mannes, Reinholds, schildert und das Schicksal eines untersteirischen »Grenzers« überhaupt. Doch leider ist das Werk, mit dem sich die Dichterin den Nobelpreis gewinnen wollte, ein Bruchstück geblieben. 36jährig ist Anna Wambrechtsamer einem tückischen Leiden erlegen. In den folgenden Versen hat sie selbst ihr Schicksal vorausgeahnt:

»Ich werde in der Blüte sterben,
voll Tatenlust und Lebensdrang,
bevor ich glücklich war, verderben.
Magst du es sein jahrzehntelang.
Was ich so warm und fest umfasse,
wofür die ganze Seele glüht,
von mir fällt's, ehe ich's verlasse.
Es bleibt nur, was ich schuf: Mein Lied!
das wird mich klingend überleben,
mir folgen zu den Schatten nicht.
Gedanken werden sieghaft weben,
was jetzt der Mund kaum zagend spricht.
Dich wird zartschwingend auch begleiten,
was ich in Maientagen sang;
im Sommer wird es mit dir schreiten,
ein Duft von Jugendrosenhang.«

Ihrem Wunsch, nach ihrer letzten Fahrt in der Heimat die letzte Ruhe zu finden, wurde Erfüllung: Einige Wochen nach ihrem Tode, am 17 September 1933, wurde ihre Asche in ihrem geliebten Montpreis, das ihrem Leben Inhalt gewesen war und dem sie stets die Treue bewahrt hatte, beigesetzt.

Dr. R. Holler



Aufnahme: Steiermärkische Landesbibliothek am Joanneum, Graz

Die Handschrift der Dichterin

Faksimile aus dem Manuskript des Romans »Heut Grafen von Cilly und nimmermehr«

An die Sann

Wenn der Sommer kommt, drängt's
mich Jahr für Jahr,
An deinem Ufer zu stehn,
Im Bergland von Cilli dein Wasser so
klar
Noch einmal wiederzusehn.

Wenn die Linden blühn und der
Morgenwind
Ihre Düfte mit sich nimmt,
Und in deinen Wellen schaukelnd,
lind
Der Himmel selig schwimmt.

Vorbei an Häusern und Wiesen
durchs Land
Bald lauter, bald in Ruh.
Es nicken von mancher steilen Wand
Dir dunkle Föhren zu.

Sah sinnend ich einst auf deinen Grund,
Versank jede Pein und Qual —
Vielleicht würde wieder mein Herz
gesund,
Säh ich dich nur noch einmal!

Ella Triebnigg

Im Burghof von Cilli

Von Anna Wambrechtsamer

An der oberen Mauer war ein Schießstand eingerichtet und ein junger, hochgewachsener Mann gab einem schlanken Knaben die Armbrust in die Hand, von deren schwirrender Sehne der Bolzen sauste und dem hölzernen Bären, der als Scheibe diente, zwischen die Rippen schlug, daß die weißen Späne aufbarsten.

Der Knabe jubelte mit heller Stimme. Das war, wie es von Turm und Mauern widerhallte, wie jauchzender Hornstoß im morgendlichen Jungwald.

Dem Friedrich stieg das Blut in die Wangen, er sprang vom Pferde. Der Altgraf stieg ruhig aus dem Sattel.

»Das ist Ulrich, der Junggraf von Cilly«, sprach der Herr in feierlichem Tone.

Der Knabe wandte sich zu uns. Er hatte stahlgraue Augen wie die Turmfalken, die um die steilen Schieferdächer kreisten.

An Friedrich vorbei sprang er wie ein junger Hirsch dem alten Hermann in die Arme.

Der bückte sich und küßte ihn auf die Stirn. »Willkommen, Großvater!« jubelte der Knabe. »Ich schieße bald so gut wie der Jörg Eulenschmit. Wenn ich den Bären dreimal nacheinander ins Ohr treffen kann, darf ich mit auf die Jagd.«

»Ja, auf die Jagd«, nickte der Altgraf. Dann winkte er dem Eulenschmit, der mit dem Hut in der Hand ehrerbietig zur Seite stand. »Armbrustspanner, sieh zu, daß der Junggraf bald auf lebendes Ziel schießen lernt! Für jetzt bin ich zufrieden.«

Der Friedrich drehte an seinem Schnurrbart und schaute den Buben an, den wir dereinst in Gurkfeld unter der Obhut der Wärterin zahnend zurückgelassen.

»Schau, Ulrich, das ist dein Vater, mein ältester Sohn, der beste Ritter in allen unsren Landen«. Der Altgraf nahm den Enkel bei der Hand.

Die grauen Bubenaugen schauten stolz und sicher dem Friedrich gerade ins Gesicht. »Graf Friedrich von Cilly«, sagte der kleine Junggraf und reichte ihm die Hand. Friedrich bog sich zu ihm. Doch Ulrich wandte sich zum Altgrafen. »Großvater, komm, die isländischen Falken drüben haben neue rote Lederkappen. Der Falkner Bertl sagt, es habe solche Vögel nie gegeben, wie die unsern sind.«

Nachher auf der Steinstiege zum Ritterhaus kam ich neben dem Friedrich zu gehen. »Mir scheint, wir sind recht lange fortgewesen. Sind ja ganz fremd geworden in der Heimat«, sprach er vor sich hin und hielt den Kopf nachdenklich gesenkt.

Die Böhmischen, die sich in lauten Lobreden über die Veste und das Land ergingen, das, in Grün und Blüten gebettet, weithin bis zu den Alpen vor uns hingebreitet lag, drängten sich an den Friedrich, bis der Altgraf, den lebhaften Enkel an der Hand, wieder zu ihm herantrat. Da traten die andern bescheidentlich zur Seite.

»Es ist mein Wunsch, daß du zu Gurkfeld wieder deinen Hof hältst. Du wirst deine Gattin aus Krapina holen, wo sie bei den warmen Quellen Heilung ihres Leidens sucht. Wenn ihr dann daheim seid, so will ich euch den Ulrich senden oder selber bringen, um zu sehen, wie du dich jetzt, da du vieles von der Welt gesehen und manches ausgekostet hast, zum Leben mit den Deinen schickest.«

»Wenn ich nach Gurkfeld soll, so muß der Jörg mit«, fiel Ulrich ihm ins Wort. »Die Mutter ist ja immer krank und traurig und erzählt mir oft vom Sterben. Da will ich schießen, reiten und bei den Jägern sein. Dort ist allzeit viel Kurzweil.«

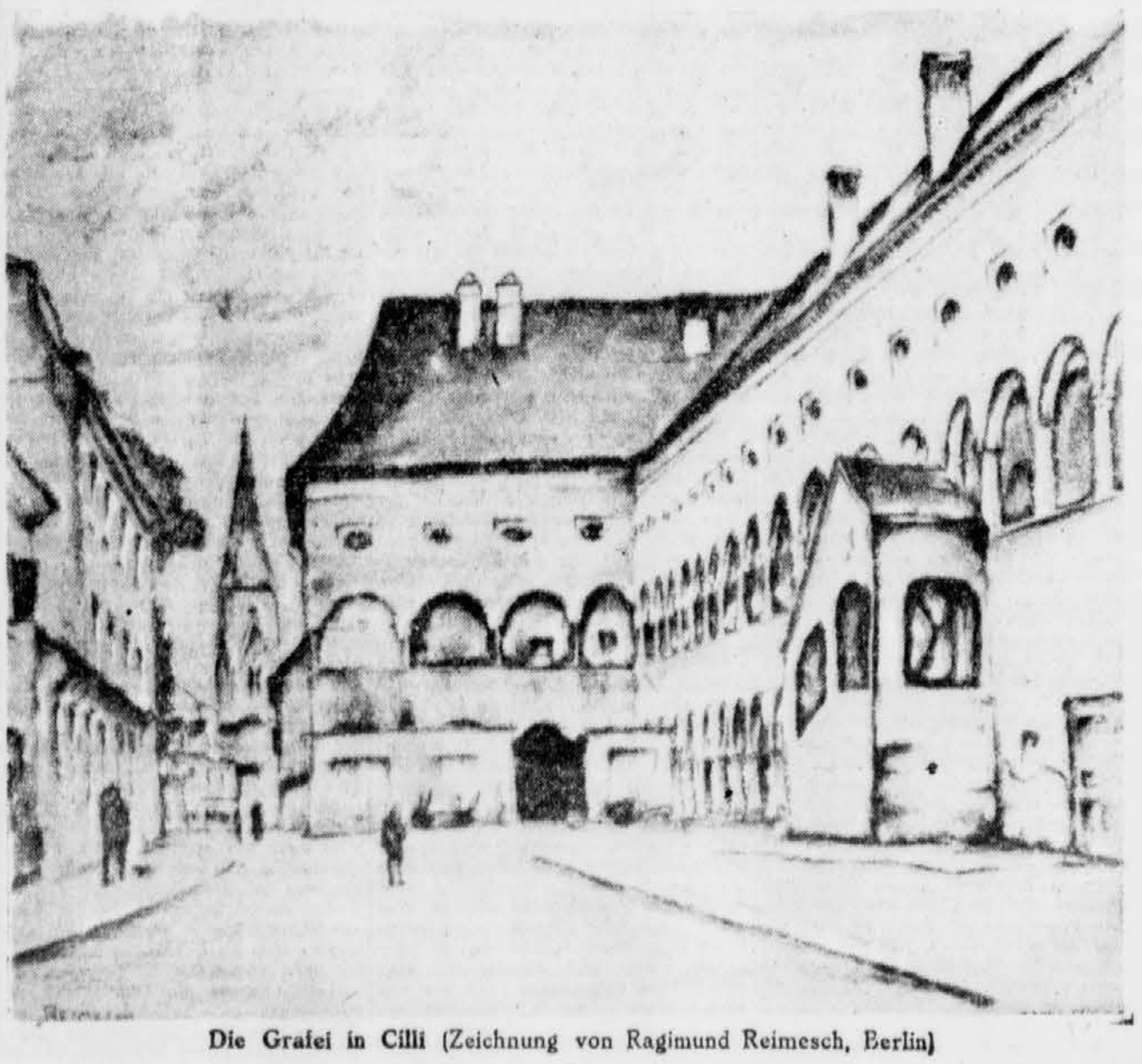
Hermann nickte. »Der Eulenschmit geht mit dir und ich will dir meinen schönsten Rappen schenken.«

»Den jungen, wilden, den der Oheim Hermann haben wollte?«

»Ja, den. Der dicke Oheim kann ihn doch nicht meistern.«

So war dem Ulrich mehr um Roß und Armbrust, als um die Mutter, der doch sein drängend Leben alle Kraft gebrochen hatte.

Aus »Heut Grafen von Cilly und nimmermehr«, Leykam-Verlag, Graz 1942.



Die Grafei in Cilli (Zeichnung von Ragimund Reimesch, Berlin)

Sternschnuppen / Von Hans Auer

»Sternschnuppen sind von außen in die Erdatmosphäre eingedrungene und dabei zum Glühen gebrachte kleine Körper, die im Bruchteil einer Sekunde einen großen Bogen am Himmel zurücklegen. An manchen Tagen, vom neunten bis dreizehnten August, sehen wir besonders viele Sternschnuppen. Die an denselben Tagen jedes Jahres aus dem gleichen Radianten kommenden Sternschnuppen werden periodische genannt. Heute sehen wir besonders schön den Laurentiusschwarm . . .«

So sprach der Professor in einer schönen Augustnacht zu uns, während wir den kleinen Wiesenweg, über dem der silberne Mondschleier lag, entlangschritten. »Wenn ihr ein wenig weitergeht, zu der Bank dort oben vor dem kleinen Wäldchen, könnt ihr dies prächtige Naturschauspiel in seiner vollen Schönheit genießen!« sagte er noch. Dann ging der liebe, alte Sterngucker zurück zu den anderen Sommerfrischlern, um auch ihnen, die gerne seiner Himmelsweisheit lauschten, einen Vortrag über die Perseiden zu halten. Ließ seine Nichte und mich zurück — in einer Sternschnuppennacht im August. Ich sah zum Himmel und konnte nicht recht begreifen, daß die purzelnden Lichtstreifen nur »von außen in die Erdatmosphäre eingedrungene und dabei zum Glühen gebrachte kleine Körper« sein sollten. Ich dachte mir, daß dort oben die Engerln mit leuchtenden Bällen Ping-Pong spielen.

Auf der Bank vor dem kleinen Wäldchen guckten wir weisungsgemäß in die Garben, die auf dem nachtblauen Glokkenrund ober uns versprühten. Jetzt fiel ein besonders heller, leuchtender Stern nieder, mit einem Glanz, daß wir beinahe erschraken, und Elisabeth faßte nach meiner Hand und sagte: »Wenn man eine Sternschnuppe sieht und sich dabei etwas wünscht, geht es in Erfüllung, weißt du das?«

»Hast du dir etwas gewünscht?«

Dann kamen wir darauf, daß wir uns beide dasselbe gewünscht hatten, und die gute Sternschnuppe hatte dann wahrhaftig unseren Wunsch erfüllt . .

Als sie auf dem Heimweg an meinem Arm hing und der Duft ihres taunassen Haares über mein Gesicht strich, sagte sie: »Eigentlich solltest du mir jetzt ein Sternschnuppenmärchen erzählen. Weißt du keines?«

Milliarden von Sternschnuppen hat seit diesem Tag der Himmel verstreut, aber heute, Elisabeth, in dieser Augustnacht, in der ich zu den Strichen starre, die mit goldenem Griffel auf der Samtdecke der Ewigkeit gezogen werden, fällt mir ein Märchen ein Und ich will es dir erzählen:

Es war einmal eine Königstochter, stolz und schön, wie kein anderes Mädchen im weiten Land Alle Jünglinge lagen ihr zu Füßen, und sie konnte alles haben, was das große Reich ihres Vaters ihr an Reichtum und Kostbarkeiten zu bieten hatte Nichts war ihr aber gut genug, und mancher starb aus Gram vor Sehnsucht nach ihrer Liebe Und da war ein Jüngling im Land, der schrieb ihr die schönsten Gedichte und sang ihr die herrlichsten Lieder, die er ersann Denn sein Herz war weit und tief Doch die Königstochter lächelte nur dünn dazu und einmal, als eine Sternschnuppe über ihres Schlosses Zimmer niederging, sagte sie zu ihm: »Bring mir den Stern, der da niedergefallen ist Dann werde ich deine Gemahlin.«

Der Jüngling ging der Spur des Sternes nach, tagelang, wochenlang. Über heiße Ebenen, über starre Berge, so hoch, daß er wähnte, schon die Sterne pflücken zu können und durch grausige, schwarze Urwälder, in denen das faule Holz gespenstige Laternen angesteckt hatte. Und überall, wo er einem Menschen begegnete, fragt er: »Ist hier nicht ein Stern herabgefallen?«

Ein Hirte endlich wußte von diesem Stern, er zeigte ihm die Stelle, wo er in die Erde gefahren war. Der Jüngling grub, grub mit seinen bloßen Händen, die Erde färbte sich blutig. Und wenn er erlahmen wollte, dachte er an seine schöne Prinzessin und an ihre Worte: »Bring mir den Stern — dann werde ich deine Gemahlin!« Endlich, am dritten Tag, fand er ihn, tief in der Erde vergraben. Er hüllte ihn in ein Tuch und machte sich auf den Heimweg. Schwer war er zu tragen, er drückte ihm den Rücken wund; er brachte die Last aber doch zur Königstochter und legte sie zu ihren Füßen nieder.

Sie lachte böse. »Was, das soll ein Stern sein? Das ist ein toter Stein, ein Eisenklumpen!«

»Es ist der Stern, den du fallen gesehen hast!« sagte er ernst.

Sie stieß die Kugel mit dem Fuß weg »Du bist ein Lügner!« herrschte sie ihn zornig an, »er leuchtet ja nicht!«

Da nahm der Jüngling seinen Stern und trug ihn weg. Er wollte ihn wieder dorthin bringen, wo er ihn gefunden hatte. Dort sollte er schlafen, der Stern, in dunkler, kühler Erde.

Aber er wurde ihm immer schwerer, der Weg wurde immer bitterer, und so setzte er sich bald an einen Wiesenrain, um zu rasten. Da erblickte er ein Mädchen, das Ähren schnitt im Feld. Sie sah nicht so aus wie seine Königstochter, sie war nicht so stolz und schön, und ihre Hände waren stark und hart. Aber in ihren Augen lag der Schimmer des Himmels, und ihr Haar war weich und goldig, wie der Flachs. Da half ihr der Jüngling bei ihrer Arbeit, sie dankte ihm und lächelte dazu. Dann banden sie gemeinsam die Kornhalme zu Bündeln und schichteten den reifen Segen. Zum Dank küßte ihn das Mädchen mitten auf den Mund und dieser Kuß war ganz anders, wie der von den kühlen Lippen einer Prinzessin . . .

»Nun will ich dir den Stern schenken, der zur Erde gefallen ist und den ich geholt habe!« jubelte er.

Er brachte den Stein und legte ihn dem Mädchen in die Hände. Da begann das stumpfe Stück Metall plötzlich wieder zu glänzen und wurde heller und leuchtender, bis es über und über golden erstrahlte. Dann aber entschwebte der Stern, senkrecht hinauf in den Himmel, und beide sahen ihm glücklich nach, bis er entschwunden war.

Nun steht er wieder am Firmament und leuchtet nieder auf die beiden, die Mann und Frau geworden sind. Jetzt ist er ihr Glücksstern . . .

Siehst du, Elisabeth, nun habe ich deinen Wunsch doch noch erfüllt und dir nach langen, langen Jahren ein Sternschnuppenmärchen erzählt. Vielleicht erreicht es dich irgendwo und du denkst an jenen Abend, an dem uns dein Onkel sagte: »Sternschnuppen sind von außen in die Erdatmosphäre eingedrungene und zum Glühen gebrachte kleine Körper . . .«

„Glück bei den Frau'n" in Sofia

Text und Zeichnung von Willibald Krain

Wenn ich in Sofia über den schönen Platz an dem großen Boulevard ging, begrüßte mich immer schon von weitem der nette Graukopf aus seinem Kioskfensterchen über die Nickelbrille mit seinen lustigen Augen mit einer graziösen Kopfbewegung. Denn er wußte, daß ich nur bei ihm die tägliche deutsche Zeitung und den vielen Kleinkram kaufte, den man in bulgarischen Kiosken erhält: Briefmarken, Schreibwaren, Zigaretten, Streichhölzer, sämtliche Toiletteartikel, Schnürsenkel und all die sagenhaften Herrlichkeiten aus grauer Vorzeit. Hier auf dieser Friedensinsel scheiterte der Erwerb manchmal nur an der Klippe der sprachlichen Verständigung — doch auch diese war, wenn die Zeichensprache versagte, schnell überwunden sobald ich mit ein paar Strichen den gewünschten Gegenstand ihm aufzeichnete. Überdies konnte der Alte ein wenig Deutsch, und seine Höflichkeit ging auch bei lebhaftem Geschäft so weit, daß er mir beim Nachzählen der inflationshaft hohen Wechselgeldsummen geduldig half.

Manchmal war auch seine hübsche kastanienbraune Tochter bei ihm, ein rechtes Naturkind von etwa neunzehn Jahren, oder sie vertrat ihn allein. Mit ihr war die Verständigung gehemmter, sie konnte nur wenig deutsche Brokken. Dazu kam die weitere Schwierigkeit, die oft zu den drolligsten Verwechslungen Anlaß gab: die echten Bulgaren nicken mit dem Kopf, wenn sie »nein« ausdrücken wollen und schütteln ihn mit einer gewissen schrägen Bewegung als Bejahung! Am Mißverstehen dieser Äußerungen scheiterte zunächst manche Verständigung.

Eines Abends komme ich mit einer Tüte der herrlichen Riesenweintrauben an »meinem« Kiosk vorbei und sehe Wanka Georgiewas lächelndes Gesicht neben dem Häuschen, an dem sie Zeitungen ordnet. Ich bleibe stehen und biete ihr nach dem Kauf von den Trauben an. Sie greift herzhaft zu, und während diese im geschminkten Munde verschwinden, radebrecht sie: »Ich cheute in Kinno — Du mit mirr?« Ich nicke, über die Vertraulichkeit der Anrede belustigt — und da sie enttäuscht ist, sage ich schnell kopfschüttelnd betont: »Da!« (Ja), stolz auf mein bulgarisches Sprachtalent! Auf die mit neuen Schwierigkeiten gestellte Frage nach dem zu erwartenden Film lacht sie: »Berl Ami« — und trällert: »Du hast Gljuk bei den Frau'n, Berl Ami, bist nicht scheun, doch scharmant — bist

nicht kljuk, doch garlant« — und ist nun ihrerseits stolz auf die Kenntnis der deutschen Sprache und Melodie. Dann macht sie mich mittels Fingerzeichensprache mit den Bedingungen bekannt: »Sibben Urr!« Finger an den Lippen: »Rrakowskistraße!« Also die drübige Ecke, und der Papa soll's nicht wissen.

Mit »akademischer Viertel« Pünktlichkeit löste sie sich, ganz als Dame aufgemacht, aus dem dichten Schlendergewühl des abendlichen Korsotreibens an der vereinbarten Straßenecke, und da war auch schon das große Filmtheater.

Wir landeten oben im bereits verdunkelten Rang. Der deutsche Film lief mit einkopierten bulgarischen Texten, und als das bekannte Lied erklang, bekam ich einen vertraulichen Armdruck, und lächelnd summte sie es mit. Sie war restlos glücklich.

Nach der Vorstellung saßen wir in einem der kleinen netten Lokale, wo sie die beste Führerin durch den Speisefahrplan war. Bald aber war die Unterhaltung auf den Prellbock des Nichtverstehens gefahren. Da wir in einer abseitigen Ecke saßen, zog ich mein kleines Skizzenbuch aus der Tasche und begann eine Porträtskizze von ihrem eigenwilligen Wuschelkopf zu zeichnen. »Du — Kudoschnik??!!« (Kunstmaler) rief sie begeistert. Sie hielt kokett still. Nachdem sie das Blatt mit zufriedenem Kopfdrehen lachend betrachtet hatte, steckte sie es mit Selbstverständlichkeit sofort in ihre Handtasche, aus der sie dabei ein kleines Soldatenfoto herauskramte und mir zeigte. Ein etwas melancholisches bäuerliches Gesicht mit schwarzem Schnurrbärtchen blickte heraus. »Der Schatz«? Verständnisloses Lächeln und Kopfwiegen, Orakelantwort.

Auf dem Wege zu ihrer Straßenbahnhaltestelle kamen wir an einem Stand der vielen Losverkäufer vorüber, die an kleinen Tischen bis in die späten Abendstunden am Straßenrande laut rufend sitzen. Wie elektrisiert zog sie mich an einen Stand heran und ließ mich ein Los für sie erstehen, wobei sie mir verständlich machte, daß sie »morrgen« schon viel Geld haben könnte. »Verstähen?« Und sie zählte imaginäre Summen in ihre Hände Die Ziehungen finden täglich in einem markthallenähnlichen Gebäude ganz in der Nähe statt.

In den nächsten Tagen sah ich sie nicht.

Am Tage vor meiner Abreise fragte ich den Vater nach ihr. Er verstand mich nicht. Da gab er mir ein Papier und einen Bleistift, das Gewünschte wieder aufzuzeichnen. Mit ein paar Strichen saß der Kopf seiner Tochter darauf. Sie erkennend, erhellten sich die Züge des Alten, und nun malte er eine phantastische Zahl unter das Porträt. Mein erster Gedanke, er wolle es für soviel Lewa erwerben, wurde gleich ernüchtert, als er auf einen Loshändler zeigte der eben drüben auf der anderen Straßenseite sein Klapptischchen aufbaute, und dann machte der glückliche Papa eine runde Bewegung um seinen linken Ringfinger: Seine Wanka hatte sich, als nunmehrige »gute Partie,« verlobt.

Habe ich nicht Glück bei den Frauen? . . .

Der Kapitalbock / Von Franz Gössl

Beim oberen Wirt im Schnepfenbach sitzen etliche begeisterte Anhänger der Jagdzunft beisammen. So zwischen dem zweiten und fünften Viertele »Roten« tauen die Erinnerungen an die unglaublichsten Abenteuer und Merkwürdigkeiten auf und allmählich gleitet das Gespräch ins unvermeidliche, gefährliche Fahrwasser, in dem die Wahrheit allzu gerne Schiffbruch leidet. Gerade hat der Kluibenseppl erzählt, er habe einmal an einem einzigen Nachmittag so viele Hasen geschossen, daß er abends mit einem Handwagerl in den Wald fahren mußte, um die Beute heimzuschaffen.

Nach einer kurzen Pause, die benötigt wurde, daß sich alle von ihrem Staunen erholen konnten, meinte der Liesenhansl in seiner bedächtigen Art:

»Ja, ja, wenn du Glück hast, dann schießt du mit einem Schuß zwei Stück auf einmal. Aber wenn du keins hast, dann kannst den ganzen lieben Tag daherpassen und kriegst keine Maus vor deinen Lauf. Jetzt will ich Euch erzählen, wie es mich einmal zum Narren gehabt hat. Leicht sechs Stunden bin ich schon auf die Füß gewesen und erwischt hab ich sauber nichts. Mich verleidet's und ich will grad wieder abziehen, da seh ich ein Eichkatzel auf einem Baum hocken. Gut, denk ich mir, schießt halt das Eichkatzel da. Besser eine Laus im Kraut als gar kein Fleisch. Und schon krachts. Das Eichkatzel kugelt vom Baum herunter und im gleichen Augenblick springt ein Mordstrumm von einem Rehbock aus einer Stauden, das Eichkatzel fallt dem Bock auf's Geweih, der Bock macht einen Hupfer und liegt der Längen nach da und rührt sich nimmer. Ich trau meinen Augen kaum und denk mir, Teixl, was ist denn jetzt da los? Ich bin dann wohl der Sach gleich auf den Grund gekommen: Hat nicht den Bock vor lauter Schrecken der Schlag getroffen!«

»Es ist manchmal schier nicht zum glauben«, läßt sich nun der Schrattenfranz vernehmen: »Mir ist's einmal auch ganz kurios gegangen. Ich bin auf der Gemsenjagd. Ich schleich mich über ein schmales Steigl, der Wind ist gut gewesen, da springt nicht weiter als vierzig Meter vor mir eine Gams auf, schaut zu mir her, und kannst nicht papp sagen, ist sie weg auch schon. Was willst machen? Hin ist hin. Gegiftet hab ich mich genug darüber. Links vor mir ist's arg steil abwärts gegangen und ich denk mir, gehst halt langsam weiter. Zu machen ist eh nix mehr. Es dauert keine fünf Minuten, da spür ich auf einmal einen damischen Renner in den Hintern und ich flieg schon Hals über Kopf über den Hang. Es ist mein Glück gewesen, daß ich mich an einer Latschen erfangen hab, sonst wär ich glatt hin gewesen. Wie ich dann so hinaufschau, welcher Lump denn das gewesen sein könnt, — kannst ja nie wissen, was für Leut in den Bergen sind — steht dir nicht die Gams da oben und lacht. Ja, ja, wirklich und wahrhaftig gelacht hat das Ludervieh. Dann macht sie etliche lange Sprüng und hast nix mehr gesehen davon. Ist dir das hintertückische Mistvieh nicht einfach um einen Knoten herumgeschlichen, um mich von hinten zu erwischen. Heimbracht hab ich an diesem Tag nix als ein paar blaue Flecken!«

Wieder gibt es eine Pause. Friedlich schwebt der Rauch über den Köpfen; die Kathl, die Kellnerin, füllt einige Viertelen nach und lehnt sich dann in der Nähe des Tisches an die Wand, um ja kein Wörtl von den schaurigen Dingen da zu verlieren. Nun schiebt der Lamerkaspar seine Pfeife von dem einen Mundwinkel in den anderen, pafft einigemal und sagt:

»Ich weiß nicht, ob ich Euch schon einmal erzählt hab, wie ich gegen das Schweizerische zu mit einem Bären eine grausliche Geschichte gehabt habe. Ich hab nur Schrott geladen gehabt und hab ein bißl vor mich hinsinniert, da brummt auf einmal etwas ganz komisch in meiner Näh. Ich hab mich schier angefangen zu wundern, was das sein könnt, aber da seh ich schon auch ein Vieh auf mich zukommen wie ich noch nie eins gesehen gehabt hab. Gekannt hab ich's wohl gleich, daß das ein Bär ist, aber erschrocken bin ich nicht schlecht Was willst auch mit Schrott gegen einen Bären ausrichten? Schießt ihn an, wird er nur wilder und zerreißt dich ganz gewiß. Und davonlaufen, das wär mir auch zuwider gewesen, abgesehen davon, daß der Bär ja auch nicht stehen bleiben tät. Das wißt's eh, daß ich nicht auf den Kopf gefallen bin und daß mir bald etwas einfällt. So ist's auch damals gewesen. Ich hab mich dran erinnert, daß die Bären gern tanzen. So fang ich gleich an, einen Landler zu pfeifen. Der Lackl das hören und sich auf die Hinterfüß aufstellen, das ist eins gewesen. Holla, Bürschl, denk ich mir, jetzt bist geliefert. Ich pfeif und pfeif und geh langsam weiter, der Bär tanzend hinter mir drein. Beiläufig eine Stund weit weg hab ich eine leere Sennhütten gewußt. Ich pfeif einen Landler nach dem andern und wenn ich einmal ein bißl schnaufen und aussetzen hab wollen, hat der Bär gleich wieder zu brummen angefangen, daß ich gern weitergepfiffen hab. Mir hat schon das Maul wehgetan, aber es hat nichts geholfen: lieber Maulweh als hin sein. Und so komm ich langsam zu der Sennhütten. Ich bei der Tür hinein, der Bär hintennach, wie wenn ich ihn am Bandl hätt. So kommen wir ganz zu hinterst in die Hütten und wie der Bär im hintersten Eck gewesen ist, denk ich mir: jetzt oder nie. Ich geh wieder fein stad gegen die Tür zu und der Bär ist eingesperrt Buben, der hat getan, wie er's heraußen gehabt hat, was los ist. Hat ihm aber nichts mehr geholfen für seine Dummheit. Ich hab ihn nachher lebendiger verkauft und einen schönen Batzen Geld dafür kriegt.«

»Und uns willst den Bären jetzt aufbinden«, schnappt einer, der Zuhörer jetzt ein. Schon will der Bärenjäger beleidigt auffahren, als ein schmächtiges Mandl, das selten den Mund auftut, ihm die Rede abschneidet und bedächtig sagt: »Schon, schon . . . es kann allerhand passieren. Ich bin zwar kein Jäger und hab doch einmal einen Kapitalbock geschossen, und das ohne Gewehr auch noch dazu.«

Allgemeines Gelächter folgt diesem Ausspruch und der Liesenhansl schreit: »Das mußt uns erzählen, Peter, wie das zugegangen ist! Muß komisch hergegangen sein selbigesmal.«

»Ja, mein«, antwortet da der Peter, »da ist nicht viel zu erzählen. Den Kapitalbock hab ich damals geschossen, wie ich geheiratet hab.«

Wobei er auf die Uhr schaut und schleunigst verschwindet, denn sein Weib würde ihm schön über das Gesims fahren, wenn er im Wirtshaus Überzeit machen tät.

Ab- und überführendes Mittel

Im Schwäbischen Lande lebte und wirkte im vorigen Jahrhundert ein Landarzt von äußerst kernigem Schlag, dessen Heilpraktiken oft seinem rauhen und derben Wesen entsprachen. So plagte er seine Bauern oft mit wahren Eßkuren und schlug sich mit ihnen recht und schlecht durchs Leben, das sie ihm manchmal recht sauer machten.

Bei seinem Hause hatte dieser Arzt einen schönen Garten und darin auch ein Beet prächtiger Rettiche. Zu seinem Leidwesen mußte er aber feststellen, daß diese leckeren Wurzeln außer ihm noch andere Liebhaber fanden. Alle Bemühungen, den Dieb zu stellen, schlugen fehl

Da verfiel der gute Doktor auf eine merkwürdige Idee, die ihm helfen sollte, den Mittesser seiner Rettiche ausfindig zu machen. Er ging hin und impfte mehrere Rettiche mit einem Abführmittel und machte dies so geschickt, daß den Pflanzen nichts weiter anzumerken war.

Schon am Tage darauf wurde der Arzt zu einem jungen Fuhrmann gerufen, der mit krampfartigen Leibschmerzen und Verdauungsbeschwerden im Bett lag. Er wisse nicht, woher das komme, jammerte der Bedauernswerte, er habe doch garnichts Unrechtes gegessen . .

»Doch!« rief der Doktor laut und triumphierend. »Gewiß haben Sie etwas Unrechtes gegessen, — nämlich die Rettiche aus meinem Garten. Unrecht Gut aber gedeihet nicht, und in diesem Fall ist es auch unbekömmlich, wie sich's nun erweist. Hier ist ein gutes Gegenmittel«, er legte ein Pulver auf den Tisch, »und nun sind Sie hoffentlich von Ihrer Vorliebe für fremde Rettiche geheilt!«

Das Lächeln

Von H. Ch. Hansen

Es war in der Dämmerstunde, als in den Schaufenstern und Kaffeehäusern die Lampen brannten, ohne gegen die Straße abgeschirmt zu sein.

Der junge Urlauber schlenderte langsam den Bürgersteig entlang, bog zum Markt ein und sah neugierig in die Geschäfte und Gasträume hinein. Er langweilte sich ein wenig. Und wenn er andere junge Leute sah, die paarweise gingen, so gab es ihm einen leisen Stich ins Herz. Er kannte kein junges Mädel in der Stadt, und solche Mädel, die ihm gefielen, wagte er nicht einfach auf der Straße anzusprechen.

So bummelte er denn Schritt für Schritt dahin und wartete auf das Wunderbare.

Plötzlich sah er das Wunderbare.

Es trug ein geblümtes weites Kleid und hatte auf dem Kopf einen hellen, breiten Strohhut, unter dem gescheiteltes dunkles Haar hervorsah, das ein bräunliches weiches Mädchengesicht einrahmte. Ein entzückendes Mädchen! Gerade die Mischung von Lockung und Unnahbarkeit, die er liebte und fürchtete Sie saß in einer Konditorei am Fenster, allein an einem Tischchen, hatte ein zerfließendes rosa Eis vor sich stehen, aus dem sie, ohne hinzusehen, ab und zu ein Löffelchen voll nahm, und sah auf die Straße hinaus.

Gerade auf unseren einsamen Soldaten sah sie. Und seltsam, ihre Augen senkten sich in die seinen — er blieb stehen, und da breitete sich über ihr Antlitz ein leises, versonnenes Lächeln, ein so wundervoller traumverlorener Ausdruck, als sähe sie das Glück der Erde leibhaftig vor sich. Der Urlauber zuckte zusammen wie vom Blitz getroffen. Auf dieses Lächeln hin, ja auf diese Offenbarung eines Lächelns hin, das ihm geschenkt worden war, durfte er es wagen, sich dem jungen Mädchen zu nähern. Dieses Lächeln war wie ein sanfter Ruf aus einem Traum . . . Nun griff die schlanke Hand des Mädchens, während immer noch ihre Augen auf dem Gesicht des Soldaten lagen, wie unbewußt an ihren Scheitel und strich gedankenverloren über die Haare, rückte ein wenig am Hut, — nun senkten sich die Augenlider . . .

In wenigen Augenblicken stand der Urlauber im Gastraum der Konditorei, sah sich um und erblickte das junge Mädchen an ihrem kleinen Tisch. Dann trat er neben sie, fragte mit etwas unsicherer Stimme: »Darf ich Platz nehmen?« und saß schon, während sie, nachdem sie ihm einen kurzen Blick zugeworfen hatte, tat, als ob nur allein das Eis für sie da wäre

Doch er war seiner Sache sicher, er ließ sich nun durch ihre mädchenhafte Zurückhaltung nicht beirren. Er fing auf nette Weise ein Gespräch an, sie erwiderte — anfangs schüchtern, fast ablehnend, dann etwas munterer — und am Ende verließen sie beide in angeregter Unterhaltung die Konditorei, um einen kleinen Spaziergang durch den Park zu machen. Als sie sich nach einer Stunde trennten, verabredeten sie ein Treffen für den nächsten Nachmittag.

Es wurde ein wundervoller, herrlicher Urlaub für unseren Soldaten. Das Mädchen hielt alles, was ihr Aussehen und ihr Lächeln versprochen hatten. Als sie am Tage vor der Kriegstrauung wieder in jener kleinen Konditorei saßen, wieder zur gleichen Stunde am gleichen Tisch, an dem sie sich kennen gelernt hatten, da, erfuhr unser Urlauber die Ursache jenes Lächelns, das der Grund ihres Sichfindens gewesen war, und er staunte über die seltsamen Wege, die sich das Schicksal aussucht, um zu seinen Zielen zu kommen.

»Liebster«, sagte das Mädchen plötzlich, »ich glaube, mein Hut sitzt schief?«

»Soll er nicht schief sitzen?« fragte er ahnungslos zurück.

»Schief schon, aber nicht so schief. Warte mal . . .«

Sie wandte sich ein wenig um, der großen Scheibe zu, die vor der dämmerigen Straße, auf der man nichts erkennen konnte, wie ein Spiegel wirkte, und betrachtete sich prüfend darin. Dabei breitete sich jenes traumverlorene Lächeln über ihre Züge, eine leichte Versonnenheit Ihm schien das Herz stillstehen zu wollen. Nun war ihm alles klar. Eine Sekunde lang stieg ihm ein bitteres Gefühl hoch, dann aber mußte er lächeln. Sie hatte sich wieder zu ihm gedreht und sah das Lächeln.

»Wie lieb und zärtlich du mich anlächelst! Ich habe es wohl gesehen«, sagte sie und reichte ihm die Hand. »Ein Lächeln kann so viel sagen nicht wahr, Liebster?«

Er nickte nur und hielt die schmalen Finger fest

Zwerge, die auf Füchsen reiten

Ein preußischer Kuriositäten-Kalender aus dem Jahre 1704 berichtet von einem auf der Insel Madagaskar angeblich lebenden Zwergvolk, den Jariboten, die am ganzen Leib mit dickem, langem Haar bedeckt seien gleich den Ziegen Die größten seien nicht über 1½ Fuß hoch. Auf den Fußsohlen hätten sie eine harte Schale gleich Pferdehufen. »Sie ziehen eine Art Thiere in der Größe und Gestalt der Füchse, worauff sie reiten und über die gähesten Felsen rennen. Mit einem anderen Thier, so unserm Wiesel nicht ungleich, fangen sie die wilden Ratzen. Dieselben gehen an Geschmack den Kaninchen vor. Sie belustigen sich vornehmlich mit gewissen Possenspielen . . Sie wohnen in den hohlen Bäumen und heyrathen wie andere Wilden.«

Das ist noch garnichts!

»Wie hohl das tönt!« sagte der Patient zum Arzt, der ihm den Brustkorb beklopfte.

»Das ist noch garnichts. Warten Sie nur, bis wir zum Kopf kommen!« erwiderte der Arzt.

Für die Frau

Künstlerisches Frauenschaffen

Im Gästehaus der Reichsfrauenführung wurde eine Kunstausstellung »Künstlerisches Frauenschaffen« eröffnet. Sie zeigt rund 100 Kunstwerke: Gemälde, Plastik und Graphik aus allen deutschen Gauen, zum Teil reife Leistungen bekannter Künstlerinnen, zum Teil Arbeiten der jüngsten Generation; dazu kommen Goldschmiede- und Emaille-Arbeiten, Wandbehänge, Spitzen und Textilien, Porzellan, Keramik und Glasschliff, Bucheinbände und Schrift.

Wir sparen Strümpfe!

Im Sommer ist für Kinder das Barfußgehen von großem gesundheitlichem Wert, weil sich dadurch der kindliche Fuß kräftigt. Das ist ganz besonders dort der Fall, wo die Kinder nicht ausschließlich auf Straßenpflaster, sondern mehr auf dem bloßen Erdboden laufen, Auch für Erwachsene ist im Sommer das Barfußgehen außerordentlich gesund, und wir können unseren Füßen kein besseres Training gönnen, als wenn wir wenigstens jeden Tag eine halbe Stunde in der Wohnung oder im Garten barfußgehen.

Daß gerade die Frau in den Sommerwochen strumpflos geht und dadurch Strümpfe spart, ist eigentlich ganz selbstverständlich. Dadurch fällt zugleich die mühsame Arbeit des Stopfens fort und die vorhandenen Strumpfbestände können für Herbst und Winter geschont werden.

Praktische Winke

Frisches Brot darf niemals in den Brotkasten gelegt werden, weil es auf diese Weise klumpig und schwer verdaulich wird. Man stellt es, angeschnitten, mit der Schnittfläche auf ein Holzbrett und bewahrt es so auf, bis es zwei oder drei Tage alt ist — dann kann es in den Kasten kommen.

Brot schimmelt leicht, wenn Schimmelpilze in den Brotkasten gelangt sind. Darum ist es wichtig, das der Brotkasten regelmäßig jede Woche gründlich ausgewaschen wird und geöffnet an der Luft austrocknet, ehe man wieder Brot hineinlegt.

Käse trocknet an der Luft aus, wenn er nicht unter einer fest schließenden Glocke liegt Besitzt man keiner Käseglocke, so erfüllt jede auf einem Teller umgestülpte Schüssel, wie etwa eine Milchschüssel mit glattem Rand, denselben Zweck. Scheiben Käse kann man, genauso wie Wurstscheiben, zwischen zwei Tellern aufbewahren. Hart gewordenen Käse verwendet man am besten als Reibkäse zu Nudeln oder Makkaroni.

Petersilie sollte in diesen Sommerwochen, wo sie reichlich vorhanden ist, auf Vorrat für den Winter getrocknet werden. Ebenso verschiedene andere Küchenkräuter wie Dill, Bohnenkraut, Estragon usw. Man zupft die Blätter von den Stielen, hackt sie fein und breitet sie auf Papierbogen zum Trocknen aus. Sie sollen an der Luft, aber niemals an der Sonne trocknen.

Pilze dürfen nur ganz frisch verbraucht und auch nur ganz frisch zum Trocknen verarbeitet werden. Im letzteren Falle putzt man sie, schneidet sie in Scheiben und zieht diese auf Fäden auf. Die Ketten werden an der Luft im Schatten getrocknet, bei Regenwetter müssen sie in das geschlossene Zimmer hereingenommen werden.

Fliegen verlassen abends einen Raum rasch, wenn man den Raum selbst verdunkelt, aber im Nebenzimmer Licht einschaltet und die Tür offen läßt — sie fliegen dann dem Lichte nach.

Mücken sind durch Licht nicht zu beeinflussen, man kann sie aber durch kräftigen Gegenzug aus dem Zimmer entfernen.

Alle Räume der Wohnung sollen früh am Morgen und spät abends durch Gegenzug abgekühlt werden.

Das Einkoch-Wasser weiter verwenden! Es ist für die Hausfrau eine geläufige Geflogenheit, Gläser mit Gemüse oder Obst im Wasserbad zum Verschluß zu bringen. Nicht selten aber wird übersehen, daß sich das für das Sterilisieren verwendete heiße Wasser noch vorteilhaft weiterverwenden läßt. Erstens kann man, unmittelbar nachdem das Sterilisieren des einen Glases beendet wurde, noch ein zweites in dem schon heißen Wasser zum Verschluß bringen, dessen Inhalt man während der Einkochzeit des ersten vorbereitete. Die kleine Gasflamme genügt dann vollauf, und die Gasersparnis ist recht wesentlich. Zweitens aber sollte man jedes zum Einkochen verwendete Wasser noch zum Spülen des Geschirrs oder der für das Einkochen gebrauchten Gerätschaften ausnutzen und nicht etwa dafür besonderes Wasser erhitzen.

LANDWIRTSCHAFT UND GARTEN

Arbeiten aus der Obst- und Weinbauschule Marburg

Klonforschung bei den vegetativ vermehrten Obstbauunterlagen

Neben den vielseitigen allgemeinen Aufgaben, die in der Obst- und Weinbauschule Marburg als der vorbildlichen Anstalt auf diesem Gebiet gelöst werden, ist auch das Forschungsgebiet nicht außer acht gelassen und immer wieder werden vielseitige Wege in die Zukunft gewiesen, die einen noch erfolgreicheren Obst- und Weinbau erbringen.

Neben vielen anderen die Förderung des Obstbaues betreffenden Fragen wird die Klonforschung vegetativ vermehrbarer Obstunterlagen hier besonders bearbeitet und in den Vordergrund gestellt. Mit dem Frühjahr 1943 sind diese Arbeiten eingeleitet worden und werden zielbewußt durchgeführt.

Die Frage der Klonforschung bei den Obstunterlagen ist eine verhältnismäßig noch junge Wissenschaft. Heute wissen wir, daß die Verwendung der richtigen Unterlagen unter Berücksichtigung der Sanguislinea = Blutlinie für die Standortsverhältnisse, Pflanzweiten, Baumformen, Blühwilligkeit und Tragbarkeit mit entscheidend ist für die Leistungsfähigkeit des Obstbaumes. Im Obstbau standen uns bislang auch vegetativ vermehrbare Unterlagen zur Verfügung, die aber alles andere als ein einheitliches Material darstellten. Die Baumschulbestände hatten uns dies in jedem Fall deutlich gezeigt. Z. B. gab es vom »Paradies«, »Doucin«, von der »Quitte«, von der »Weißen Myrobalane«, von der Mariannenpflaume usw. so und soviele Klone, die sich in negativer oder positiver Richtung auswirkten, so daß für den praktischen Obstbau Zerrbilder entstanden, durch welche die oder jene der vorgenannten Unterlagen je nach den Verhältnissen abgelehnt bezw. verworfen wurden.

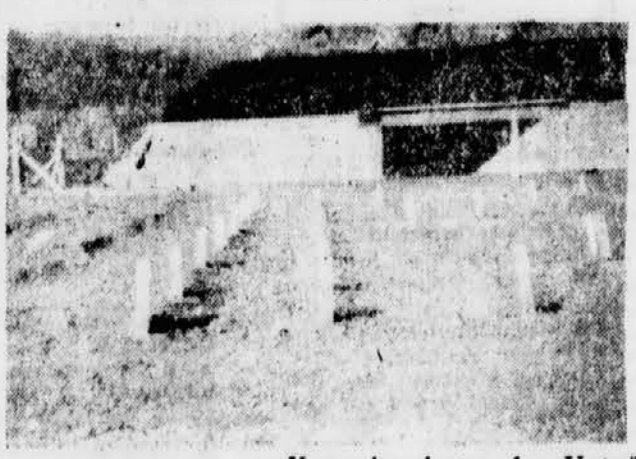
Und nun zur speziellen Frage. Bekanntlich haben ja alle vegetativ vermehrten Abkömmlinge einer Pflanze deren Gesamtheit wir als Klon bezeichnen, denselben Genotyp. Da aber bei den vegetativen Abkömmlingen Modifikationen einen sehr viel größeren Einfluß auf die Nachkommen haben als bei solchen mit sexueller Fortpflanzung, so ist hier eine Auslese insofern oft von großem Erfolg, als ein Leistungsabfall der Sorte durch den Ausschluß geschwächter oder kranker Mutterpflanzen von der Vermehrung vermieden werden kann. Bei den vegetativ vermehrten Pflanzen kann sogar die Auslese der einzelnen Teile des Individuums von Wichtigkeit sein. Erfolge durch sorgfältige Wahl der richtigen und gesunden Teile sind aber eigentlich nicht als züchterische Erfolge zu werten, denn an der genotypischen Zusammensetzung der Sorte wird nichts geändert. Genotypische Änderungen eines Klons können nur durch vegetative Mutationen hervorgerufen werden, die in einzelnen Teilen einer Pflanze gar nicht so selten auftreten.

Bei der Selektion in einem Klon haben wir zwischen der Erhaltung und der Neugewinnung von Sorten zu unterscheiden. Beides setzt gleich sorgfältige Beobachtung des Materials voraus. Die Erhaltung einer Sorte kann gefährdet werden durch zufällige Abänderungen, die in der Induktion zwischen dem Gesamtorganismus und dem als Steckling benutzten Teil bestehen können, oder durch Übertragung von Krankheiten, die den Steckling auf der Mutterpflanze bereits ergriffen haben. Solange aber die Ursache der vegetativen Abänderung weitergegeben wird, solange müssen auch die Nachkommen die Abänderung in der unerwünschten Richtung zeigen. Die neuschaffende züchterische Arbeit bleibt bei der Stecklingsauslese darauf beschränkt, die vorkommenden somatischen Mutationen oder vegetativen Spaltungen aufzufinden und zu vermehren.

Es werden an der Anstalt verschiedene Obstunterlagen wie Prunus myrobalana alba, Prunus Mariana rot und gelb sowie Johannisbeersorten (Ribisel) in der angegebenen Richtung bearbeitet. Beigefügt sind verschiedene Abbildungen, aus welchen das Versuchsgelände ersichtlich ist.

Mögen die vorstehenden Ausführungen dazu beitragen, daß die Obstbauern gerade auch dieser Frage ein entsprechendes Verständnis entgegenbringen.

H. Plock, Gau-Obstbauoberinspektor



Versuchsanlagen der Unterlagenforschung in Marburg — Aufnahmen: Plock, Marburg

Erneuerung des Weinbaues des Unterlandes

Die Sortenbereinigung macht rasche Fortschritte — Vorbildliche Arbeit in Marburg

Der steirische Weinbau ist dem Weinbau anderer Gebiete um einen guten Schritt voraus. Dieser Schritt besteht darin, daß sämtliche Reben schon vor dem Jahre 1914 auf amerikanische Unterlage gestellt wurden. Mittlerweile sind diese Reben alt geworden und entsprechen nicht mehr den modernen Ansprüchen was die Erträge anbelangt. Aber auch die Sortenfrage ist gründlich zu beleuchten. Verschiedene Sorten sind wegen der geringen Güte des Produktes auszuschließen. Es wären natürlich noch mancherlei Gründe anzuführen, welche die Erneuerung des Weinbaues unbedingt fordern. Die erstangeführten Momente sind jedoch die wichtigsten.

Eine Erneuerung des Weinbaues ist natürlich nicht so einfach wie es gesagt wird. Man muß sich doch vor Augen halten, daß rund 20 000 ha Weingartenfläche in Frage kommen. Wenn man einen Termin von 20 Jahren setzt, so sind jährlich 1000 ha zu erneuern. Auf ein Hektar sind rund 8000 Reben zu rechnen; das währen für 1000 ha rund 8 000 000 pflanzfertige Reben. Dazu kommt noch die Bepflanzung von vielen jetzt ungenutzten, nur für den Weinbau geeigneten Flächen und die Umstellung der Hybriden auf Edelreben. So steigert sich die notwendige Menge von pflanzenfertigen Reben auf jährlich 12 000 000 Stück. Eine wertere Überlegung sagt, daß dreimal soviel Veredelungen hergestellt werden müssen, als pflanzfertige Reben anfallen sollen. Bei der riesenhaften Ziffer der herzustellenden Veredlungen beginnen die Schwierigkeiten, die aber unter allen Umständen überwunden werden müssen.

Der Reichsstatthalter in der Steiermark hat die große Aufgabe sofort in Angriff genommen. Es wurden bereits auf verschiedenen Gaubetrieben die Vorbereitungen für die Großanlagen von amerikanischen Unterlagsreben und Rebschulen getroffen. Die Obst und Weinbauschule in Marburg-Drau marschiert in diesen Belangen an der Spitze. Sie hat heuer eine Rebschule mit 300 000 Stück errichtet, wobei bemerkt werden muß, daß die Kapazität im Frieden noch wesentlich gesteigert werden wird.

Trotz dem enormen Kräftemangel, besonders aber dem Mangel an fachlich geschulten Arbeitern, ist es doch gelungen diese wertvolle Anlage zu schaffen. Der Stand der Rebschule berechtigt zu den besten Hoffnungen, was die Ausbeute anbelangt. Diese Rebschule dürfte so ziemlich die schönste im Unterland sein.

Bei der Anlage und Bearbeitung der Rebschule traten neue, arbeitssparende Methoden in Aktion. So wurden die Kämme erstmalig mit dem Pflug aufgeworfen, die Bodenbearbeitung mit der Pferderadhacke und die Spritzungen mit der Motorspritze durchgeführt. Diese Maßnahmen ersparen sehr viele Arbeitskräfte, wie auch die so sehr dringenden Terminarbeiten (Spritzen) in der kürzesten Zeit erledigt werden können. Die Spritzarbeit mit den Motorgeräten geht nicht nur viel rascher, sondern sie ist besser, weil die Verstäubung der Flüssigkeit bei dem hohen Druck, den die Motorspritze entwickelt, eine vollkommen nebelige ist.

Die Obst- und Weinbauschule hilft nicht nur mit, den Mangel an Pflanzmaterial zu beseitigen, sondern sie gibt ein Beispiel vom Einsatz arbeitssparender Geräte und Maschinen, die jetzt, aber auch im Frieden und bei diesen schwierigen Kulturen, wie sie eine Rebschule aufzuweisen hat, zur Anwendung kommen müssen.

Um die rein weinbauliche Seite noch zu betrachten, muß erwähnt werden, daß in dieser Rebschule nur die im Reichssortiment vorgeschriebenen Unterlagen wie auch Edelsorten vermehrt werden. Das zu betonen ist deshalb wichtig, weil damit ein wesentlicher Schritt zur Sortenbereinigung gemacht wird. Eine Sortenbereinigung ist in Steiermark viel schwieriger, als in anderen Weinbaugebieten wo vielfach nur eine oder wenige Sorten gebaut werden. Die großen Lagen-, Boden- und Kleinklimaverschiedenheiten erfordern die Herstellung von Veredlungen einer größeren Zahl von Sorten, was natürlich für den Rebschulbetrieb eine weitere Schwierigkeit bedeutet

Dem Problem der Ertragssteigerung wird insofern nachgekommen, als die Edelreiser nur von anerkannten Rebenbeständen genommen werden. Daraus erhellt, daß die Schule beim Aufbau des Weinbaues der Untersteiermark gerade am empfindlichsten Punkt mitarbeitet und vorbildlich vorangeht.

Landwirtschaftsrat, Ing. Reiter

Kleintierhof im August

Meist bringt der August längere Wärmeperioden und zuweilen auch Abschnitte recht trockenen Wetters mit sich, die eine besondere Wartung der Tiere erfordern. Es darf auf dem Kleintierhof weder an Wasser noch an Schatten fehlen, Voraussetzungen, die für das Gedeihen der Tiere sehr wichtig sind und die sich ohne besondere Mühewaltung erfüllen lassen. So wärmebedürftig das Geflügel sonst ist, so verlangt es doch jetzt nach Kühlung und Feuchtigkeit. Feingeschnittenes Grünfutter trägt weiter zur Gesundheit der Hühner bei. Gartenunkräuter, soweit sie nicht schädlich sind, und Gemüseabfälle werden nicht minder gern genommen.

Die Hennen lassen mehr und mehr mit dem Legen nach; ältere, die nicht mehr genügen, schlachte man vor der Mauser. Glückende Hennen dürfen nicht mehr brüten, im Notfall setze man sie auf Porzellaneier. Vielfach beginnt die Mauser, die durch entsprechende Fütterung zu unterstützen ist. Überstehen die Tiere die Mauser gut und schnell, so legen sie bald wieder. Bei den Hähnen der Frühbrüten regt sich jetzt der Geschlechtstrieb, man trenne deshalb die Geschlechter, damit die Hennen nicht zu sehr belästigt werden, und mäste die Hähnchen, die nicht zur Weiterzucht bestimmt sind. — Enten können zu Schlachtzwecken noch erbrütet werden. Ist die Grasnutzung bei Weidegang der Gänse infolge Trockenheit gering, so gebe man ihnen früh Weichfutter.

Bei den Kaninchen setzt der Haarwechsel ein, der gleichfalls durch kräftige Fütterung zu unterstützen ist; außer dem üblichen Grün- und Knollenfutter reiche man Hafer und Heu. Die Häsinnen sind zum letzten Mal zu belegen, damit die Würfe nicht zu klein in den Winter kommen. Kohl- und Rübenblätter wirken blähend und sind daher nur in kleinen Mengen zu geben. Bei Fütterung mit gekochten Kartoffeln ist ebenfalls Vorsicht geboten, angesäuerte können leicht den Tod herbeiführen. Den Ziegen gewähre man möglichst freien Weidegang, doch müssen sie, falls die Plätze nicht eingezäunt sind, gehütet werden, da sie sonst mit ziemlicher Sicherheit Schaden anrichten. Kohlblätter verfüttere man nur in kleinen Mengen, und frisches Heu mische man stets mit Haferstreu. Die Frühjahrslämmer werden jetzt geschlechtsreif, sind aber erst vom neunten Monat ab wirklich zuchtfähig.

Gartenbauvereine in der Untersteiermark

Als Ende Juni 1942 die Gärtnerschaft und andere daran Interessierende der Untersteiermark zu Versammlungen einberufen wurden, mochte sich mancher fragen, was für einen Zweck es hätte, Gartenbauvereine ins Leben zu rufen. Es soll hier in kurzen Umrissen dies dargestellt werden. Die Gartenbauvereine haben die Verpflichtung übernommen aufklärend in der Bevölkerung zu wirken und dieselbe tatkräftig in allen Fragen des Gartenbaues zu unterstützen. In der heutigen Zeit des totalen Kriegseinsatzes ist dies eine Notwendigkeit und kommt ganz besonders zur Geltung, wenn eine einheitlich ausgerichtete Erzeugungsmöglichkeit im Gartenbau besteht. Es werden dadurch Ausfälle von Erträgen verhindert, die unvermeidlich sind, wenn keine gerechte Verteilung der Samen, Kunstdünger usw. stattfindet. Dadurch können auch die Anbauerfordernisse berücksichtigt werden.

Die Gartenbauvereine bringen an ihre Mitglieder Samen, Kunstdünger und andere Gartenbedarfsartikel zur gerechten Verteilung. Es wird somit jedem einzelnen Mitglied möglich gemacht, seine Produktion an Gartenbauerzeugnissen, sei es für den eigenen Bedarf oder für den erwerbsmäßigen Verkauf sicher zu stellen, bezw. zu steigern

Bis heute sind ganz zufriedenstellende Resultate erzielt worden. Doch muß immer aufs neue darauf hingewiesen werden, daß sich jeder, der irgend ein Stückchen Land zur Verfügung hat, in den Gartenbauverein seines Wohnortes einreiht. Nur dadurch wird es dem einzelnen ermöglicht, seinen Boden in der Weise auszunützen, wie es die heutige Zeit des totalen Kriegseinsatzes von jedem fordert. Da ja bekanntlich die Sämereien und andere Gartenbaubedarfsartikel bewirtschaftet sind, ist es im Interesse jedes einzelnen gelegen, daß er so schnell wie möglich seinen Beitritt in den Gartenbauverein anmeldet. Dies ist umso leichter, da ja der Mitgliedsbeitrag so minimal gehalten ist, daß er gegenüber den Vorteilen, die jedem einzelnen und auch dadurch der gesamten Volksgemeinschaft zugute kommen, gar nicht ins Gewicht fällt. Darum trete jeder den in der Untersteiermark ins Leben zu rufenden Gartenbauverein bei, um auf diese Weise seinen Teil zur Erzeugungsschlacht und Leistungssteigerung beizutragen.

L. Z.

Äpfel, Birnen und Pflaumen trocknen

Bei der Haltbarmachung der Gartenernte spielt, um Zucker zu sparen, das Trocknen der Früchte eine wichtige Rolle. Dabei darf nur gutes, nicht überreifes Obst verwendet werden. Das Trocknen kann auf verschiedene Weise erfolgen. Man trocknet entweder an der Luft. Dazu wird das zu trocknende Obst auf Fäden gezogen und an geschützter Stelle aufgehängt oder auf Tüchern ausgebreitet. Häufiges Wenden ist notwendig, das Trocknen an der Luft darf nicht an Regentagen geschehen Die zweite Möglichkeit ist das Trocknen im Bratofen oder in der Grude Man legt das Obst auf ein mit sauberem Papier belegtes Kuchenblech und schiebt es in den mäßig warmen Ofen. Die Ofentür bleibt offen, wenigstens einen Spalt breit, damit die feuchte Luft entweichen kann.

Äpfel werden gewaschen, abgetrocknet, geschält und das Kernhaus entfernt. Man schneidet den Apfel in Viertel, Achtel oder Scheiben. Die Apfelschale wird getrennt getrocknet und für Tee verwendet.

Birnen werden ebenfalls gewaschen und geschält. Große Früchte halbiert oder viertelt man, kleine kann man im ganzen trocknen.

Pflaumen oder Zwetschgen trocknet man, ohne sie vorher zu waschen. Sie werden im ganzen getrocknet, wobei man nur reife, wurmfreie Früchte verwendet.

Die Tomaten werden reif

Ihre Aufbereitung für den Winter

Auf den Märkten und in den Auslagen unserer Gemüsehändler herrscht den unserer Gemüsehändler herrscht ten vor. Millionen Tomaten sind reif und wollen gegessen werden. Ihr Basenreichtum und ihr hoher Gehalt an wertvollen Vitaminen und Mineralsalzen sowie ihr köstlicher Geschmack haben sie überall beliebt gemacht. Da ist es nun natürlich selbstverständlich, daß wir diese Frucht erst einmal in der verschiedensten Zubereitung auf den Tisch bringen.

Doch wie überall, muß es auch hierbei auf die richtige Einteilung ankommen. Gewiß, wir sollen die roten Paradiesäpfel nach Herzenslust genießen. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, den einen Teil der Tomatenernte so zu verarbeiten, daß wir auch noch während der vitaminarmen Winterszeit davon profitieren können. Die Tomaten lassen sich auf vielerlei Arten haltbar machen.

Tomatenmark. Sehr reife Tomaten werden gewaschen, in Viertel geschnitten, in einem Emailletopf zerdrückt und langsam zum Kochen gebracht. Dann streicht man sie durch ein feines Sieb, kocht den Brei unter Rühren stark ein und füllt ihn kochend heiß in Gläser oder Dosen, die man sofort verschließt.

Tomatensaft. In einen großen Topf aus fehlerfreier Emaille legt man einen Drahteinsatz und stellt darauf eine Porzellanschüssel. Der Topf wird 10 — 15 cm mit Wasser gefüllt. Ein gebrühtes, durchlässiges Tuch wird trichterförmig in die Schüssel gehängt und am Topfrand festgebunden. Auf dieses Tuch gibt man die zerkleinerten Tomaten, verschließt den Topf fest mit dem Deckel und bindet das Tuch über den Deckel zusammen. Dann läßt man das Wasser zum Kochen kommen und 1 bis 1½ Stunden langsam sieden. Der in der Schüssel aufgefangene Saft wird sofort heiß in vorbereitete Flaschen gefüllt, dann verschlossen und umgekehrt in einen Korb zum Erkalten gestellt. Man bewahrt die Flaschen aufrecht stehend auf.

Für süßsaure Tomaten nimmt man auf 2 kg Frucht ¾ Liter Essig, ¼ Liter Wasser, 100 g Zucker, 125 — 150 g Zwiebeln. Die Tomaten werden mit den Zwiebelstücken schichtweise in einen Steintopf gebracht. Der Essig, dem Wasser und Zucker zugegeben wurden, wird aufgekocht und dann abgekühlt über die Tomaten gegossen. Der Steintopf wird entweder mit einem Teller oder Deckel zugedeckt oder mit Einmachpapier zugebunden.

Getrocknete Tomaten. Die sauber abgeriebenen Tomaten werden halbiert; den Hauptteil des Saftes, der ohne weiteres austritt, läßt man zur Hauptsache auslaufen und sammelt ihn zum direkten Verbrauch für eine Suppe oder Tunke. Die halbierten Früchte setzt man mit der Schnittfläche nach oben auf die Horde und trocknet sie im Ofen. Getrocknete Tomaten lassen sich gut für Suppen verwenden.

Ostarbeiter bei der Bergung der Ernte im Reich eingesetzt
Ukrainerinnen bei der ersten Kartoffelernte — Weltbild

Aus aller Welt

Geldstrafe für leichtsinnige Bergwanderer. Wegen Übertretung des Bergwachtgesetzes von Kärnten, wonach Bergfahrten, die die eigene Leistungsfähigkeit überschreiten und durch mangelhafte Ausrüstung Menschenleben gefährden, unter Strafe gestellt wurden, wurde der Wiener Arzt, der sich vor einigen Wochen mit einer Wiener Studentin in der Galitzenklamm verstiegen hatte, mit einer Geldstrafe von 600 RM belegt. Als erschwerend wurde dabei angerechnet, daß die Bergwacht des Deutschen Alpenvereines, Zweigstelle Lienz, zur Bergung aufgeboten werden mußte.

Geheimnisvoller Skelettfund in Kärnten. Am Latschenberg im Kreis Sankt Veit a. d. Glan wurde in einem Forst weitab von jeder Behausung ein menschliches Skelett gefunden, von dem zwar nur mehr Teile vorhanden waren, die aber den Schluß zuließen, daß die betreffende Person an Ort und Stelle den Tod gefunden hat. Das Skelett lag neben zwei etwa zwanzigjährigen Fichtenstämmen. An der Fundstelle fand man auch eine silberne Taschenuhr mit Schlüsselaufzug und einen gut erhaltenen schwarzledernen Herrenhalbschuh, der noch nicht viel abgetragen war.

Die Luftreise mit den Windmühlenflügel. Im benachbarten Schröttersdorf ereignete sich dieser Tage ein Vorfall, der das ganze Dorf in Aufregung brachte, aber auch erneut Zeugnis davon ablegte, daß Kinder nicht unbeaufsichtigt gelassen werden dürfen. Ein 5jähriger Junge hängte sich an einen Flügel der Windmühle und wurde von diesem mit emporgerissen. Der Junge stürzte ab und wurde bewußtlos in das hiesige Krankenhaus eingeliefert.

Gebratene Zwiebeln unter den Fußsohlen. Wie stark der Aberglaube Eingang in die Medizin fand, davon spricht ein Rezeptbüchlein, das in der Leitmeritzer Gegend im Sudetenland gefunden wurde. Als Mittel gegen Husten empfahl man, gebratene Zwiebeln unter die Fußsohlen zu legen. Wenn einer gern das, was er hörte, behalten wollte, so sollte er ein in Milch gesottenes Schwalbenherz bei sich tragen. Wenn man die Sprache verloren hat oder »der Zapfen oben am Gaumen geschlossen ist, so schmiere den Wirbel mit Storchenschmalz, so kommt die Sprache gewiß wieder.« »Wenn bei einem Menschen die Schwindsucht anfängt«, sollte er geriebene Fuchslunge und etwas Leber in warmer Suppe einnehmen und den Trunk mit Menschen- oder Hundefett vermischen.

Ausgrabungsfunde in Soest. Im Garten des Burghofmuseums in Soest stieß man beim Anlegen eines Grabens auf Mauerreste aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Es wurden zwei Säulenkapitäle der Zeit um 1200 gefunden, eine Steinkugel, die wohl in der Soester Fehde in die Stadt geschossen wurde, und Reste eines Grabens. Die Säulenkapitäle gehören zu einer romanischen Hauswand, die die Richtigkeit der bisherigen Annahme Soester Forscher bewiesen haben, daß das Soester romanische Haus eine westliche Verlängerung besessen hat. Die Funde werden zur Zeit freigelegt und untersucht. Nach den Forschungen von Beneke, niedergelegt in seinem Buch »Die Elberichsburg, das Römerlager in Soest«, vermutete man auf dem Gelände des Burghofes das Prätorium eines Römerlagers, das bei Ptolomeus als Laceburgum erwähnt wird, über das aber sonst bisher in Soest noch keine Feststellungen zu treffen waren.

Waschkessel zwei Tage unbeaufsichtigt auf Gas. Eine hiesige Frau setzte den Waschkessel auf das Gas und fuhr zu einer Besorgung mit dem Zug weg. Die Rückkehr verzögerte sich jedoch, und die Frau kann von Glück sagen, als nach zwei Tagen (!) kein größerer Schaden entstanden war als der überflüssige Gasverbrauch. Es bedeutet eine unerhörte Fahrlässigkeit, einen Waschkessel auf die Gasflamme zu setzen und zu verreisen. Durch das überkochende Wasser kann die Gasflamme gelöscht und durch das weiter ausströmende Gas größtes Unheil angerichtet werden, ganz abgesehen davon, daß sich Kohlenklau mächtig die Hände gerieben hat über soviel unbesonnene Verschwendung.

Verkehrsrekorde im Altertum. Wenn wir meinen, daß vor Erfindung der Eisenbahn und des Telegraphen die Schneckenpost den Verkehr beherrschte, dann sind wir im Irrtum. Zur Zeit des Aeschylos gab es im Altertum schon eine Lichttelegraphie mit Fackeln, die — erweitert durch Stafetten — schnell Nachrichten weithin übermitteln konnten. Auch mit Eilpost konnte man dazumal schon schnell reisen. Berittene Kuriere legten mittels Stafettendienste täglich bis 300 Kilometer zurück. Römische Expeditionsschiffe drangen bis China und Schottland vor, Wikinger siedelten in Nordamerika und blieben in Verbindung mit der Heimat; Wikinger besaßen Schiffe, die — auf Rollen gebracht! — weite Strecken über Land zurücklegen konnten. Das Prunkschiff des Hiero war 124 Meter lang und enthielt 60 Zimmer und Säle, Baderäume und Eiskammern für den Proviant, Sportplätze und Gartenanlagen. Bis 4000 Ruder bewegten solche Schiffe nicht gerade langsam vorwärts.

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für Stellengesuche 6 Rpf, das fettgedruckte Wort 26 Rpf, für Geld-, Realitätenverkehr, Briefwechsel und Heirat 13 Rpf, das fettgedruckte Wort 40 Rpf, für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf, das fettgedruckte Wort 30 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort. Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 35 Rpf, bei Zusendung durch Post oder Boten 70 Rpf. Auskunftsgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk: „Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle" 20 Rpf. Anzeigen-Annahmeschluß Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch gültige Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine Kleine Anzeige 1 RM.

Realitäten und Geschäftsverkehr

Zu kaufen gesucht

Suche Kaffee- oder Gasthaus zu kaufen oder zu pachten. Angebote unter »Fachmann« an die Verw des Bl. 239-7-2

Suche gutgehendes Gasthaus oder Hotel zu kaufen oder zu pachten. Angebote an Hobel Mathilde, Schwarzenbach, Mießtal, Kärnten. —2

Verschiedenes

August Karl Lustkandl, Marburg, Herrengasse 36, Telefon 20-50, Kauf, Verkauf, Tausch von Liegenschaften aller Art, billige Hypotheken, Übernahme von Hausverwaltungen. Sprechzeit von 14—17 Uhr. 2

Zu verkaufen

Verkaufe: 1 Kleiderkasten, 170 RM; Stellage mit Fächer, 40 RM; 1 Tisch, 25 RM. Putschko, Triesterstraße 57, Marb./Dr. 361-3

1 St. Verbundfenster samt Schachtelstock, fertigbeschlagen, 90×300 cm, ist um 150 RM in Windischfeistritz 37 zu verkaufen. Näheres gegen Anfrage 309-3

Kinderfahrzeug »Holländer« verkäuflich um 25 RM. Adresse in der Verwaltung. 308-3

Motorspritze, in gebrauchsfähigem Zustande, fahrbar, mit sämtlichem Zubehör, hat abzugeben Franz Mörth. Mahrenberg. 270-3

Trächtige **Zuchthäsin** zu verkaufen. Friedhofgasse 27, Marburg-Drau. 273-3

Hohe Sitzbadewanne um 80 RM zu verkaufen. Hotschewargasse Nr. 6. 94-3

Strickmaschine um 300 RM zu verkaufen. Schutz, Fröbelgasse 9, Marburg/Drau. 233-3

Brockhaus-Lexikon, 16 Bände plus Suplementband 17. 14. Auflage 1894—1897, gut erhalten, RM 45.—; **Meyers-Lexikon,** 17 Bände, 1878—1880, gut erhalten, reich bebildert, RM 45.—, **Pierer-Konservations-Lexikon,** 12 Bände, 7 Auflage, von Josef Kürschner, Sprachlexikon, tadellos bebildert, sehr gut erhalten, 1880 bis 1893, RM 60.—, sofort zu verkaufen. Zusendespesen separat. Unter »Aus Privatbesitz« an die Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 120-3

Wäscherolle um 50 RM zu verkaufen. Marburg-Drau, Bubakgasse 8. 370-8

Echtgoldene **Damenuhr** (0.585) um 1000 RM zu verkaufen. M. Fanedl, Marburg-Drau, Mellingerstraße 59-II. 371-3

Zu verkaufen: 2 Betteinsätze, 80 RM, 3 weiße Stühle 30 RM, 2 Nachtkästchen 30 RM, 1 elektrische Bürotischlampe 25 RM. Anzufragen bei Hausbesorgerin, Mozartstr. 29, Keller, Marburg-Drau. 372-3

Belgische **Hasen** um 10 RM zu verkaufen. Kurzegasse 3, Drauweiler, Marburg-Drau. 400-3

Zu kaufen gesucht

Motor, 200 bis 300 Kubik, zu kaufen gesucht. Adr. in de Geschäftsstelle der »M. Z.« — Cilli. 115-4

Ein Tamburaschenbaß (Berdo) sofort zu kaufen gesucht. — Motschnik, Mellingerstraße 26, Marburg/Drau. 352-4

Klavierharmonika zu kaufen gesucht. Antr. unter »M — 13« an die Verw. der »M. Z.« — Marburg/Drau. 362-4

Junger **Wolfshund** zu kaufen gesucht. Kurzegasse 3, Drauweiler, Marburg-Drau. 401-4

Photo-Apparat 6×9 und Gitarre zu kaufen gesucht. B. Schala, Dobrenk 87, Post Egidi — Büheln. 310-4

Dringend **Schuhe** Nr. 43, zu kaufen gesucht. Anschr. in der Verw. d. »M. Z.«, Marburg (Drau). 338-4

2 mittlere oder schwere **Zugpferde** werden zu kaufen gesucht. Anträge an: Spedition Transport, Marburg, Mellingerstraße 16. 237-4

Kaufe **Schlafzimmer u. Küche,** auch einzelne Stücke. Putschko J., Marburg-Drau, Triesterstraße 57. 275-4

Kühlschrank zu kaufen oder gegen Gleichwertiges zu tauschen gesucht. Hotschewargasse 8. 93-4

Kaufe einen **Wolfshund** mittlerer Größe als Hauswächter. Anträge an: Rosa Palz, Drauweiler, Fraustaudnerstraße 16. 238-4

Rundfunkempfänger zu kaufen gesucht. Adresse in der Geschäftsstelle der »M. Z.« in Cilli 54-8-4

Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Übersee, kauft ständig gegen Barzahlung Ehrlich, Primkenau/Schles., Frauenstraße 7. 62-8-4

Stellengesuche

Intellig. tüchtige **Erzieherin,** zugleich wirtschaftl. Hausfrau sucht selbständigen Wirkungskreis. Anträge unter »Ältere Kraft« an die Verw. der »M. Z.«, Marburg/Drau. 312-5

Suche Stelle als **Torhüter** oder Nachtwächter. Zuschr. an die Verw. d. »M. Z.«, Marburg/Dr., unter »Nachtwächter«. 311-5

Ältere Witwe ohne Verwandte, möchte bei einer älteren Dame oder Herrn als Stütze unterkommen. — Antr. unter »Einsam 54« an die Verw. der »M. Z.«, Marburg/Drau. 313-5

Verkäuferin, ausgelernt, RAD abgeleistet, sucht guten Posten in größerem Orte Steiermarks. Zuschr. unter »Ehrlich und fleißig« an die Verw. d. »M. Z.«, Marburg/Drau. 314-5

Untersteirerin sucht bei einer größeren Elektrofirma in Marburg Stelle als **Stenotypistin** oder **Sekretärin.** Zuschriften unter »2 Jahre Praxis« an die Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 298-5

Gutsverwalter, sehr tüchtig in der gesamten Landwirtschaft, Viehzucht und -mast, Gemüsebau, Saatgutvermehrung usw., mit allen Maschinen vertraut, sowie Buchführung, besitze über Kenntnisse, Fleiß, Ehrlichkeit und Charakter schöne Zeugnisse, Eintritt kann bis 15. Sept. 1943 erfolgen, vollkommen selbständiges Arbeiten auf Gutsbetrieben gewohnt. Zuschriften unter »Tüchtige Kraft« an die Verw. der »Marburger Zeitung«. 391-5

Gutsverwalter, Ackerbauschule, Fachkurse, 30jährige Praxis in allen Zweigen, Frühkartoffel-Feldgemüsebau, Saatgutvermehrung und Forstwirtschaft, sucht ehest Stellung. Zuschriften an die Verw unter »Energisch«, Marburg-Drau. 392-5

Dipl.-Ingenieur sucht Stellung bei einer größeren Bauunternehmung als Bauleiter, mit langjähriger Praxis im Straßenbau sowie sämtlichen Beton- und Stahlbetonbauten. Unter »Betonfachmann« an die Verw. des Bl., Marburg-Drau. 373-5

Suche Stelle als **Hausmeister.** Antritt ab 1. Sept. Anträge unter »Marburg« an die Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 374-5

Ökonom, gut ausgebildet, sucht Stelle. Zuschr. unter »Umgebung Cilli« an die Verw. der »M. Z.«, Marburg/Drau. 241-5

Köchin auf kleinem Gutshof gesucht. Angebote unter »Gutshof« an die Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 38-6

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Tüchtiges Hotelstubenmädchen wird für sofortigen Antritt gesucht. Hotel »Mohr«, Marburg (Drau). 353-6

Winzer m. 2—3 Arbeitskräften, wird gesucht. Rogina, Schleinitz bei Marburg. 320-6

1 Schuhmachergehilfe wird sofort aufgenommen. — Stefan Doberschek, 47erplatz 2, Marburg/Drau. 319-6

Rauchfangkehrerlehrling wird bei voller Verpflegung aufgenommen. Näheres: Geier Silvester, Rauchfangkehrermeister — Marburg/Drau, Unterrotweinerstraße 47/0. 318-6

Nettes, braves **Mädel,** oder ältere Frau, welche selbständig wirtschaften kann, wird von berufstätiger, ganztägig abwesenden Dame mit kleinem Kind, gesucht. Anträge unter »Kinderliebend« an die Verwaltung der »M. Z.«, Marburg/Drau. 317-6

Ältere **Köchin,** welche auch Hauswirtschaft und Gartenbau versteht, wird für auswärts aufgenommen. Anzufr.: Marburg, Gerichtshofgasse 26/II., rechts. 316-6

Großknecht oder Schaffer, auch verheiratet, für 20 Hektar Wirtschaft, mit großer Obstanlage, per sofort gesucht. Bei Arbeitsdienstverpflichtung Ersatzmann beistellbar. Zuschr. unter »Untersteiermark 3752« an die Verw. der »M. Z.« — Marburg/Drau. 315-6

Für den Betrieb der Obst- und Weinbauschule werden per sofort **2 Hilfsflurwächter** gesucht. Vorstellung zu den üblichen Dienststunden in der Direktion der Obst- und Weinbauschule. — Der Direktor: I. V. Plock. 85-6

Haushälterin für einen landw. Besitz wird sofort aufgenommen. Unter »Tüffer« an die Verw. der »M. Z.«, Marburg (Drau). 339-6

Industrie in Marburg sucht für besondere Aufgaben gesunden, **rüstigen Pensionisten** (Offizier bevorzugt). Schriftl. Anträge unter »Keine Fachkenntnisse nötig« an die Verw. d. »M. Z.« — Marburg/Drau. 112-6

Ältere Frau zweimal täglich für einige Stunden als **Hilfe** der Hausfrau gesucht. Vorzusprechen zwischen 13 und 14 Uhr. Emil-Gugel-Straße 21/I, links, Marburg/Drau. 340-6

Kanzleikraft — Anfängerin, für Großhandel mit Maschinschreib- und etwas Buchhaltungskenntnissen bevorzugt. Antr. unter »Kanzleikraft 1943« an die Verw. des Bl. 341-6

Damenfriseurlehrmädchen sucht Baizer, Hindenburgstraße 42, Marburg-Drau. 305-6

Fleißiges, braves **Mädchen** für alle Arbeiten im Haus wird aufgenommen bei Leopold Florian, Kaufmann, Marburg-Drauweiler, Fraustaudnerstraße 89. 280-6

Braver **Lehrjunge** für Gemischtwarenhandlung, mit guter Schulbildung, wird aufgenommen. Hans Schori, Gemischtwarenhandlung, Marburg a/Drau, Adolf-Hitler-Platz 10, Telephon Nr. 21 89. 244-6

Ältere **Bedienerin** oder Hausgehilfin, fleißig und durchwegs ehrlich, findet guten Platz. Adresse in der Gesch. Marb. Zeit., Cilli. 90-6

Fräulein wird als Haushälterin für ein Herrenhaus gesucht. Anträge unter »30« an die Verwaltung der »M. Z.«, Marburg-Drau. 279-6

Nette, reine **Köchin** für alles gesucht. Anschr. in der Verw der »M Z.«, Marburg-Drau. 286-6

Perfekte Köchin mit 15. August für Hotel Osterberger, Pettau, gesucht. 285-6

Gerberbursche gesucht für Salzburg mit Kost und Wohnung und sehr günstigen Arbeitsverhältnissen. Bewilligung des Arbeitsamtes vorhanden. Zuschr. an Aug. Lirk, Gerberei, Golling bei Salzburg. 120-6

Bankaufräumerin wird dringendst gesucht! Anfr.: Marburg (Drau), Badgasse 2, Hausmeister. 147-6

Winzerfamilie für eine Winzerei in Georgenberg a. d. Pößnitz, mit 4—6 Arbeitskräften, wird sogleich aufgenommen. Anfragen: F. Matiaschitz, Post Ranzenberg bei Marburg-Drau. 375-6

Stenotypistin, auch halbtägig, dringend gesucht. Notar Dr. Vedernjak, Marburg-Drau, Gerichtshofgasse 14. 404-6

Musiker, 2 Flötisten, Oboist, Hornist, Trompeter, Bassist und Streicher werden gesucht für ein Musikkorps der Schutzpolizei. Bewerber, die das 45. Lebensjahr vollendet haben, werden bevorzugt. Persönliche oder schriftliche Meldungen an Ziegleritsch Jakob, Marburg-Drau, Brunndorf, Yorkgasse 7. 376-6

Älterer Pensionist, noch tätig, sucht für seinen Haushalt ältere Frau. Sie soll auch kochen, nähen und waschen. Anträge unter »Kameradin« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 377-6

Bankaufräumerin wird dringendst gesucht! Anfr.: Marburg (Drau), Badgasse 2, Hausmeister. 398-6

Zu vermieten

Lokal, leer, mit zwei Räumen, sofort zu vermieten. Geeignet für Friseur. Magdalenagasse 33 — Marburg/Drau. Pischof. 321-7

Zu mieten gesucht

Ein Kostplatz samt Wohnung für eine 14jährige Oberschülerin wird gesucht. Adresse in der Verw. der »M. Z.«, Marb. (Drau). 363-8

Nettes, möbliertes **Zimmer,** rein, im Stadtzentrum, von ruhigem Herrn (Beamter), tagsüber nicht zu Hause, per sofort gesucht. Anträge unter »Z. R. 5. 3.« an die Verw. des Blattes. 325-8

Zwei **Staatsbeamtinnen** suchen nettes, möbliertes Zimmer. Zuschriften an die Verw. der »M. Z.«, Marburg/Drau, unter »Zentrum«. 324-8

Fräulein sucht möbl. **Zimmer** mit Küchenbenützung u. sucht auch Bedienung. Anschr. in d. Verw. der »M. Z.«, Marburg (Drau). 323-8

Handelsangestellte sucht nett möbl. **Zimmer** im Zentrum. — Zuschr. an die Verw. der »M. Z.«, Marburg/Drau, unter »Solid und rein«. 322-8

Höherer **Reichsbeamter,** angenehmer, ruhiger Mieter, solid, pünktlicher Zahler, sucht möbl. Zimmer. Zuschr. an die Verw. der »M Z.«, Marburg/Drau, unter »Nr. 555«. 342-8

Wer hilft? Ein kinderloses, älteres Ehepaar, Mann in leitender Stellung, sucht **Wohnung,** Küche und 2 bis 4 Zimmer in nur gutem Hause in Marburg oder Umgebung für Kriegsdauer. **Jetziger Wohnort Essen. Umsiedlung erfolgt im Rahmen der Sonderaktion der NSDAP!** Wer stellt solche Räume freiwillig zur Verfügung? Nötige bauliche Veränderungen werden übernommen. Angebote unter »Menschenfreund« an die Verw. der »M Z.«, Marburg-Drau. 288-8

Oberer **Beamter** sucht möbliertes Zimmer in Park- oder Bahnhofsnähe. Angebote unter »Ruhiger Mieter« an die »Marburger Zeitung«. 299-8

Suche für Eigenbedarf dringend möbl. **Zimmer.** Wäsche im Bedarfsfalle vorhanden. Anträge erbeten unter »Leiter des Katasteramtes« an die Verw. des Bl. 121-8

Ingenieur sucht nettes, möbliertes **Zimmer.** Anschr. an die Verwaltung der »M. Z.« unter »Jumo«. 378-8

Wohnungstausch

Marburg—Graz. Tausche abgeschlossene 2-Zimmerwohnung mit einer gleichwertigen in Umgebung von Graz. — Anträge unter »Umgebung v. Marburg« an die Verw. der »M. Z.« Marburg/Drau. 355-9

Hausmeisterposten tausche gegen Sparherdzimmer mit Licht. Anschr. in der Verw. der »M. Z.«, Marburg/Drau. 354-9

4-Zimmerwohnung im Zentrum der Stadt zu tauschen gegen gleiche mit Garten. Zuschr. unter »Auch auswärts 2« an die Verw. der »M. Z.«, Marb. (Drau). 364-9

Marburg—Cilli. Schöne 3-Zimmerwohnung in Cilli-Mitte, wird gegen gleichgroße in Marburg zu tauschen gesucht. Zuschr. unter »Erika« an die Verw. der »M. Z.« 327-9

Tausche **kleines Zimmer** und **Küche** mit Gartenanteil. Anschrift in der Verw. der »M. Z.«, Marburg/Drau. 326-9

Tausche schöne, **sonnige Zweizimmerwohnung** im Zentrum der Stadt gegen große Einzimmerwohn. und Küche in Brunndorf. Antonia Berlack, Liliencrongasse 10. 343-9

2 Zimmer und Küche zu tauschen oder auch das Haus zu verpachten. Neudorf, Kirschengasse 14. Anfragen: Sonntag. 344-9

2 Zimmer und Küche mit gleicher zu tauschen gesucht. Anträge unter »Rein 12« an die Verw. des Blattes. 291-9

Hausmeisterwohnung, **Parknähe,** wird nur gegen Mietwohnung, 2 Zimmer u. Küche mit Nebenräumen, ev. große 1-Zimmerwohnung getauscht. — Anzufr. bei Tschurman, Reißerstraße 30, Marb./Dr. 122-9

Tausche schöne, **sonnige Wohnung,** 3 Zimmer, Dbz., Badez., Gas, Elektr., im Neubau, I. St., (Bahnnähe), gegen gleichgroße und sonnige in Parknähe oder Westteil der Stadt. Zuschriften erbeten an die Verwaltung des Blattes unter »Wohnungstausch 1943«, Marburg-Drau. 379-9

Tausche **Hausmeisterwohnung** im Zentrum gegen reine Einzimmerwohnung Anschr. in der Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 393-9

2 Wohnhäuser samt Gemüse- und Obstgarten, an der Hauptstraße, ½ Stunde aus der Stadt gelegen, ist gegen Ein- oder Zweifamilienhaus linkes Drauufer bis Graz zu tauschen. Anschrift in der Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 403-9

Tausche großes Sparherdzimmer gegen Zimmer und Küche Adresse in der Verwaltung der »M. Z.« Marburg-Drau. 402-9

Tausche **Wohnung,** Zimmer und Küche sowie Nebenräume und Gartenteil gegen gleiche. Anschr. in der Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 380-9

Heirat

Fräulein, 40 Jahre alt, sucht Ehebekanntschaft mit 40—50 Jahre altem Herrn. Zuschr. unt. »Glück 11« an die Verw. der »M. Z.«, Marb./Drau. 366-12

Alleinstehende Witwe, 54 J. alt, mit 2000 RM Ersparn. und kleiner Rente, sucht Lebenskameraden, womögl. mit Eigenheim oder Landhaus. Zuschr. unter »Trautes Heim« an die »M. Z.«, Marburg/Drau. 331-12

Bin 39 Jahre alt, schlank, 1.78 groß. Möchte ein sympathisches **Fräulein kennen lernen.** Zuschr. unter »Rette mich aus der Einsamkeit 2« an die Verwaltung der »M. Z.«, Marburg (Drau). 367-12

Alleinstehender **Herr,** 56 Jahre alt, sucht eine gutherzige Frau, auch Witwe zwecks Ehe kennen zu lernen. Zuschr. an die Verw. der »M. Z.«, Marburg (Drau), unter »Ruhiges Leben«. 330-12

Beamter im Staatsdienst in Untersteiermark, 37 Jahre alt, wünscht ein Fräulein, eine Witwe oder eine geschiedene Frau, nicht älter als 28 Jahre, zwecks Heirat kennen zu lernen. Zuschr. mögen mit Beischluß eines Lichtbildes, das auf Wunsch rückgesendet wird, an die »M. Z.« unter »Glück in der Ehe« gerichtet werden. 328-12

Fescher Professionist, 178/51, blond, gutmütig, bescheiden u. arbeitsam, einv. geschieden, m. nett. eig. Wohnung, wünscht mit ebensolchem Fräulein oder Witwe bis 45 Jahren, mit etwas Vermögen, aus Marburg oder Umgebung, zwecks baldiger Ehe bekannt zu werden. Ernste Bildzuschriften unter »Leoben« an die Verw. der »M. Z.«, Marburg/Drau. 329-12

Baronin Hilde Redwitz
Wien IV., Prinz-Eugen-Straße Nr. 34/23. Eheanbahnung für Stadt- u. Landkreise. Einheiraten. Tausende Vormerkungen. 167-12-k

47jährige **Witwe** mit etwas Vermögen wünscht mit einem gutsituierten Mann in Ehebekanntschaft zu treten. Unter »Glück 5« an die Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 399-12

Jeder Betriebsführer
soll das **Verordnungs- und Amtsblatt** des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark lesen. Bezugspreis monatlich RM 1.25. Bestellungen sind an die Geschäftsstelle des Verordnungs- und Amtsblattes, Marburg/Drau. Badgasse 6 zu richten.

Sendet den Soldaten die »Marburger Zeitung« an die Front!

Denken Sie daran —
KLEINE ANZEIGEN
haben in der
MARBURGER ZEITUNG
GROSSEN ERFOLG!

Hausgehilfin
oder
Köchin
für Geschäftshaushalt ab sofort od. später gesucht. Zuschriften erbeten unter »Gute Behandlung« an die Verwaltung der »Marburger Zeitung«. 88-6

Achtung! Sehr wichtig!

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark

Nr. 23 vom 9. August 1943

Aus dem Inhalt: Bekanntmachung über die Musterung des weiblichen Geburtsjahrgangs 1926 für den Reichsarbeitsdienst weibliche Jugend vom 1. August 1943. — Dritte Verordnung über die Regelung des Versicherungswesens in der Untersteiermark vom 27. Juli 1943. — Durchführungsbestimmung zur Verordnung über die Lenkung des Fremdenverkehrs in der Untersteiermark vom 31. Juli 1943. — Anordnung zur Ergänzung der Anlage 7 der Zweiten Verordnung zur Einführung arbeitsrechtlicher Vorschriften in der Untersteiermark vom 16. Dezember 1941 (V.- u. A.-Bl. Nr 58 S. 403) vom 22. Juli 1943. — Anordnung auf dem Gebiete der Brauwirtschaft vom 20. Juli 1943. — Bekanntmachung, betreffend Selbstversorgung in Brot bzw. Brotgetreide vom 20. Juli 1943. — Bekanntmachung, betreffend Reichskarten für Urlauber vom 24. Juli 1943.

Einzelpreis 30 Pfennig

Erhältlich beim Schalter der Marburger Verlags- u. Druckerei-Ges. m. b. H. Marburg/Drau, Badgasse 6

bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung«

IN CILLI, Marktplatz 12 (Fernruf 7)

IN PETTAU, Ungartorgasse, Herr Georg Pichler u. bei den sonstigen Verkaufsstellen

Bezugspreis: Monatlich RM 1.25 (stets im voraus zahlbar)

Wohnort- u. Anschriftänderung

müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verlag) melden

„Marburger Zeitung" Vertriebsabteilung

Junges Mädel, Angestellte, 18 Jahre alt, brünett, mittelgroß, wünscht lustigen Federkrieg mit gebildetem jungem Mann aus der Untersteiermark. Spätere Ehe erwünscht. Schriftliche Angebote an die Verw. d. Blattes unter »Junges Leben«. 332-12

Wünsche eine **Frau** zwischen 45 und 50 J., welche Wert auf ein ruhiges und friedliches Heim legt, kennenzulernen. Mit Wohnung bevorzugt! Bin Witwer, 58 Jahre alt, besserer Arbeiter, kein Spieler, kein Trinker und friedlicher Natur. Zuschriften unter »Adria« an die Verw. der »M. Z.« 365-12

40jähr. **Witwe** mit Wohnung, ohne jeden Anhang, sucht passende Bekanntschaft mit Herrn. Spätere Ehe nicht ausgeschlossen. Zuschr. unter »Angenehme Abende« an die Verw. d. »M. Z.«, Marburg/Drau. 345-12

Funde - Verluste

Aktentasche von Tüffer bis Windischfeistritz verloren gegangen. Der Herr aus Grübel wird ersucht, selbe gegen gute Belohnung an B.B.C., Windischfeistritz, zu senden. 333-13

Geldbörse mit Inhalt am Adolf-Hitler-Platz gefunden. Abzuholen Otrokar, Josefstraße 5, Parterre links, Marburg-Drau. 381-13

Verloren wurde eine Geldtasche mit **einem Betrage** von 1000 RM u. Bezugscheinen auf Zement und Holz. Zementbezugscheine auf Zement 2, lautend auf Namen Sket und ein Bezugschein auf Holz, lautend auf den Namen Leskovar Leopold, Monsberg. Die Kaufleute werden aufmerksam gemacht, auf diese Bezugscheine keine Ware auszufolgen u. den Vorweiser anzuzeigen. Ebenso waren dabei 6 Bezugscheine von der Tischlerinnung, Marburg-Dr., laufend bis Ende September 1943. Franz Sket, Tischlermeister in Leschie 32, Post Monsberg. 119-13

Im **Geschäfte Weiß Karl,** Marburg, Nagystraße, wurde mir **am 9 August 1943,** um 6 Uhr abends die Aktentasche mit folgendem Inhalt gestohlen: 1 Geldtasche (schwarz), der Wehrpaß, die Amtslegitimation, die Mitgliedskarte des **Steir. Heimatb.,** 1 Bezugschein für ein Paar Männerstraßenschuhe, lautend **auf den Namen Tschech Franz;** sämtliche Lebensmittelkarten, eine Raucherkarte und die Wohnungsschlüssel. Der Täter wurde erkannt und ich fordere ihn auf, die Sachen baldigst im Ernährungsamte B, Tursaal abzugeben, da ich ansonsten die Anzeige bei der Kriminalpolizei erstatte. 356-13

Verschiedenes

Batterieempfänger, komplett, 3 Röhren, RM 190.—, **Verkauf** oder Tausch gegen Herren- od. Damenrad oder Herrenanzug. Adresse: Graz, Fach 53. 300-14

Reparaturen in Herrenhüten werden fachgemäß und tadellos binnen 14 Tagen fertiggestellt. Hutgeschäft Karl Meisinger, Marburg-Drau, Herrengasse 3. 254-14

2 Mädchen (Student.) unter 15 Jahren, werden aufgenommen. Nachhilfe, Garten, Badegelegenheit. Adresse in der Geschäftsstelle Marb. Zeit., Cilli. 3

Modernen, tiefen **Kinderwagen** mit Matratze tausche gegen gut erhaltenes Damenrad mit Aufzahlung. Zuschr. an die Verw. der »M. Z.«, Marburg/Drau, unter »Gut 5«. 225-14

Tausche **Aktentasche** gegen einen Reisekoffer. Auch sind Geschäftskuverte mit Firmaaufdruck, welche man überkleben kann, zu verkaufen. Anzufragen bei **Maresch,** Marburg-Drau, Herrengasse 15. 382-14

Tausche einen großen Lokalofen gegen einen Tischsparherd und eine kleine Trommel, Violine gegen eine guterhaltene Harmonika. Adr. in der Verw. 383-14

Gasthof »Turist« bleibt wegen Renovierung der Geschäftsräume vom 16. bis 31. August geschlossen. 384-14

Zwei **Raseurstühle,** Bank, Sessein und Kleinigkeiten zu verkaufen. Triesterstraße 47, Marburg-Drau, bei Frau Karner. 385-14

Tausche **Klavierharmonika** gegen Photoapparat. Adresse in der Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 386-14

Tausche **Nähmaschine** gegen Rundfunkempfänger. Anschr. in der Verw. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 394-14

Alte **Möbel** um 250 RM zu verkaufen. Marburg-Drau, Mozartstraße 51-I, rechts. 395-14

Tausche oder kaufe **Diwan,** wenn auch gebraucht. Gebe schönen Reisekoffer oder Fotoapparat »Sidi«, 2½. Adresse in der Verwaltung der »M. Z.«, Marburg-Drau. 346-14

Verschiedenes

Prothesen jeder Art (Leder-, Leichtmetall-, Holz-), orthopädische Apparate **Leibbinden, Gummistrümpfe, Bruchbänder** erzeugt und liefert das führende Fachgeschäft F. Egger, Bandagen u. Orthopädie — Lieferant sämtlicher Krankenhäuser, Krankenanstalten und Sozialinstitute **Marburg/Drau,** Mellingerstraße 3. **Achtung!** Modellabnahmen für Prothesen u orthopädische Apparate finden wegen Personalmangel in Marburg jeden Freitag ganztägig statt. 9-3-14

Gute **Zither** tausche für guterhaltenes Damen- oder Herrenrad. Stormgasse Nr. 3/II, Brunndorf. 335-14

Tausche große Hobelbank für Volksempfänger. Perkostraße 9, I. Tür — Marburg/Drau. 348-14

Tausche **Rundfunkempfänger** gegen Fahrrad oder Fotoapparat **für Rollfilm** 6×9, 6×6, od. 4.5×6, F 4.5—3.5. Adr. in der Verw. der »M. Z.«, Marb./Dr. 347-14

Elektr. **Motor,** 5 PS, 1 Drehbank, 2 Säulen-Bohrmaschinen und Transmissionen tausche gegen brauchbare Gegenstände od. verkaufe. — Adr. in der **Verw. der »M. Z.«** 334-14

Tausche **tiefen Kinderwagen** gegen **Sportwagerl.** Gollob — Cilli, Neudorf 36. 104-14

Tausche sehr dringend gut erhaltenen **Kinderwagen** geg. gut erhaltene Nähmaschine. - Adr. i. d. Verw. d. »M. Z.«, Marburg/Dr. 351-14

Tausche **Haustelefon** gegen 2—3 Dtzd. Eßbesteck. Wert n. Übereinkommen. Gasthaus Fink, Triesterstraße 77, Marb. (Drau). 350-14

Tausche **Konzertzither** geg. gut erhaltenes Herren- oder Damenfahrrad. Adr. in d. Verwaltung d. »M. Z.«, Marb./Dr. 349-14

Tausche elektr. **Kochplatte** geg. Herrenschuhe Nr. 42. Schillerstraße 4, Part., rechts. Marb. (Drau). 359-14

Tausche **Einzimmereinrichtung** gegen Volksempfänger oder Rundfunkempfänger, auch gegen gutes Damenrad. — Anschrift in der Verw. der »M. Z.«, Marb./Dr. 358-14

Puppenwagerl für ein braves Mäderl zu kaufen gesucht. — Schmiderergasse 28, Tür 14. 357-14

Sammelt Abfälle! Altpapier, Hadern, Schneiderabschnitte, Textilabfälle, Alteisen, Metalle, Glasscherben, Tierhaare und Schafwolle kauft laufend jede Menge Alois Arbeiter, Marburg, Draug. 5, Telefon 26-23. 10-3-14

Amtliche Bekanntmachungen

Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark

Höchstpreise für untersteirisches Obst und Gemüse

Auf Grund des § 2 des Preisbildungsgesetzes vom 29. 10. 1936 (RGBl. I, S. 922) und der mir erteilten Ermächtigung werden hiermit ab 16. August 1943 nachstehende Höchstpreise für untersteirisches Obst und Gemüse festgesetzt. Die Höchstpreise enthalten alle Unkosten der Erzeugungsstufe und verstehen sich frei Verladestation des Erzeugers bzw. der Bezirksabgabestelle, waggonverladen. Sie gelten bis zur nächsten Veröffentlichung. Für nicht genannte Waren gelten die zuletzt festgesetzten Höchstpreise.

	Erzeuger höchstpreise		Verbraucherhöchstpreise bei Abgabe der Ware auf ein Markt	
	Güteklasse		Güteklasse	
	A RM	B RM	A RM	B RM
Bohnenschoten (Stangen-)*), je kg	0.38	0.3·	0.50	0.40
Bohnenschoten (Busch-)*), je kg	0.30	0.24	0.40	0.32
Blumenkohl (Karfiol) Strunk kurz mit Deckblättern je kg	0.45	0.36	0.60	0.48
Dillkraut jung je Bund zu 12 dkg	0.12	—.—	0.16	—.—
Dillkraut ausg., je kg	0.08	—.—	0.11	—.—
Erbsen in Hülsen, je kg	0.35	0.28	0.48	0.36
Erbsen (Zucker-) in Hülsen, je kg	0.40	0.32	0.54	0.44
Eierfrucht (Melanzane), je kg	0.40	0.32	0.54	0.44
Gurken (Salat-), je kg	0.14	0.11	0.19	0.15
„ (Essig-), 3-9 cm Länge, je kg	0.43	0.34	0.57	0.46
„ (Salz-), 10-20 cm Länge, je kg	0.23	0.18	0.30	0.24
Karotten ohne Fahne, je kg	0.14	0.11	0.19	0.15
Knoblauch, je kg	0.80	0.64	1.06	0.85
Kohl (Wirsing-), grünbleibende Sorte, je kg	0.12	0.10	0.16	0.14
Kohlrabi über 9 cm ø, je Stk.	0.10	—.—	0.13	—.—
Kohlrabi 7—9 cm ø je Stk.	0.07	—.—	0.09	—.—
Kohlrabi 5—7 cm ø, je Stk	0.05	—.—	0.07	—.—
Kohlrabi, unter 5 cm ø und B-Ware, je kg	—.—	0.10	—.—	0.14
Kraut (Weiß-), je kg	0.08	0.06	0.12	0.09
Kraut (Rot-), je kg	0.17	0.14	0.24	0.18
Kren (Meerrettich) je kg	0.80	0.50	1.06	0.68
Kürbis, Speise-, (entkernt B-Preis) je kg	0.05	0.04	0.07	0.06
Mangold je kg	0.15	0.12	0.20	0.16
Paprika, je Stück	0.04	0.03	0.05	0.04
Pastinaka ohne Grün, je kg	0.28	0.22	0.37	0.30
Pfefferoni, 6 Stk	0.01	—.—	0.02	—.—
Petersiliengrün je Bund zu 12 dkg Mindestgewicht	0.20	—.—	0.27	—.—
Petersilienwurzel mit gesund. Laub, je kg	0.28	0.22	0.37	0.30
Rettich ohne Grünes, je kg	0.06	0.05	0.08	0.06
Rote Rüben, ohne Fahne, je kg	0.10	0.08	0.14	0.12
Salat (Häuptel-) je kg	0.25	0.20	0.34	0.26
Salat (Schluß-), je kg	0.18	0.14	0.24	0.19
Salat (Endivien- gebleicht), je kg	0.30	—.—	0.40	—.—
Salat (Endivien-, ungebleicht), je kg	—.—	0.20	—.—	0.26
Schnittlauch je Bund zu 12 dkg Mindestgewicht	0.20	—.—	0.27	—.—
Sellerie mit Laub über 8 cm Quer-ø je Stück	0.14	—.—	0.19	—.—
Spinat (Wurzel-) je kg	0.22	0.18	0.30	0.24
Spinat (Blätter-), je kg	0.30	0.24	0.40	0.32
Spinat (Neuseeländer), je kg	0.40	—.—	0.52	—.—
Suppengrünes, je Büschel zu 4 dkg	0.03	—.—	0.04	—.—
Tomaten, je kg	0.34	0.27	0.45	0.36
Zwiebel, je kg	0.20	—.—	0.26	—.—
Erdbeeren (Monats-), je kg	1.20	—.—	1.50	—.—
Aprikosen, je kg	0.80	0.64	1.—	0.80
Pfirsiche je kg	0.60	0.48	0.75	0.60
Pflaumen:				
Ringlotten (Reineklauden) je kg	0.40	0.32	0.50	0.40
Zwetschken, je kg	0.32	0.26	0.40	0.32
Kriecherln und Spänlinge, je kg	0.16	0.13	0.20	0.16
alle anderen Pflaumenart., je kg	0.24	0.19	0.30	0.24

*) Mit Fäden B-Ware.

Für Waren der Güteklasse C dürfen höchstens 50% der Preise für Waren der Güteklasse A gefordert werden.

Aufschläge auf den Erzeugerpreis dürfen nicht berechnet werden, wenn der Erzeuger die Ware unmittelbar an der Erzeugungsstätte an den Verbraucher abgibt.

Das Waschen der Ware ist unzulässig, soweit dies nicht ausdrücklich in den Reichseinheitsvorschriften für Obst und Gemüse vorgesehen ist.

Die Bruttohöchstgewinnspanne des **Großhandels** beträgt bei Gemüse und Beerenfrüchten 10%, bei Obst 8% des Einstandspreises.

Die Bruttohöchstgewinnspanne des **Einzelhandels** beträgt bei Gemüse 33⅓%, bei Obst und Beerenfrüchten 25% des jeweiligen Einstandspreises. 113

Alt Gen I 143

Änderungen bei einer Genossenschaft

Im Genossenschaftsregister wurde am 5. August 1943 bei der Genossenschaft: Kmetijska nabavna in prodajna zadruga z omejenim jamstvom v Cirkovcah (Landwirtschaftliche Anschaffungs- und Verkaufs-Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Zirkowetz) Sitz: Zirkowetz, folgende Änderung eingetragen:

Die Generalversammlung vom 18. April 1943 hat anstelle der bisherigen Satzungen neue angenommen und beruht daher die Genossenschaft auf Grund der neuverfaßten Satzungen:

Firmawortlaut nunmehr: Landwirtschaftliche Genossenschaft Stauden, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung.

Der Sitz lautet nunmehr: Stauden.

Gegenstand des Unternehmens ist nunmehr:

1. gemeinschaftlicher Einkauf von Verbrauchsstoffen und Gegenständen des landwirtschaftlichen Betriebes;
2. gemeinschaftlicher Verkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse;
3. die Förderung der Maschinenbenutzung.

Die Haftung ist eine beschränkte und hat jeder Genosse die Pflicht für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft bis zu einem Betrage von RM 50.— für jeden erworbenen Geschäftsanteil nach Maßgabe des Genossenschaftsgesetzes zu haften. Die von der Genossenschaft ausgehenden öffentlichen Bekanntmachungen erfolgen im Wochenblatt der Landesbauernschaft Steiermark.

Der Vorstand besteht nunmehr aus dem Obmann, seinem Stellvertreter und weiteren 2 bis 5 Mitgliedern.

Gelöscht der bisherige Vorstand, außer dem Obmann Franz Trtschko.

Neugewählt: Stefan Frangesch, Bauer, Unter-Jabling, Obmannstellvertreter.

Vorstandsmitglieder: Anton Goikowitsch, Bauer, Staroschinzen, Franz Scholar, Bauer, Golldorf, Franz Schunkowitsch, Bauer, Saukendorf, Alois Baumann, Bauer, Podna.

Vertretungsbefugnis und Firmazeichnung nunmehr: Die Willenserklärung und Zeichnung für die Genossenschaft muß durch zwei Vorstandsmitglieder, darunter dem Obmann oder seinem Stellvertreter erfolgen. Die Zeichnung geschieht in der Weise, daß die Zeichnenden zu der Firma der Genossenschaft ihre Namensunterschrift beifügen.

Gericht Marburg-Drau
(Genossenschaftsregister)

Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark

Bekanntmachung

Auf Grund einer Bekanntmachung des Reichsbankdirektoriums vom 10. Mai 1943 wird eine Reihe rumänischer Staatsanleihen und Zinsscheine rumänischer Staatsanleihen aus dem Besitz deutscher Deviseninländer soweit sie sich am 1. Januar 1940 im Besitz der Einreicher befunden haben, zur Einlieferung und Verwertung bei den beigesetzten Banken abgefordert:

a) **4% Lemberg—Czernowitz—Jassy-Eisenbahn-Prioritäten von 1894/III. Em mit Zinsschein fällig 1. 7. 1919 bis 1. 1. 1934 sowie Talon-Zinsschein per 1. 1. 1935 ff.**

bei der Dresdner Bank Berlin,
bei der Creditanstalt-Bankverein Wien,
bei der Länderbank Wien A. G. Wien;

b) Zertifikate der 4½% rumänischen Konsolidierungsanleihe von 1934 (Funding) aller Trenchen und Zinsscheine von einer Reihe rumänischer Anleihen

bei der Deutschen Bank Berlin.

Die Einlieferung hat umgehend, jedoch bis spätestens **20. August 1943** zu erfolgen.

Untersteirische Interessenten wenden sich an die untersteirischen Filialen der obangeführten Banken, die auch über die Verwertungsmöglichkeit anderer hier nicht angeführter rumänischer Anleihen Auskunft erteilen.

Graz, am 13. August 1943.

Der Beauftragte für Geld- und Kreditinstitute:
117 WESIAK eh.

Löschung von Genossenschaften

Im Register wurden durch Verfügung des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark der Stillhaltekommissar vom 15. April 1943, II 1147/2/13, vom 30. Mai 1943, IIc 1327/22FE/3, vom 30. Mai 1943, IIa 3673/39A, vom 30. Juni 1943 IIb 2937/14/2 nachstehende Genossenschaften unter Ausschluß der Liquidation aufgelöst und von Amts wegen gelöscht:

1. Am 13. Mai 1943: Učiteljski dom, zadruga z omejenim jamstvom v Mariboru, Sitz: Marburg (Lehrerheim, Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Marburg), Alt Gen II 64.

2. Am 4. Juni 1943: Vajeniški dom v Mariboru, zadruga z omejenim jamstvom, Sitz: Marburg (Lehrlingsheim in Marburg, Genossenschaft mit beschränkter Haftung), Alt Gen I 8.

3. Am 4. Juni 1943: Zadruga državnih uslužbencev za nabavo stanovanj v Mariboru zadruga z omejenim jamstvom, Sitz: Marburg, (Genossenschaft der Staats-Angestellten zur Anschaffung von Wohnungen in Marburg, Genossenschaft mit beschränkter Haftung), Alt Gen II 33.

4. Am 25. Juni 1943: Dom avtomobilistov, zadruga z omejenim jamstvom v Mariboru, Sitz: Marburg, (Heim der Automobilisten, Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Marburg), Alt Gen I 37.

108 **Gericht Marburg/Drau**

Gasthof zur Post, Marburg Drau
bleibt **vom 15. bis 29. August** wegen Renovierung geschlossen.
360 AGNES SCHWEINSGER

An unsere Postbezieher!

Wenn der Postbote zu Ihnen kommt und die Bezugsgebühr für die »Marburger Zeitung« einhebt, bitten wir Sie, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt, die Zahlung nicht zu verweigern. Bezugsgebühr ist immer in voraus zu bezahlen.

»Marburger Zeitung«, Vertriebsabteilung

Der **Stadtplan** und das **Strassenverzeichnis** von **Marburg / Drau**
2. Auflage
ist in allen einschlägigen Geschäften und beim Schalter des Verlages der „Marburger Zeitung" zum Preise v. RM 1.- erhältlich.

Unser Sohn und Vater
Markus Kaloch
Obergrenadier,
geb. 13. September 1921, ist am 30. Juli 1943 an der Ostfront für Führer und Volk gefallen. 369

Fraustauden, den 12. August 1943.

In stolzer Trauer:
Markus und **Juliana Kaloch,** Eltern; **Sophie,** Töchterchen. 369

Schmerzerfüllt geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere innigstgeliebte Gattin, Schwester, Tante und Schwägerin, Frau

Franziska Stiper geb. Wesiak
Hausbesitzerin

uns am Donnerstag, den 12. August 1943 nach kurzem, schwerem Leiden, um ½12 Uhr vormittags, im 39. Lebensjahre für immer verlassen hat.

Die Beerdigung findet Samstag, den 14. August, um 16 Uhr, von der Leichenhalle der Stadtfriedhofes aus auf den Magdalenenfriedhof statt.

Die hl. Seelenmesse wird Montag, den 16. August, um 7 Uhr früh in der Magdalenenkirche gelesen werden.

Brunndorf, Drauweiler, St. Kunigund, Agram, den 14. August 1943.

Heinrich Stiper, Gatte; **Franz Wesiak,** Bruder; **Betti Mickelitsch** und **Stefanie Goldschnigg,** Schwestern; **Jakob** und **Antonia Stiper,** Schwiegereltern; **Ludwig Mickelitsch** und **Rudolf Goldschnigg,** Schwäger; **Johanna Wesiak, Agnes** und **Hilde Stiper,** Schwägerinnen. 389

Da nksagung

Tiefergriffen über die herzliche und zahlreiche Anteilnahme am Leichenbegängnisse unserer lieben Gattin, Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau **Agnes Ussar,** sowie für die herrlichen Blumengrüße sagen wir auf diesem Wege allen unseren innigen Dank.

Marburg, Graz, Belgrad, Vinkovci, den 12. August 1943.

Familien: Ussar, Tomasch, **Wojnowitsch,** Schöppl, Rois und Maixner.

408

ZIEHUNG 1. KLASSE 15. u. 16. OKTOBER 1943

Wenn Kinder groß werden
und der Bub studieren will oder sich selbständig macht, das Mädl heiratet und einen eigenen Haushalt gründet, kommt ein Treffer in der Reichslotterie sehr gelegen!
STAATLICHE LOTTERIE-EINNAHME
PROKOPP
WIEN VI/56, MARIAHILFERSTRASSE 29

Schützt die Saat gegen Vogelfraß!
Morkit
das ungiftige Vergällungsmittel ist so einfach und trocken anwendbar wie die Ceresan-Trockenbeize
»Bayer«
I.G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT
Pflanzenschutz-Abteilg.
LEVERKUSEN

Nur für Männer. — Die Sammlung von Erfahrungen und nützlichen Kniffen für Selbstrasierer kann z. B. nicht neu gedruckt werden. Deshalb erscheinen hier nach und nach die wichtigsten Ratschläge aus der Gold-Stern-Rasierkunde der Rasierklingenfabrik GOLD-STERN-Werk, Solingen-Wald. **Nur beim Fachhandel erhältlich.**
GOLD-STERN

AUSBILDUNG
im Malen und Zeichnen durch Selbstunterricht — Prospekt durch **R. Vogt,** Nenzing, Vorarlberg 27-4

Familien-Anzeigen
finden durch die „Marburger Zeitung" weiteste Verbreitung!

SEIT 35 JAHREN

CHEM.PHARM.WERKE
Dr.A.&L.SCHMIDGALL
WIEN

UNTERSTEIRISCHE LICHTSPIELTHEATER

MARBURG-DRAU

BURG-LICHTSPIELE

Heute 16 18.30 20.45 Uhr Fernruf 2219

Hans Moser, Gisa Wurm, Theodor Danegger und Lizzi Holzschuh in dem gefühl- und humorvollem Lebensbild

Das Ferienkind

Für Jugendliche zugelassen!

ESPLANADE Wo 16, 18.30, 20.45 Uhr Se 13.45, 16 18.30 20.45 Uhr

Nacht ohne Abschied

Ein Ufa-Film mit Anna Dammann, Karl Ludwig Diehl, Hans Söhnker Nach einer Novelle von M. W. Kimmich.

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Brunndorf

Samstag um 18 und 20.30 Uhr, Sonntag um 15, 18 und 20.30 Uhr

Wienerblut

mit Theo Lingen und Hans Moser.

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Lichtspiele Kadettenschule

Samstag, 14. August um 17 und 19.30 Uhr, Sonntag, 15. August um 14.30, 17 und 19.30 Uhr, Montag, 16. August um 19 Uhr

LA JANA, die große Tänzerin in einem Spitzenwerk der deutschen Filmkunst!

Der Tiger von Eschnapur

Kitti Janizen Fritz von Dongen, Gustav Diessel, Theo Lingen — Für Jugendliche nicht zugelassen!

Kurlichtspiele Bad Neuhaus

Samstag, 14. August um 20 Uhr, Sonntag, 15. August um 17 und 20 Uhr — ein Bavaria-Film

Die geliebte Welt

mit Brigitte Horney und Paul Dahlke.

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Burg-Lichtspiele Cilli Sachsenfelderstraße

Bis 16. August

Das verliebte Hotel

mit Anny Ondra Mathias Wiemann Peter Voß und Fritz Odemar. — Für Jugendliche zugelassen!

Metropol-Lichtspiele Cilli

Bis 19. August

Pat und Patachon

Lustspiel mit den beiden bekannten Komikern.

Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspiele Edlingen

Bis Montag, 16. August

Frau Sixta

Ein Ufa-Film mit Gustav Fröhlich.

Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspiele Eichtal

Samstag, 14. und Sonntag, 15. August

Fronttheater

Ein Terra-Film mit Heli Finkenzeller, René Deltgen Lothar Firmans und Wilhelm Strient

Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspieltheater Gurkfeld

Bis Sonntag, 15. August

Die Dschungel ruft

(Abenteuer im Urwald) — Ein Tobis-Film — Spielleitung und Hauptrolle Harry Piel, Ursula Grabley, Paul Henkels Alexander Golling u. a.

Für Jugendliche zugelassen!

Samstag, 14. und Sonntag, 15. August:

Mit Büchse und Lasso durch Afrika.

Lichtspiele Luttenberg

Samstag, 14. und Sonntag, 15. August

Geliebte Welt

Brigitte Horney und Willy Fritsch in dem fesselnden Gesellschaftsfilm

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Lon-Lichtspiele Pettau

Samstag, 14. August um 18 und 20.30 Uhr, Sonntag, 15. August um 15, 18 und 20.30 Uhr, Montag, 16. August um 18 und 20.30 Uhr

Der große Bentamino Gigli-Film

Mutter

mit Carola Höhn, Friedrich Benier, Emma Gramatica u. den Hauptrollen. Gigli's herrliche Stimme — große Schauspieler — Leistungen — packende Handlung.

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Sonntagvormittag 10 Uhr: Wochenschau-Sondervorstellung.

Lichtspieltheater Rann

Von 14. bis 16. August

Sieben Jahre Glück

Ein Bavaria-Film mit Hans Moser, Theo Lingen, Wolf Albach-Retty und Hannelore Schroth.

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Sachsenfeld

Samstag, 14. und Sonntag, 15. August

Prinzessin Sissy

Ein Mondialfilm mit Paul Hörbiger, Hansi Knoteck Traudl Stark, Gerda Maurus und Otto Treßler.

Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspieltheater Trifail

Bis 16. August — die Bavaria bringt den Fußballfilm

Das große Spiel

mit René Deltgen, Gustav Knuth Heinz Engelmann, Josef Sieber, Maria Andergast, Hilde Jansen, Lucie Höflich u. a. — Spielleitung: R. A. Stemmle. — Musik: Michael Jary — Für Jugendliche zugelassen!

Am 13., 14. und 16. August — täglich um 15 Uhr — der Märchenfilm „Tischlein deck dich".

Filmtheater Tüffer

Samstag, 14. Sonntag 15. August — täglich um 16.30 und 19.30 Uhr

Komödianten

Ein Film der Bavaria-Filmkunst, staatspolitisch und künstlerisch besonders wertvoll Darsteller sind: Käthe Dorsch, Hilde Krahl, Henny Porten, Gustav Diessel, Richard Täuffler und Ludwig Schmitz.

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Die ehemaligen Weltkriegsteilnehmer versammeln sich anläßlich der

Grosskundgebung

(Fahnenübergabe an die einzelnen Ortsgruppen) nicht, wie in meinem Zusatzbefehl ersichtlich, am Sonntag, den 15. August, sondern am **Samstag, den 14. August. Sammelzeit um 18.30 Uhr vor dem Hotel »Marburger Hof« in der Triesterstraße.** Ich fordere daher alle Altsoldaten auf, sich zuverlässlich an dieser Feierlichkeit zu beteiligen. 121

Gez. **Rudi Franz**, Verbindungsführer.

Teile den geehrten Kunden mit, daß die **Briefmarkenhandlung** von der Herrengasse 24 in die **Graf-Hermann-Gasse 9** übersiedelt wurde.

Ria Josek, Cilli

Graf-Hermann-Gasse 9 105

Landwirte, Achtung!

KOHLENSAURER KALK,
STUCKKALK,
LÖSCHKALK

für Düngezwecke, jede Menge, äußerst günstig lieferbar. **Lederer & Mellitzer, vorm. Chemindustrie, Marburg/Drau — Tegetthoffstraße 44.** 268

---

15. und 16. Oktober
Ziehung 1. Klasse der

10. Deutschen Reichslotterie

WESIACK

Staatliche Lotterie-Einnahme

Marburg-Drau, Herreng. 25

Fernruf 20-97

------/8 zu 3.— RM je Klasse
------/4 zu 6.— RM je Klasse
------/2 zu 12.— RM je Klasse
------/1 zu 24.— RM je Klasse

Name:.....

Anschrift:.....

.....

Ausschneiden und einsenden!

Neokratin

bei Kopfschmerz

Trinkbranntwein-Ausgabe

an Schwer-, Schwerst-, Lang- und Nachtarbeiter erfolgt bei mir auf Grund der Voranmeldung an nachstehenden Tagen:

von 1— 700 am 16. August;
von 701—1400 am 17. August;
von 1401—2100 am 18. August;
von 2101—2450 am 19. August;
von 2451—3150 am 20. August;
von 3151—3500 am 21. August;
von 3501—4200 am 23. August;
von 4201—4900 am 24. August;
von 4901—5600 am 25. August;
von 5601—5950 am 26. August;
von 5951—6650 am 27. August;
von 5651—7000 am 28. August;

Zulagenempfänger, welche die Voranmeldung bei mir nicht durchführen konnten, erhalten ihren Branntwein gegen Vorlage des Stammabschnittes der dritten Woche der 52. Zuteilungsperiode, u. zw. nach dem 27. Aug. 1943.

ADALBERT GUSEL

Branntwein - Großbrennerei
Marburg-Drau, Tegetthoffstraße 39.

Frauen und Mädchen

für halb- und ganztägige Beschäftigung für Küchenarbeit und Obstsortierung werden sofort aufgenommen.

Konservenfabrik Südobst
Marburg-Drau, Rudolf-Puff-Gasse Nr. 12

Werbet für das Deutsche Rote Kreuz!

PRIMARIUS DR. HELMUTH ZEDER, CILLI
VERREIST VOM 16. BIS 31. AUGUST

Grosses Unternehmen

in Marburg sucht per sofort eine **Karteiführerin** und eine **Lohnverrechnerin.** Zuschriften unter »Industrie« an die Verwaltung der »Marburger Zeitung«. 387

Ingenieur, Konstrukteur, Zeichnungskontrolleur, Techniker, Zeichner

für interessante konstruktive Arbeiten werden eingestellt Günstige Entwicklung und rasche Aufstiegsmöglichkeit werden geboten Ausf. Angeb. sind zu richten unter Kennwort »Zukunft Nr 7614« an die Annoncen-Expedition Weiler & Co., Wien I., Singerstraße 2. 163-7

Wir haben uns verlobt:

VERA WIESTHALER
ALFONS KOMATZ
Obgfr. in einem Geb.-Jg.-Reg. 396

Marburg/Drau z. Zt. im Felde, Leoben

Restaurant Burgkeller

wegen Instandsetzung vom 16. bis 30. August 1943

geschlossen!

„Zimmermann", Berndorfer Fleischwerke A. G.

„ZIMMERMANN'S"
Wurstwaren sind Spitzenerzeugnisse!

Vertreter für die Untersteiermark: **Anton Haas,** Marburg a. d. Drau, Reiserstraße 35, Fernruf 28-42

Gasthaus Johann Kapitanowitsch
(Mellingerstrasse 18)

bleibt vom 15. bis 29. August 1943 wegen Renovierung geschlossen 388

Unsere Sonderaktion

DAS KLEID OHNE PUNKTE
AUS ALT MACH' NEU
AUS ZWEI — MACH EINS

Wir fertigen Ihnen aus zwei alten Kleidern, zerfrennt, gewaschen oder gereinigt ein neuwertiges modernes Kleid

Hermann Podolsky, Marburg
Herrengasse 20 — (ehemals Schrei)

Schwer und hart traf uns die Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn und Bruder

Adalbert Ratei
Jäger, Afrikakämpfer

am 24. Juni 1943, um die Freiheit seiner geliebten Heimat starb.

Jetzt ruht er fern von seinen Lieben in Huntsville (Texas).

Ponigl, den 13. August 1943.

Die tieftrauernden **Eltern, Bruder, Schwestern** und alle übrigen Verwandten. 405

Hart und schwer traf uns die unerwartete Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder

Ludwig Glatz
Kriegsfreiwilliger, Sturm-Grenadier

in soldatischer Pflichterfüllung für Groß-Deutschland im 19. Lebensjahre am 16. Juli 1943 südöstlich von Orel gefallen ist.

Wer unseren lieben Sohn gekannt hat, weiß, was wir verloren haben.

Detschnasela, den 12. August 1943.

In stolzer Trauer:

Franz und **Maria Glatz**, Eltern;
Anton, Franz und **Herbert**, Brüder;
Anna, Maria, Antonia und **Ella**, Schwestern,
alle alle übrigen Verwandten. 390

Hart und schwer traf uns die unerwartete Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn, Bruder und Onkel

Josef Schauer
Grenadier in einer Panzergrenadierkompanie

im blühenden Alter von 21 Jahren am mittleren Donez am 19. Juli 1943 fern von seiner Heimat sein Leben für Führer und Vaterland gegeben hat.

In tiefer aber stolzer Trauer denken wir an sein fernes Grab.

Rietz in Sanntal, 13. August 1943.

Peter und **Paula Schauer**, Eltern; **Hermann** (dzt. an der Ostfront), **Albin, Hans** und **Alfred**, Brüder; **Maria** und **Anton Stalzer**, Schwester und Schwager, **Inge Stalzer**, 118 Nichte, und alle Verwandten und Bekannten.

98-4

Gaukrankenhaus Marburg

Wir teilen mit, daß die Säuglings-Krankenabteilung Marburg, Tauriskerstr. 3, in die Verwaltung des Gaukrankenhauses Marburg-Drau übernommen wurde. Wir ersuchen alle Geschäfte, die Mitteilungen und Rechnungen an das Gaukrankenhaus zu richten. 109E

Schmerzerfüllt geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser herzensguter Gatte, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel, Herr

Franz Rogl sen.
Landwirt, gewesener Fleischhauer, Gastwirt usw.

am Donnerstag, den 12. August 1943, im 69. Lebensjahre plötzlich verschieden ist.

Das Leichenbegängnis unseres teuren Toten findet am Samstag, den 14. August, um 15 Uhr, vom Trauerhause in Rietzdorf aus am Ortsfriedhof in Packenstein statt.

Die Seelenmesse wird am Sonntag, den 15. August in der Pfarrkirche in Packenstein gelesen werden.

Packenstein, Greis, Pragwald, Guttendorf, Fraßlau, den 13. August 1943.

Karoline Rogl geb. **Drole**, Gattin; **Franz** und **Olga**, Kinder, sowie alle übrigen Verwandten.

Betriebsführer und Gefolgschaft der **A. Westen A. G. in Cilli** erfüllen die traurige Pflicht, bekanntzugeben, daß ihr langjähriges, in Arbeit und Fleiß vorbildliches und treues Gefolgschaftsmitglied, Fräulein

Maria Weihs
Hauptkassierin

am 8. August 1943 unerwartet gestorben ist.

Das Begräbnis findet am Samstag, den 14. August, um 18 Uhr, am Städtischen Friedhof in Cilli statt.

Wir werden die teure Entschlafene stets in dankbarer und ehrender Erinnerung behalten.

Cilli, den 14. August 1943. 116

2× bestellen oder beizen ...

Beizung schützt die Aussaat u. verbürgt eine gesunde, volle Getreideernte.

Ceresan

Trocken- oder Naßbeize für alle Getreidearten!

»Bayer«
I.G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT
Pflanzenschutz-Abteilung
LEVERKUSEN